

Eva Bendl

# Die Region im Kopf

Zur regionalen Identitätsbildung  
der Vertriebenen aus Südmähren in Deutschland





# Editorial

In der Reihe **Augsburger historische Studien** werden herausragende Abschlussarbeiten der historischen Lehrstühle an der Universität Augsburg veröffentlicht.

Die zeitliche Spanne der Publikationen reicht von der Alten über die Mittelalterliche und die Geschichte der Frühen Neuzeit bis zur Neueren und Neuesten Geschichte. Lokal- und regionalgeschichtliche Untersuchungen zur Bayerischen und Schwäbischen Landesgeschichte sind ebenso vertreten wie Arbeiten mit nationalen und transnationalen Leitfragen. Die Reihe führt kulturhistorische, politikgeschichtliche und sozialhistorische Ansätze zusammen und ist offen für unterschiedliche methodische Zugänge wie Oral History, Visual History, Mikrohistorie oder Diskursanalyse.

Die Reihe **Augsburger historische Studien** versteht sich als lebendiges Forum, das es dem hoch qualifizierten wissenschaftlichen Nachwuchs ermöglicht, seine Forschungen der Öffentlichkeit vorzustellen.

Eva Bendl

# **Die Region im Kopf**

**Zur regionalen Identitätsbildung**

**der Vertriebenen aus Südmähren in Deutschland**

## Bibliographische Informationen

Bendl, Eva: Die Region im Kopf. Zur regionalen Identitätsbildung der Vertriebenen aus Südmähren in Deutschland [online]. – Augsburg, Univ., 2015.

ISBN 978-3-945544-00-6

Augsburg 2015

Diese Arbeit wurde als Masterarbeit im Studiengang Europäische Kulturgeschichte an der Philologisch-Historischen Fakultät der Universität Augsburg eingereicht. Die Betreuung der Arbeit erfolgte durch Prof. Dr. Marita Krauss (Lehrstuhl für Bayerische und Schwäbische Landesgeschichte) und Prof. Dr. Wolfgang E. J. Weber (Institut für Europäische Kulturgeschichte).

Die Studie erhielt den Sonderpreis des Hessischen Sozialministeriums für hervorragende kulturelle, literarische oder wissenschaftliche Leistungen im thematischen Zusammenhang mit Flucht, Vertreibung und Eingliederung, den kulturellen Förderpreis der Sudetendeutschen Landsmannschaft in der Kategorie Wissenschaft sowie den Professor-Josef-Freising-Preis des Südmährischen Landschaftsrats.

Titelbild: Südmährische Vertriebene legten an den Hängen des Scheuelbergs bei Schwäbisch Gmünd einen Weinberg an. Das Bild zeigt sie bei der Weinlese Ende der fünfziger Jahre. (Privatfoto Franz Schneider)

# Inhalt

Teil I. Einleitung	7
1. Die Region im Koffer	7
2. Fragestellung und Vorgehensweise	8
3. Zu den Quellen	11
4. Forschungsstand	13
Teil II. Annäherung an den Begriff ‚Identität‘ – konzeptionelle Rahmenbedingungen	16
1. Personale und kollektive Identitäten	16
2. Regionale Identitäten	20
3. Regionale Identitäten und Migration	22
4. Regionale Identitäten und der Heimatbegriff	25
Teil III. Südmähren im Spiegel regionaler Identitätskonzepte	29
1. Das Sudetenland – eine erfundene Region?	29
2. Südmährische Identitätsbildung vor 1918	32
3. Südmährische Identitätsbildung zwischen 1918 und 1945	35
4. Südmähren entsteht neu – Identitätsbildung und Organisation nach 1945	39
5. Anerkennung von außen – Die Patenschaft durch die Stadt Geislingen	42
Teil IV. Die Konstruktion einer Region	46
1. Südmähren als verlorenes Paradies – Das Bild der Region	46
2. ‚Der Südmährer an sich‘ – Darstellung der Menschen der Region	51
3. Südmähren hier und dort – Zur südmährischen Region Tschechiens	53

4.	Die symbolische Repräsentation der Region	55
4.1	Das südmährische Wappen	55
4.2	Das ‚Ostlandkreuz‘	59
4.3	Die südmährische Tracht	61
4.4	Die Zeitschrift <i>Der Südmährer</i>	64
5.	Erlebbare Gemeinschaft – die Bundestreffen der Südmährer in Geislingen	66

## Teil V. Oral History in der Geschichtswissenschaft 70

1.	Die Methode Oral History	70
2.	Erinnerungs- und Gedächtniskonzepte	71
3.	Probleme und Potentiale	75

## Teil VI. Südmährische Identitäten in Oral History-Interviews 78

1.	Zur Vielfalt südmährischer Identitätskonzepte	78
2.	Aspekte der Konstruktion, Vergegenwärtigung und Bewahrung regionaler Identitäten	81
2.1	Identität durch Distinktion – „Du bist für die nicht ein Kind wie die anderen Kinder.“	81
2.2	Identität durch Betonung des Eigenen – „Lieber koche ich südmährisch als schwäbisch.“	86
2.3	Identität durch Interaktion und Integration – „Die haben dann gemerkt, dass wir auch etwas können.“	91
2.4	Identität durch Erinnern und Erzählen – „Die Erinnerung ist immer da.“	96
2.5	Identität durch Organisation – „Irgendwie gehört das dazu, dass das ganze Ding nicht ausstirbt.“	100
2.6	Identität durch Kontakt mit der Region – „Man merkt schon, dass das irgendwie Heimat war.“	104

## Teil VII. Fazit 109

1.	Grundlagen der Arbeit	109
2.	Zur Auswertung der literarischen Quellen	110
3.	Zur Auswertung der Oral History-Quellen	113
4.	Ausblick	116

Quellen- und Literaturverzeichnis	118
-----------------------------------	-----

# Teil I. Einleitung

## 1. Die Region im Koffer

1. August 2010: 62. Bundestreffen der Südmährer in Geislingen an der Steige. Autos mit Kennzeichen aus verschiedenen Gegenden Deutschlands und Österreichs stehen auf dem Parkplatz vor dem Festgelände. Der Weg zum Schulhof, wo der Festgottesdienst stattfinden soll, ist gesäumt von Menschen, die ins Gespräch vertieft sind; immer wieder gibt es Begrüßungsszenen. Einige der Anwesenden tragen Tracht; überall hört man den südmährischen Dialekt. Der südmährische Landschaftsbetreuer Franz Longin heißt in seiner Begrüßungsansprache den am weitesten gereisten Anwesenden willkommen. Er ist eigens zum Bundestreffen aus Ontario in Kanada nach Geislingen gekommen.

Nach dem Gottesdienst und der Festrede durch den Baden-Württembergischen Ministerpräsidenten Stefan Mappus wird mit Inbrunst das Südmährerlied gesungen, bevor sich die Teilnehmer zur Turnhalle begeben. Hier sieht man sie an den Tischen ihrer jeweiligen Ortschaften zusammen sitzen, Neuigkeiten austauschend oder in Anekdoten schwelgend. Ich treffe einige meiner Interviewpartner. Sie sind nicht allein gekommen, sondern haben ihre Ehepartner oder Kinder mitgebracht. Von der Zuschauertribüne aus beobachte ich viele Begegnungen und lausche dem Stimmengewirr. Ist es die Identifikation mit der Region Südmähren, die all diese Menschen dazu bringt, sich als Gemeinschaft wahrzunehmen? Wie konnten Sie ihr Zusammengehörigkeitsgefühl über die vielen Jahre weitertragen, in denen Sie nicht mehr in Südmähren leben?

Die emotionale Bindung an die Region schien besonders nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs durch die Abwertung der nationalen Identifikationsebene wieder an Bedeutung zu gewinnen. Oft wird außerdem argumentiert, dass gerade die Prozesse der Globalisierung und der transnationalen Integration, wie etwa im Zuge des Aufbaus der Europäischen Union, zu einem Prestigege Gewinn der Region geführt haben. Bei den Sudetendeutschen und den aus den ehemaligen Ostgebieten Deutschlands Stammenden bietet sich jedoch ein etwas anderes Bild als bei den restlichen Deutschen: Durch die Vertreibung und den Eisernen Vorhang war ihre Herkunftsregion über viele Jahre in weite Ferne gerückt. Alles, was ihnen geblieben war, war die Erinnerung und das Bedürfnis, den Verlust ihrer Heimat zu verarbeiten. Man neigt dazu, davon ausgehen, dass mit zunehmender Integration in die neue Lebenswelt die emotionale Bindung an die alte Region abnehmen würde.



Doch gerade im Alter, wenn dem Menschen die Zeit zum Nachdenken bleibt, kann oft beobachtet werden, dass die Sehnsucht nach der früheren Heimat wieder wächst. „Da bin ich geboren und da bin ich noch irgendwie verwurzelt, würde ich sagen. Das geht nie weg, das ist so“.<sup>1</sup> Mit diesen Worten beschreibt der 1931 in Kleintajax geborene Franz Schneider seine Beziehung zur Region Südmähren. Andere Vertriebene berichten von einem ähnlichen Gefühl der Verbundenheit mit ihrer Herkunftsregion. Obwohl sie oft nur wenige Jahre dort lebten, fühlen sie sich bis heute als Teil eines regionalen Kollektivs, das inzwischen über ganz Deutschland und Österreich verstreut ist. Selbst bei einigen Kindern und Enkeln von Vertriebenen treten ähnliche Phänomene auf, obwohl sie in einer anderen Region aufgewachsen sind. Auch nachdem die Vertriebenen jahrelang außerhalb ihrer Herkunftsregion gelebt haben, nimmt die emotionale Bindung an das jeweilige Gebiet nicht ab. Fast scheint es so, als hätten sie ihre Region bei der Vertreibung in ihre Koffer gepackt und mitgenommen.

## 2. Fragestellung und Vorgehensweise

Ausgehend von der These, dass Identitäten keine festen Gebilde sind, sondern ständig neu geformt und gefestigt werden müssen, stellt sich die Frage, wie die seit 1945 in Deutschland lebenden Vertriebenen aus dem Süden Mährens ihre Identifikation mit der Region Südmähren bis heute aufrecht erhalten und immer wieder neu beleben konnten. Ziel dieser Arbeit ist es zu analysieren, welche Faktoren zur Konstruktion und Intensivierung der regionalen Identität der Südmährer in Deutschland beigetragen haben und heute noch beitragen.

Um mit dem Begriff ‚regionale Identität‘ arbeiten zu können, müssen zunächst die konzeptionellen Rahmenbedingungen geklärt werden. Es gilt, die Konzepte der personalen und kollektiven Identitäten aufgrund ihrer Vielschichtigkeit und unterschiedlichen Anwendungsmöglichkeiten zu erläutern und mit Blick auf das Erkenntnisinteresse zu definieren. Ähnlich verhält es sich mit dem Terminus ‚Region‘, der im Folgenden charakterisiert und mit der Vorstellung der kollektiven Identität in Verbindung gebracht wird.

Außerdem soll geklärt werden, welchen Einfluss eine Migration auf die regionalen Identitätskonzepte von Individuen hat. Dabei stehen die folgenden Fragen im

---

<sup>1</sup> Transkription des Interviews mit Franz Schneider vom 18. 05. 2010, Z. 750-751.

Vordergrund: Wie verändern sich Identitäten durch Migration, wie werden sie beibehalten? Wann kommt es zu Diaspora- und Community-Phänomenen, wann zur Integration oder zur Assimilation? Schließlich soll in einem letzten Kapitel zu den konzeptionellen Rahmenbedingungen das Konzept ‚Heimat‘ thematisiert werden. Da sich der Begriff ‚Heimat‘ mit dem Konzept der regionalen Identität überschneidet und in der Alltagssprache in verschiedensten Kontexten häufig Verwendung findet, bedarf es einer Erläuterung des Terminus im Hinblick auf die Fragestellung der vorliegenden Arbeit.

Im Mittelpunkt dieser Untersuchung stehen die Menschen, die nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs aus der heute tschechischen Region Südmähren vertrieben wurden. Südmähren gilt als Subregion des Sudetenlandes. Daher wird in einem weiteren Abschnitt das Sudetenland als Bewusstseinsphänomen und in Bezug auf seinen Konstruktionscharakter in den Blick genommen. Davon ausgehend richtet sich der Fokus schließlich auf die Region Südmähren selbst. Auch wenn es in dieser Arbeit vornehmlich um die regionale Identitätskonstruktionen der Südmährer nach der Vertreibung gehen soll, muss zunächst einmal schlaglichtartig ein Überblick über die Situation vor 1945 gegeben werden. Dabei wird vor allem der Frage nachgegangen, ab welchem Zeitpunkt überhaupt von einer ‚Region Südmähren‘ gesprochen werden kann. Ab wann nahmen sich die im Süden Mährens an der Grenze zu Österreich lebenden Menschen als zusammengehörig wahr? Außerdem soll geklärt werden, wann der Begriff ‚Südmähren‘ in die Alltagssprache der Bewohner der Region aufgenommen wurde. Die untersuchten Aspekte der südmährischen Identität werden aufgrund des Einschnitts durch die Gründung der ersten Tschechoslowakischen Republik in die Zeit vor 1918 und die Zeit zwischen 1918 und 1945 unterteilt.

Des Weiteren wird darauf eingegangen, wie sich die Südmährer nach der Vertreibung organisierten und institutionalisierten und welche Auswirkungen dies auf die regionalen Identitätskonzepte dieser Menschen hatte. Hierbei wird in erster Linie der einzige südmährische Verband in Deutschland, der Südmährische Landschaftsrat, in den Blick genommen, der durch seine Angebote eine große Rolle bei der Vernetzung der vertriebenen Südmährer spielt. Da es für die Etablierung einer regionalen Identität zudem immens wichtig ist, dass die regionale Gemeinschaft von Nichtmitgliedern als zusammengehörig anerkannt wird, gilt im darauffolgenden Kapitel ein besonderes Augenmerk der Übernahme der Patenschaft für die Südmährer durch die Stadt Geislingen an der Steige.

Ein weiterer Teil der Arbeit beschäftigt sich mit der textuellen Umsetzung der südmährischen Identität, welche wiederum die Vorstellungen der Individuen von Südmähren prägt. Da fast alle deutschsprachigen Texte über die Region Südmähren vom Südmährischen Landschaftsrat herausgegeben werden, hat diese Institution

großen Einfluss auf die Identitätskonzepte der Südmährer. An dieser Stelle soll der Frage nachgegangen werden, wie die Region Südmähren in den Veröffentlichungen des Südmährischen Landschaftsrates konstruiert wird. Welches Bild der Region wird gezeichnet? Wird eine für Südmähren typische Landschaft dargestellt? Wie werden die Bewohner Südmährens charakterisiert? Wird ihnen eine bestimmte Mentalität zugeschrieben?

Bei der Beschäftigung mit den regionalen Identitätskonzepten der in Deutschland lebenden Südmährer kann der Eindruck entstehen, dass die aus dieser Region Vertriebenen und einige Nachkommen als einzige eine südmährische regionale Identität besitzen und dies auch nach außen hin demonstrieren. Daher soll in einem weiteren Kapitel die Situation in Tschechien zur Sprache kommen. Es ist herauszuarbeiten, ob auch für das heutige tschechische Gebiet von einer Wahrnehmung der Zusammengehörigkeit der Bewohner ausgegangen werden kann. Dabei sollen tschechische Vorstellungen von Südmähren mit denen des Südmährischen Landschaftsrates verglichen werden.

Da regionale Identität ein schwer greifbares Konstrukt ist, bedarf es einer dezidierten Symbolik, um diese sichtbar zu machen. Als Symbole für die südmährische regionale Identität können das südmährische Wappen, das Vertriebenenendenkmal ‚Ostlandkreuz‘, die südmährische Tracht und die Zeitschrift *Der Südmährer* gesehen werden. Sie sollen im Folgenden näher beleuchtet und in Bezug auf ihre Aufgabe, eine Zusammengehörigkeit sichtbar zu machen, analysiert werden. Auch die jährlich in Geislingen an der Steige veranstalteten Bundestreffen sind im Hinblick darauf zu untersuchen, inwiefern sie die Identifikation mit Südmähren stärken können.

In einem weiteren Teil der Arbeit richtet sich der Fokus auf einzelne Menschen, die sich als Südmährer fühlen und auf deren regionale Identitätskonzepte, die anhand von Oral History-Interviews untersucht werden. Zunächst muss dabei erläutert werden, was unter Oral History zu verstehen ist, wie sich diese Forschungsrichtung entwickelt hat und auf welche Erinnerungs- und Gedächtniskonzepte sie sich stützt. Hierbei werden auch die Probleme und Möglichkeiten zur Sprache kommen, die sich bei der Ausführung und Interpretation von Interviews mit Zeitzeugen ergeben und die dem Analysierenden bewusst sein müssen.

Im folgenden Kapitel stehen die einzelnen Identitätskonzepte der Interviewten im Vordergrund. Dabei soll vor allem in den Blick genommen werden, ob sich die Konzepte stark ähneln und inwiefern sie mit der Darstellung der Region in den Veröffentlichungen des Landschaftsrates übereinstimmen. Danach stellt sich die Frage, mit Hilfe welcher Faktoren die Südmährer ihre regionale Identität konstruieren, immer wieder vergegenwärtigen und bis heute bewahren. Natürlich muss bei der Analyse berücksichtigt werden, dass es sich bei den Südmährern – wie bei allen

Kollektiven – um eine divergente Gruppe aus individuell Denkenden und Handelnden handelt. Daher kann in dieser Arbeit nur exemplarisch vorgegangen werden.

Zuerst soll die Abgrenzung der Südmährer von den Einheimischen, aber auch von anderen Vertriebenengruppen, untersucht werden. Dabei ist von der Hypothese auszugehen, dass dieses Phänomen der Distinktion zu einer Intensivierung des Zusammengehörigkeitsgefühls der Südmährer beigetragen hat und bis heute in der Erinnerung der Südmährer fortwirkt. Darauf aufbauend wird das Augenmerk auf die Frage gelenkt, wann und wie als Eigenheiten und Besonderheiten der Südmährer wahrgenommene Phänomene in den Interviews zur Sprache kommen. Schließlich soll thematisiert werden, welche Rolle die Integration und Interaktion mit den Einheimischen in der Nachkriegszeit für die regionale Identitätsbildung spielte und welche Bedeutung ihr heute noch in der Erinnerung beigemessen wird.

In einem weiteren Abschnitt wird es um die zentrale Stellung des Erzählens und Erinnerns für die Bewahrung und Weiterentwicklung der regionalen Identitätsbildung gehen. Außerdem wird der Frage nachgegangen, inwieweit die Interviewpartner in die Strukturen des Südmährischen Landschaftsrates eingebunden sind und welche Folgen der Grad dieser Einbindung für ihre Identifikation mit der Region hat. Zuletzt wird der Kontakt zur heutigen Region Südmähren in Tschechien in den Blick genommen: Wie wirken sich Reisen in die Region auf die Identitätskonzepte der Vertriebenen aus? Insgesamt geht es also bei der Analyse der Interviews in erster Linie um die Frage, wie sich die Interviewten durch ihre Erinnerungen und bestimmte Handlungen ihrer Identität als Südmährer vergewissern.

### 3. Zu den Quellen

Die Auswertung der Quellen ist bei der vorliegenden Studie in zwei Teile gegliedert. Die im ersten Analyseteil der Arbeit verwendeten Quellen werden im Folgenden als ‚literarische‘ bezeichnet, wobei von einem weiten Literaturbegriff ausgegangen wird, der sämtliche schriftlich fixierten sprachlichen Zeugnisse umfasst. Bei den Quellen zum Thema ‚Aspekte der südmährischen Identität vor 1918‘ handelt es sich um geographische Abhandlungen über Mähren oder das Habsburgerreich. Die anderen vor 1945 veröffentlichten Texte, die in dieser Arbeit zitiert werden, sind Heimatbücher, die im Schulunterricht und zur Volksbildung Verwendung finden sollten. Die weiteren Quellen, die in den folgenden Kapiteln zur Analyse herangezogen werden, stammen überwiegend aus dem Archiv des Südmährischen Landschaftsrats in Geislingen an der Steige. Darunter sind sowohl

Monographien, insbesondere Bildbände zu Südmähren und andere allgemeine Beschreibungen der Region, als auch Festschriften sowie in der Zeitschrift *Der Südmährer* oder in den *Südmährischen Jahrbüchern* veröffentlichte Artikel und Gedichte.

Im zweiten Analyseteil der Arbeit werden Transkriptionen von Oral History-Interviews, also schriftlich niedergelegte Befragungen von Zeitzeugen, ausgewertet. Die Interviewten sind zwischen 1928 und 1947 geboren und stammen aus unterschiedlichen Gegenden Südmährens. Es handelt sich um zwei Männer und drei Frauen, von denen sich zwei ehrenamtlich für den Südmährischen Landschaftsrat engagieren. Die Interviews begannen alle mit der Bitte, die eigene Lebensgeschichte frei zu erzählen, sie sind also biographisch und nicht thematisch ausgerichtet. Im zweiten Teil des Interviews wurden Fragen gestellt, die der Klärung von Unsicherheiten, der genaueren Erläuterung und dem Erkenntnisinteresse dienen.

Da bisher noch keine anderen wissenschaftlichen Untersuchungen zur regionalen Identitätsbildung Sudetendeutscher unternommen wurden, hat diese Arbeit explorativen Charakter. Es kamen folglich vor allem unstrukturierte Befragungsinstrumente zum Einsatz. Die Interviews sind offen und narrativ; die Interviewten konnten also assoziativ erzählen. Die Fragen und Antwortmöglichkeiten waren nicht vorgegeben. Die im zweiten Teil des Interviews gestellten Fragen orientierten sich an den Themen der Arbeit. Sie ähneln sich daher in allen Interviews, auch um ihre Vergleichbarkeit sicherzustellen.

Nach der Aufnahme der Interviews erfolgte eine wörtliche Transkription. Dabei wurde die dialektale Färbung des Gesagten ins Hochdeutsche übertragen. Außerdem wurden den Inhalt nicht verändernde Satzbaufehler behoben. Bei der Auswertung der Interviews bot sich ein qualitativer Ansatz an. Sie erfolgte mit Hilfe der Methode der thematischen Kodierung, um das Datenmaterial auf Kernaussagen zu verdichten. Dabei wurden vor allem die Gemeinsamkeiten in den Aussagen der Interviewten in Bezug auf deren regionale Identitätsbildung herausgefiltert.

## 4. Forschungsstand

Der Terminus ‚Identität‘ gehört seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu den konzeptionellen Grundbegriffen der Geisteswissenschaften. Daher ist die Vielfalt und Menge der zu diesem Thema veröffentlichten wissenschaftlichen Arbeiten nicht verwunderlich. Besonders hervorzuheben sind die Forschungsergebnisse Erik Eriksons<sup>2</sup> in Bezug auf die personale Identität sowie die Thesen von Jan und Aleida Assmann<sup>3</sup> im Hinblick auf die Definition kollektiver Identität. Auch die Arbeiten Carl Graumanns,<sup>4</sup> Benedict Andersons<sup>5</sup> und Erik Hobsbawms<sup>6</sup> zählen zu den grundlegenden wissenschaftlichen Beiträgen zu dem Themengebiet und sind für die vorliegende Arbeit von besonderer Wichtigkeit.

In den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts wurden die Themenkomplexe Identität und Region erstmals miteinander verknüpft. Die sogenannte Regionalbewusstseinsforschung versuchte zunächst, Regionen voneinander abzugrenzen. Dieser Ansatz stieß jedoch schnell auf Kritik, da er auf typisierenden Homogenisierungen von Räumen beruhte. In den späten achtziger Jahren wurden schließlich neue Fragestellungen entwickelt, die konstruktivistische Elemente stärker betonten und Regionen als Produkte sozialen Handelns verstanden.<sup>7</sup> Auf diese baut die vorliegende Arbeit auf. Solche Ansätze verwenden beispielsweise die im Folgenden zitierten Monographien von Carsten Meyer<sup>8</sup> und Peter Schmitt-Egner.<sup>9</sup>

Viele der Arbeiten zum Thema ‚regionale Identität‘ stammen aus dem Sonderforschungsbereich ‚Regionale Identifizierungsprozesse‘, der seit 1999 an der

---

<sup>2</sup> Erik Erikson, *Identität und Lebenszyklus*, Frankfurt am Main 1993.

<sup>3</sup> Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in früheren Hochkulturen*, München 1992.

<sup>4</sup> Carl Friedrich Graumann, *Zur Sozialpsychologie der Identitätsbildung*, in: Hans Gebhardt / Günter Heinritz / Reinhard Wiessner (Hg.), *Europa im Globalisierungsprozess von Wirtschaft und Gesellschaft*, Stuttgart 1998, S. 188-195.

<sup>5</sup> Benedict Anderson, *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, London 1983.

<sup>6</sup> Eric Hobsbawm, *Das Erfinden von Traditionen*, in: Martina Kessel / Christoph Conrad (Hg.), *Kultur und Geschichte. Neue Einblicke in alte Beziehungen*, Stuttgart 1998, S. 97-118.

<sup>7</sup> Monika Micheel, *Regionenbezogene Identifikationsprozesse im Handlungsfeld der Kulturpolitik. Zur Etablierung staatlicher Regionalisierungen auf der regionalen Handlungsebene*, in: Marieluise Melzer / Rico Emmrich / Solveig Jobst (Hg.), *Identifikation. Bedingungen, Prozesse, Effekte und forschungsmethodische Realisierungen in verschiedenen Kontexten. Ein interdisziplinäres Kolloquium*, Leipzig 2005, S. 20-33, S. 21.

<sup>8</sup> Carsten Meyer, *Identität. Pädagogische Praxis im Fokus ihres Schlüsselbegriffs*, Norderstedt 2007.

<sup>9</sup> Peter Schmitt-Egner, *Handbuch zur Europäischen Regionalismuskforschung. Theoretisch-methodische Grundlagen und strategische Optionen des Transnationalen Regionalismus im 21. Jahrhundert*, Wiesbaden 2005.

Universität Leipzig besteht.<sup>10</sup> Aufgrund der Lokalisierung an dieser Hochschule beschäftigen sich die meisten der in diesem Zusammenhang veröffentlichten Texte mit der Region Sachsen.<sup>11</sup> Einige der Autoren, wie zum Beispiel Jürgen Gerhards,<sup>12</sup> arbeiten mit Interviews, werten diese jedoch quantitativ aus. Auch Irene Götz untersucht Oral History-Interviews in Bezug auf regionale Identitäten und vergleicht diese mit nationalen Identifikationsprozessen.<sup>13</sup> Sie geht qualitativ vor, beschreibt jedoch die einzelnen Interviewpartner als Fallbeispiele, während in der vorliegenden Arbeit eine thematisch vergleichende Perspektive eingenommen werden soll.

Michael Weigl analysiert in seiner Monographie *Deutsche und Tschechen als Nachbarn* die regionale Identitätsbildung im bayerisch-böhmischen Grenzraum.<sup>14</sup> Dabei wertet er sowohl touristische Selbstdarstellungen und regionale Tageszeitungen als auch Oral History-Interviews aus, wobei Experteninterviews mit lokalen und regionalen Entscheidungsträgern eine wesentliche Rolle spielen. Die untersuchten Regionen sind der Bayerische Wald, die Oberpfalz, das Fichtelgebirge und Böhmen. Weigl beschäftigt sich bei der Auswertung der Interviews mit der Wahrnehmung der eigenen Region, der anderen Regionen und der Grenze. Außerdem interessieren ihn das Geschichtsbewusstsein der Interviewten und dessen Auswirkungen auf deren Selbst- und Fremdbild.<sup>15</sup> Eine Analyse der Faktoren, die zur Ausbildung und Beibehaltung von regionaler Identität führen, liegt nicht in Weigls Erkenntnisinteresse.

Von den Arbeiten, die sich mit Identitätsbildungsprozessen von Heimatvertriebenen beschäftigen, ist besonders der von Elisabeth Fendl herausgegebene Sammelband *Zur Ikonographie des Heimwehs* hervorzuheben, in dem die Referate einer Tagung des Johannes-Künzig-Instituts für ostdeutsche Volkskunde veröffentlicht wurden.

---

<sup>10</sup> Homepage der Universität Leipzig, Presstexte, <http://www.uni-leipzig.de/~sfb417/Presstexte.html>, zuletzt aufgerufen am 10. 09. 2010.

<sup>11</sup> Als Beispiel sei genannt: Monika Micheel, Regionenbezogene Identifikationsprozesse im Handlungsfeld der Kulturpolitik. Zur Etablierung staatlicher Regionalisierungen auf der regionalen Handlungsebene, in: Marieluise Melzer / Rico Emmrich / Solveig Jobst (Hg.), Identifikation. Bedingungen, Prozesse, Effekte und forschungsmethodische Realisierungen in verschiedenen Kontexten. Ein interdisziplinäres Kolloquium, Leipzig 2005, S. 20-33.

<sup>12</sup> Jürgen Gerhards, Regionale Identifikation und Loyalität zu Gruppennormen: Empirische Befunde aus der Umfrageforschung, in: Regina Metzke / Kurt Mühler / Karl-Dieter Opp (Hg.), Normen und Institutionen: Entstehung und Wirkungen, Leipzig 2000, S. 115-136.

<sup>13</sup> Irene Götz, „Wo ich mich so richtig als Bayer gefühlt habe“. Zum Verhältnis von nationaler und regionaler Identifizierung in qualitativen Interviews, in: Daniel Drascek / Irene Götz / Tomislav Helebrant / Christoph Köck / Burkhart Lauterbach (Hg.), Erzählen über Orte und Zeiten, Münster 1999, S. 35-57.

<sup>14</sup> Michael Weigl, Tschechen und Deutsche als Nachbarn. Spuren der Geschichte in grenzregionalen Identitäten, Baden-Baden 2008.

<sup>15</sup> Weigl, Tschechen und Deutsche, S. 16.

Alle Beiträge beschäftigen sich mit der Erinnerungskultur von Vertriebenen. Einige davon, wie zum Beispiel der Aufsatz von Katharina Eisch, stützen sich auf Oral History-Interviews.<sup>16</sup>

Die Region Südmähren wurde bisher fast ausschließlich aus heimatgeschichtlicher Perspektive in den Blick genommen. Als einzige im universitären Umfeld entstandene Publikation muss die linguistische Untersuchung von Renée Christine Fürst hervorgehoben werden, die die kleine Gruppe der am Beginn des 21. Jahrhunderts in Südmährens lebenden, deutschsprachigen Bewohner in den Mittelpunkt ihrer Analyse stellt.<sup>17</sup>

Eine Untersuchung der regionalen Bewusstseinsbildung der vertriebenen Südmähren wurde bisher noch nicht publiziert. Die dreibändige, vom Südmährischen Landschaftsrat herausgegebene *Geschichte Südmährens*<sup>18</sup> ist politikgeschichtlich ausgerichtet und greift kaum kulturhistorische Themen auf. Die Entstehung eines Zusammengehörigkeitsgefühls sowie der Beginn einer Wahrnehmung Südmährens als eigenständige Region von außen werden nicht thematisiert. Auch die unterschiedlichen territorialen Definitionen der Region sind ausgeklammert. Stattdessen wird impliziert, dass es eine südmährische Region seit der Antike gegeben habe.

---

<sup>16</sup> Katharina Eisch, „Doch die Erinnerung, die bleibt mir stets gewiss.“ Bilder und Inszenierungen der verschlossenen Böhmerwald-Heimat, in: Lisabeth Fendl (Hg.), Zur Ikonographie des Heimwehs. Erinnerungskultur von Heimatvertriebenen, Freiburg 2002, S. 29-54.

<sup>17</sup> Renée Christine Fürst, Deutsche in Südmähren. Historischer Hintergrund, aktuelle Situation, dialektale Merkmale, Regensburg 2005.

<sup>18</sup> Anton Kreuzer, Geschichte Südmährens. Von der Frühzeit bis zum Untergang der Donaumonarchie 1918, Geislingen an der Steige 1997.

Alfred Schickel, Geschichte Südmährens. 1918-1946, Geislingen an der Steige 1996.

Gerhard Frodl und Alfred Schickel, Geschichte Südmährens. Die Geschichte der deutschen Südmährer von 1945 bis zur Gegenwart, Geislingen an der Steige 2001.



## Teil II. Annäherung an den Begriff ‚Identität‘ – konzeptionelle Rahmenbedingungen

### 1. Personale und kollektive Identitäten

Der Begriff ‚Identität‘ wird sowohl im alltäglichen Sprachgebrauch als auch in wissenschaftlichen Kontexten häufig verwendet. Dennoch ist ‚Identität‘ nicht eindeutig definiert, sondern ambig und verweist auf unterschiedliche Konzepte. Das Wort ‚Identität‘ ist vom lateinischen Begriff ‚idem‘ (der-, die-, dasselbe) abgeleitet und meint zunächst einmal die Übereinstimmung einer Person oder einer Sache mit sich selbst.<sup>19</sup> In den Kultur- und Sozialwissenschaften wird vor allem zwischen zwei Varianten der Identität unterschieden, die meist als ‚personale Identität‘ und als ‚kollektive Identität‘ bezeichnet werden. Dabei meint der Begriff ‚personale Identität‘ das Selbstkonzept eines Individuums, also „das Bewusstsein eines Menschen von seiner eigenen Kontinuität über die Zeit hinweg und die Vorstellung einer gewissen Kohärenz seiner Person“.<sup>20</sup> Es geht demnach um die Fähigkeit eines Menschen, die eigene Persönlichkeit zu definieren, sie von denen anderer Menschen zu unterscheiden sowie sie in verschiedenen und zeitlich auseinanderliegenden Situationen zu bewahren.

Das Konzept der personalen Identität geht vor allem auf Erik Erikson zurück. Der Psychoanalytiker postuliert, dass die Identität eines Individuums nicht a priori gegeben ist, sondern erst durch die positive Bewältigung von Identitätskrisen ausgebildet wird und daher als lebenslanger Entwicklungsprozess gesehen werden muss, der immer wieder Veränderungen unterliegt.<sup>21</sup> George Herbert Mead zufolge entsteht personale Identität durch Sozialisationserfahrungen. Er geht davon aus, dass sich die Identität eines Menschen nur in der Interaktion mit anderen entwickeln kann, da dies zur Wahrnehmung der eigenen Person als handelndes Objekt führe.<sup>22</sup> Eine gelungene Identität ist nach dem Soziologen Lothar Krappmann dann gegeben, wenn ein Mensch seine Erinnerungen zu einer Biographie zusammenstel-

---

<sup>19</sup> Stefan Glomb, persönliche Identität, in: Ansgar Nünning (Hg.), Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe, Stuttgart 2004, S. 277, S. 277.

<sup>20</sup> Peter Wagner, Fest-Stellungen. Beobachtungen zur sozialwissenschaftlichen Diskussion über Identität, in: Aleida Assmann / Heidrun Friese (Hg.), Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität 3, Frankfurt am Main 1998, S. 44-72, S. 45.

<sup>21</sup> Erikson, Identität und Lebenszyklus, S. 140.

<sup>22</sup> George Herbert Mead, Geist, Identität und Gesellschaft, Frankfurt am Main 1993, S. 177.

len und eine Konsistenz in seinem Verhalten wahrnehmen kann, die ihm als Handlungsorientierung dient.<sup>23</sup> Personale Identität basiert also auf subjektiver Selbstinterpretation, die stets nur vorläufig sein kann, durch Krisenerfahrungen gefährdet ist und immer wieder neu vorgenommen werden muss.<sup>24</sup> Michael Weigl bezeichnet diese Identitätsarbeit des Individuums als „das Menschsein begleitende Prozesshaftigkeit, welche darauf abzielt, dem eigenen Leben einen subjektiven [...] Sinn zu verleihen“.<sup>25</sup>

Das Konzept der kollektiven Identität gehört untrennbar zu dem der personalen Identität, da es von der Fähigkeit des Menschen, sich mit Anderem und Anderen zu identifizieren, ausgeht und das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Gruppe bezeichnet.<sup>26</sup> Der Begriff der kollektiven Identität verführt jedoch dazu, einem Kollektiv eine Identität zuzuschreiben, als handle es sich dabei um eine homogene Einheit. Kollektive Identitäten existieren aber nicht an sich, sondern nur durch die Identifikation von Individuen mit Gruppen.<sup>27</sup> Es darf daher nie außer Acht gelassen werden, dass sich viele Menschen zwar einem spezifischen Kollektiv zugehörig fühlen, diese Zugehörigkeit jedoch völlig unterschiedlich interpretieren können, es also keine einheitlichen und für alle Gruppenmitglieder gültigen Identitätsdefinitionen gibt. Allerdings wird das individuelle Bild von der Gruppe, das sich die Einzelnen machen, sowohl durch die Ansichten der anderen Gruppenmitglieder, besonders der Kollektivelite, als auch durch Fremdbilder Außenstehender stark beeinflusst.

Individuen identifizieren sich sowohl mit kleineren Gruppen, wie beispielsweise einer Familie, einem Verein oder einer Kirchengemeinde, innerhalb derer sich die Mitglieder durch face-to-face-Kontakt untereinander bekannt sind, als auch mit Großgruppen wie einer Nation oder einer Religionsgemeinschaft. Der amerikanische Politikwissenschaftler Benedict Anderson spricht in diesem Zusammenhang von ‚vorgestellten Gemeinschaften‘ (imagined communities), da ein Mitglied dieser Gemeinschaft niemals alle anderen Mitglieder persönlich kennen kann und dennoch ein Zusammengehörigkeitsgefühl empfindet.<sup>28</sup>

Kollektive Identitäten sind durch die Vorstellung von einer gewissen Gleichartigkeit des Einzelnen mit den Mitgliedern einer Gruppe gekennzeichnet,

---

<sup>23</sup> Lothar Krappmann, *Soziologische Dimension der Identität: Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen*, Stuttgart 1975, S. 9.

<sup>24</sup> Jürgen Straub, *Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs*, in: Aleida Assmann / Heidrun Friese (Hg.), *Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität 3*, Frankfurt am Main 1998, S. 73-104, S. 83.

<sup>25</sup> Weigl, *Tschechen und Deutsche*, S. 23.

<sup>26</sup> Graumann, *Sozialpsychologie der Identitätsbildung*, S. 189.

<sup>27</sup> Straub, *Personale und kollektive Identität*, S. 96 und 102.

<sup>28</sup> Anderson, *Imagined Communities*, S. 6.

was wiederum eine Distinktion von Nichtmitgliedern nach sich zieht.<sup>29</sup> Jede kollektive Identität enthält somit Vorstellungen von dem, was als einheitlich betrachtet werden soll sowie die Unterscheidung von Anderen, also eine Abgrenzung nach außen.<sup>30</sup> Während es bei der personalen Identität um das Erkennen der Einzigartigkeit des Individuums geht, ist bei kollektiver Identität die Wahrnehmung von Typischem wichtig, das wiederum als Eigenart der Gruppe gesehen wird. Meist werden in diesem Zusammenhang geographische, biologische, linguistische, religiöse und historische Argumente vorgebracht.<sup>31</sup>

Dabei ist in erster Linie das Bewusstsein von Ähnlichkeit relevant und nicht, inwieweit die unterstellte Homogenität tatsächlich zutrifft.<sup>32</sup> Ausschlaggebend ist nur, dass die Kommunikation der Gruppenmitglieder durch die Teilhabe an einem gemeinsamen Symbolsystem<sup>33</sup> gewährleistet ist, ansonsten kann im Grunde jedes beliebige Merkmal zu einem Identitätsstiftenden werden, sobald es als Gemeinsamkeit wahrgenommen wird. Es lässt sich also sagen, dass kollektive Identitäten nicht naturgegeben sind, sondern auf sozialen und diskursiven Konstruktionen beruhen, die gemeinsame Merkmale betonen und die Diversität der Gruppenmitglieder herunterspielen.

Die Ausbildung eines Wir-Gefühls und die symbolischen Codes der Distinktion haben eine Orientierungsfunktion im Umgang mit dem Unbekannten. Sie helfen Menschen, sich im Chaos der Welt zurechtzufinden, indem diese versuchen, alles Wahrgenommene in Kategorien einzuordnen. Jede Gruppe hat gewisse Regeln, Normen und Werte, die die Interaktion der Gruppenmitglieder strukturieren und sowohl Aktionen als auch Reaktionen einschätzbar machen.<sup>34</sup> Kollektive Identitäten geben Sicherheit und Geborgenheit, führen aber auch zu einer Vereinfachung und Stereotypisierung der komplexen Realität. Sie werden dann besonders intensiv wahrgenommen, wenn der Eindruck einer Bedrohung von außen besteht.<sup>35</sup> Die tatsächliche Existenz dieser Bedrohung ist dabei zweitrangig. In einer solchen Situation bilden sich eine sehr starke Gruppenloyalität und eine große Solidarität aus, die bedingen, dass häufig individuelle Handlungen nicht mehr nur nach

---

<sup>29</sup> Lutz Niethammer, *Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur*, Reinbeck bei Hamburg 2000, S. 448.

<sup>30</sup> Shmuel Noah Eisenstadt / Bernhard Giesen, *The Construction of Collective Identity*, in: *Archives Européennes de Sociologie* 36.1 (1995), S. 72-102, S. 74.

<sup>31</sup> Klaus von Beyme, *Föderalismus und regionales Bewusstsein. Ein internationaler Vergleich*, München 2007, S. 23.

<sup>32</sup> Peter Haslinger / Klaus Holz: *Selbstbild und Territorium. Dimensionen von Identität und Alterität*, in: Peter Haslinger (Hg.), *Regionale und nationale Identitäten*, Würzburg 2000, S. 15-37, S. 20.

<sup>33</sup> Weigl, *Tschechen und Deutsche*, S. 26.

<sup>34</sup> Weigl, *Tschechen und Deutsche*, S. 25.

<sup>35</sup> Nikolas Busse, *Die Entstehung von kollektiven Identitäten. Das Beispiel der ASEAN-Staaten*, Berlin 1998, S. 186.

persönlichen Zielen, sondern auf die Erhaltung und das Wohlergehen der Gruppe ausgerichtet werden.<sup>36</sup> Michael Weigl zufolge ist allgemein davon auszugehen, dass ein Individuum, das von seiner Mitgliedschaft in einer bestimmten Gruppe überzeugt ist, versuchen wird, diese zu stärken.<sup>37</sup>

Eine notwendige Bedingung für die Entstehung kollektiver Identitäten ist die Ausbildung eines kollektiven Gedächtnisses. Laut dem Ägyptologen und Kulturwissenschaftler Jan Assmann ist ein soziales Kollektiv immer auch eine Erinnerungsgemeinschaft, die in ihrer eigenen Interpretation der Vergangenheit eine gemeinsame Geschichte der Gruppe konstruiert und gleichzeitig die Differenzen zu anderen Gruppen betont, so dass die geschichtlichen Ereignisse als Kontinuität der Zusammengehörigkeit über die Zeit hinweg wahrgenommen werden.<sup>38</sup> Dabei wird die Entstehung der Gruppe möglichst weit in die Vergangenheit projiziert, was beispielsweise in Gründungsmythen zum Ausdruck kommt. Der Soziologe und Historiker Erik Hobsbawm spricht zudem von ‚erfundenen Traditionen‘ (invented traditions), die meist neueren Datums sind, aber den Eindruck einer jahrhundertelangen Überlieferung erwecken.<sup>39</sup> Kollektive Identitäten brauchen die Interpretation von Geschichte, um das Verhältnis von Vergangenheit und Gegenwart zu bestimmen. Sie begründen häufig die politische und soziale Positionierung der Gruppenmitglieder in der Gegenwart und ermöglichen die Antizipation zukünftigen Handelns.<sup>40</sup>

Um kollektive Identitäten im Alltag der Menschen deutlich und wirkmächtig werden zu lassen, bedarf es der Vergegenwärtigung. Die Inszenierung kollektiver Identitäten findet meist in den Medien statt und ist unter anderem das Produkt von Journalisten, Politikern, Historikern, Künstlern und Lehrern. Aber auch Symbole wie Denkmäler, Lieder, Bilder, Zeremonien, Hymnen, Flaggen, Wappen, Trachten und Feiertage tragen dazu bei, den Menschen bestimmte Gruppenzugehörigkeiten vor Augen zu führen.<sup>41</sup> Wichtig sind vor allem Versammlungen und Feiern mit Ritualen. Durch ihren formalisierten Ablauf vermitteln Rituale Stabilität und Verlässlichkeit und verleihen bestimmten Ereignissen eine besondere Würde und Unangreifbarkeit. Außerdem zeigen sie die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft

---

<sup>36</sup> Wolfgang Imitz, Raum, Macht, Einheit. Sozialphilosophische und politiktheoretische Reflexionen, München 2005, S. 14-15.

<sup>37</sup> Weigl, Tschechen, und Deutsche, S. 25.

<sup>38</sup> Assmann, Das kulturelle Gedächtnis, S. 40.

<sup>39</sup> Hobsbawm, Erfinden von Traditionen, S. 97.

<sup>40</sup> Weigl, Tschechen und Deutsche, S. 45.

<sup>41</sup> Elisabeth Beck-Gernsheim, Juden, Deutsche und andere Erinnerungslandschaften im Dschungel der ethischen Kategorien, Frankfurt am Main 1999, S. 27.

auf, da sie nicht von allen Menschen verstanden werden. Bei all diesen kulturellen Formen handelt es sich um Codes, die Grenzen zwischen innen und außen ziehen.<sup>42</sup> Zeremonien und Feiern, aber auch Texte, Filme und Lieder dienen meist der Inszenierung einer Identitätskonstituierenden Geschichte. Man erinnert sich an eine gemeinschaftliche Überwindung von Gefahren, an eine überstandene Bedrohung oder versuchte Auslöschung, an große Persönlichkeiten, Heroen und ruhmreiche Taten und löst so Stolz auf die Gruppenzugehörigkeit aus.<sup>43</sup> Kollektive Identität ist immer auch durch eine affektive und emotionale Bindung an die Gruppe gekennzeichnet. Das Kollektiv wird zu einer Schicksalsgemeinschaft stilisiert, die durch ihre scheinbar ewige und unveränderliche Existenz Legitimität erhält. Die Erinnerung an eine scheinbar gemeinsam durchlebte Vergangenheit geht damit auch mit dem Verschweigen und Vergessen von Elementen der Vergangenheit einher, die nicht mit der gruppenspezifischen Geschichtsinterpretation übereinstimmen.<sup>44</sup>

## 2. Regionale Identitäten

Regionale Identitäten, aber auch nationale und lokale Identitäten sind eine Form von kollektiver Identität und repräsentieren die Identifikation von Individuen mit einem Territorium, was durch ein Gefühl der Zugehörigkeit zu diesem Raum und den dort lebenden oder von dort stammenden Menschen zum Ausdruck kommt. Sie sind in Benedict Andersons Sinne ‚vorgestellte Gemeinschaften‘ (imagined communities), da sich nicht alle Bewohner einer Region persönlich kennen.<sup>45</sup>

Der Begriff ‚Region‘ wird sehr unterschiedlich verwendet. Der Soziologe Kurt Mühler definiert ‚Region‘ als einen Raum, der von einer Gruppe von Menschen bewohnt wird, „die einem administrativen Gebiet zugehörig angesehen werden“.<sup>46</sup> Eine solche Definition erscheint allerdings für diese Untersuchung nicht sinnvoll, da sich die südmährische Region und viele weitere nicht als politisch-administrative Einheiten subsumieren lassen. Daher soll in diesem Zusammenhang von dem

---

<sup>42</sup> Anna-Lena Klaus, *Inszenierte Nation. Das Nationaldenkmal im 19. Jahrhundert. Die Walhalla und das Hermannsdenkmal*, Marburg 2008, S. 17.

<sup>43</sup> Beck-Gernsheim, *Erinnerungslandschaften*, S. 26.

<sup>44</sup> Rolf Eickelpasch und Claudia Rademacher, *Identität*, Bielefeld 2004, S. 69.

<sup>45</sup> Anderson, *Imagined Communities*, S. 6.

<sup>46</sup> Kurt Mühler, *Sozialisation, Konfliktwahrnehmung und regionale Identifikation*, in: Wolfgang Fach / Wolfgang Lutz (Hg.), *Region und Vision. Regionalpolitische Leitbilder im Vergleich*, Leipzig 2005, S. 193-205, S. 193.

Terminus ‚Region‘ als einem Raumkonstrukt von mittlerer Größenordnung ausgegangen werden, was auf die Existenz von sowohl supra- als auch sub-regionalen Räumen verweist.<sup>47</sup>

Bedeutsam ist hierbei, dass ein territorial begrenzter Raum als eine kulturelle und geographische Einheit wahrgenommen wird.<sup>48</sup> In der älteren Volkskunde wurde das Thema ‚Region‘ häufig in Verbindung mit dem Konzept der Volksstämme untersucht, deren ‚Wesen‘ man zu ergründen versuchte. Dabei ging man von der Grundannahme aus, in einer Region gebe es eine durch die naturräumliche Umgebung seit Jahrtausenden gewachsene Mentalität, die bestimmte Charaktereigenschaften der Bewohner der Region begünstige.<sup>49</sup> Diese scheinbar natürliche Existenz von Regionen steht dabei im Gegensatz zu der Annahme, dass Räume diskursiv konstruiert werden, also nicht in der Wirklichkeit vorgegeben sind und die Erde praktisch willkürlich aufteilbar ist.<sup>50</sup> Die Geographin Monika Micheel weist darauf hin, dass es sich bei der Konstruktion von Regionen um eine Homogenisierung handelt, bei der eine Regionalkultur – meist im ländlichen Raum angesiedelt – zum integrativen und identitätsstiftenden Faktor erklärt wird.<sup>51</sup>

Regionale Besonderheiten sind meist positiv konnotiert und können in den unterschiedlichsten Feldern lokalisiert werden, beispielsweise bei Dialekt, Brauchtum, Tracht, Festkultur, Gerichten, Alltagspraktiken, Architektur und Landschaft. Laut dem Soziologen Ditmar Brock fallen solche Merkmale jedoch oft erst dann auf, wenn sich alternative Möglichkeiten auftun, die solche Eigenheiten zugleich bedrohen.<sup>52</sup> Diese als typisch angesehenen Besonderheiten spielen in der Vermarktung einer Region, vor allem in der Tourismuswerbung, eine tragende Rolle, wobei das touristische Image wiederum Auswirkungen auf das Bild hat, das sich der Bewohner einer Region von ihr macht.<sup>53</sup> Die Charakterisierung einer Region wird diskursiv und medial ausgehandelt und beeinflusst nicht nur, wie sich die Bewohner einer Gegend ihre Region vorstellen, sondern auch die Art und Weise, wie über andersartig empfundene Räume gedacht wird. Darüber hinaus hat

---

<sup>47</sup> Schmitt-Egner, Handbuch zur Europäischen Regionalismusforschung, S. 57.

<sup>48</sup> Jürgen Gerhards, Regionale Identifikation, S. 118.

<sup>49</sup> Gerhard Stiens, Regionalismus, Regionalbewusstsein und Regionalpolitik, Bonn 1997, S. 6.

<sup>50</sup> Judith Miggelbrink und Ute Wardenga, Zwischen Realismus und Konstruktivismus: Regionsbegriffe in der Geographie und anderen Humanwissenschaften, Sabine Tzsachaschel / Matthias Middel (Hg.), Region und Identifikation, Leipziger Studien zur Erforschung von regionenbezogenen Identifikationsprozessen, Band 1, Leipzig 1998, S. 33-55, S. 37.

<sup>51</sup> Micheel, Regionenbezogene Identifikationsprozesse, S. 23.

<sup>52</sup> Ditmar Brock, Was ist eigentlich eine Region?, Hubert Ettl (Hg.), In die Mitte Europas gerückt. Ein Lesebuch über die Zukunft des Bayerischen Waldes, Viechtach 2008, S. 175-183, S. 176.

<sup>53</sup> Weigl, Tschechen und Deutsche, S. 43.

die Einschätzung der Region durch Außenstehende Auswirkungen auf das regionale Selbstbild.

Regionen werden durch sogenannte ‚mental maps‘ in den Köpfen der Menschen versinnbildlicht. Diese subjektiv imaginierte Repräsentation eines Raumes ist zum Beispiel geprägt durch Wahrzeichen, Knotenpunkte, Straßen, Flüsse, Berge oder Begrenzungen, die der Orientierung des Menschen dienen.<sup>54</sup> Solche ‚mental maps‘ sind individuell gestaltet, was bedingt, dass die Grenzen einer Region meist ungenau bleiben und unterschiedlich definiert werden können.<sup>55</sup>

Die Ethnologin Irene Götz argumentiert, das Identifikationspotential der Regionen sei seit den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts gestiegen, da viele Deutsche, aber auch Angehörige anderer Nationalitäten die Identifikation mit der Nation inzwischen als problematisch ansehen, während die Region weiterhin fast durchweg positiv konnotiert ist.<sup>56</sup> Dennoch sind Nation und Region miteinander verzahnte Strukturprinzipien, die sich nicht widersprechen und der gegenseitigen Legitimitätsstärkung dienen können.<sup>57</sup> Außerdem seien laut Jürgen Gerhards auch die föderale Struktur der Bundesrepublik, der Prozess der Globalisierung sowie der zunehmende Souveränitätsverlust der Nationalstaaten im europäischen Einigungsprozess Faktoren, die eine verstärkte regionenbezogene Identifikation vermuten lassen.<sup>58</sup>

### 3. Regionale Identitäten und Migration

In den meisten Untersuchungen zum Thema ‚regionale Identität‘ wird von einem direkten lebensweltlichen Bezug des Menschen zur Region ausgegangen. In dieser Arbeit stellt sich nun aber die Frage, wie sich Migration, also eine auf einen langfristigen Aufenthalt angelegte räumliche Verlagerung des Lebensmittelpunktes,<sup>59</sup> auf die Entwicklung und Bewahrung regionaler Identitäten auswirkt.

Zunächst ist davon auszugehen, dass sich die Identifikation mit einer Region bereits in der Kindheit ausbildet. Kurt Mühler zufolge ist die Bindung an einen Raum umso wirkungsvoller, je früher solche Dispositionen aufgebaut werden. Die in der Primärsozialisation von seiner Umwelt, wie zum Beispiel den Eltern oder Lehrern,

---

<sup>54</sup> Graumann, Sozialpsychologie der Identitätsbildung, S. 193.

<sup>55</sup> Kurt Mühler/Karl-Dieter Opp, Region und Nation. Zu den Ursachen und Wirkungen regionaler und überregionaler Identifikation, Wiesbaden 2004, S. 12.

<sup>56</sup> Irene Götz, Verhältnis von nationaler und regionaler Identifizierung, S. 41.

<sup>57</sup> Haslinger und Holz, Selbstbild und Territorium, S. 30.

<sup>58</sup> Gerhards, regionale Identifikation, S. 115.

<sup>59</sup> Jochen Oltmer, Migration im 19. und 20. Jahrhundert, München 2010, S. 1.

an das Kind herangetragenen positiven Konnotationen in Bezug auf die Region, in der es aufwächst, werden meist zu Grundüberzeugungen, die einen Menschen ein Leben lang begleiten. Sie bilden die Folie, mit der alle späteren Eindrücke verglichen werden.<sup>60</sup>

Dies würde bedeuten, dass die territoriale Identität des Menschen auch nach einer Migration bestehen bleibt. Eine weitere Theorie besagt jedoch, dass kollektive Identitäten durch das jeweilige soziale Umfeld des Menschen stark beeinflusst werden. Kommt der Mensch in ein neues kulturelles System, versucht er sich anzupassen und zu akkulturieren, um Spannungen zu vermeiden.<sup>61</sup> Gelingt die Integration in die zunächst fremde Lebenswelt und die soziale Interaktion mit den Einheimischen, bilden in eine Region Zugewanderte eine neue regionale Identifikation aus.<sup>62</sup> Dies bedeutet aber nicht unbedingt, dass sie ihre ursprüngliche regionale Identität ablegen müssen, da Individuen gleichzeitig in unterschiedliche kollektive Identitäten eingebunden sein können. Es impliziert aber, dass die ursprüngliche Identität in den Hintergrund gerät, nur noch bei wenigen Gelegenheiten ins Bewusstsein tritt und nur selten die Handlungen des Menschen leitet.

Die Migrationsforschung hat sich mit der Intensität der regionalen Identifikation von Emigranten mit ihrem Herkunftsgebiet in unterschiedlichen Lebensphasen beschäftigt. Während der Mensch voll im Arbeitsleben steht, eventuell eine Familie gründet und Kinder erzieht, hat er nur wenig Zeit, über seine Herkunft nachzudenken. Erst später, nach der Pensionierung, tritt die Beschäftigung mit der Jugend und Kindheit, also in den meisten Fällen die Zeit vor der Migration, wieder verstärkt in den Vordergrund.<sup>63</sup> Die Kindheit wird in der Erinnerung zur ‚guten alten Zeit‘ und somit auch die emotionale Bindung an die Herkunftsregion intensiver.

Ein Faktor, der die Ausbildung von neuen regionalen Identitäten stark beeinflusst, ist die Motivation der Migration. In der Migrationsforschung wird zwischen Arbeits- und Siedlungswanderungen, Bildungs-, Ausbildungs- und Kulturwanderungen, Heirats- und Wohlstandswanderungen sowie Zwangswanderungen unterschieden.<sup>64</sup> Geschieht die Auswanderung auf Wunsch oder als langgehegter Traum des Migranten, kann es sein, dass er bereits vor seinem Umzug eine emotionale Bindung zur Auswanderungsregion aufgebaut hat. Ist die Migration erzwungen

---

<sup>60</sup> Mühler, Sozialisation, S. 194.

<sup>61</sup> Paul Lüttinger, Integration der Vertriebenen. Eine empirische Analyse, Frankfurt am Main 1989, S. 35.

<sup>62</sup> Mühler, Sozialisation, S. 198.

<sup>63</sup> Marita Krauss, Heimat – eine multiperspektivische Annäherung, in: Natalia Donig / Silke Flegel / Sarah Scholl-Schneider (Hg.), Heimat als Erfahrung und Entwurf, Berlin 2009, S. 33-49, S. 40.

<sup>64</sup> Oltmer, Migration, S. 1.



und beispielsweise von wirtschaftlichen, sozialen oder politischen Motiven geleitet, fällt die Ausbildung eines neuen Wir-Gefühls deutlich schwerer. Bei einer gewaltsamen Vertreibung ist die Entwicklung einer neuen regionalen Identität am schwersten, da die Trauer um die verlorene Lebenswelt groß ist. Durch diese als sehr negativ erlebte Migration kommt es häufig zu einer nostalgischen Verklärung der ursprünglichen Region und zu starkem Heimweh.<sup>65</sup>

Die Entwicklung einer neuen regionalen Identifikation hängt außerdem auch davon ab, ob der Migrant allein oder in einer Gruppe ausgewandert ist. Während sich Einzelmigranten vielfach stärker an die Aufnahmegesellschaft anzupassen versuchen, um soziale Kontakte aufzubauen, betont die Soziologin Pnina Werber, die sich vor allem mit dem Thema ‚Muslime in Großbritannien‘ beschäftigt, dass Migrantengruppen aufgrund der Verunsicherung durch die fremde Umgebung zunächst ihre eigenen, mitgebrachten kulturellen Praktiken stärker betonen, um Wertegewissheit und Sicherheit zu erlangen.<sup>66</sup> Angesichts der vielfältigen Migrationsbewegungen seit dem 19. Jahrhundert kam es verstärkt zur Bildung von derartigen Herkunftsgemeinschaften.<sup>67</sup> Im Idealfall der Integration kommt es zu Austauschprozessen zwischen den Gruppen, die sowohl die kulturellen Praktiken sowohl der Zuwanderergruppe als auch der Aufnahmegesellschaft verändern, wobei die Übernahmeleistung der Migranten die der Einheimischen in der Regel weit übersteigt.<sup>68</sup>

Fühlen die Zugewanderten sich jedoch als Gruppe diskriminiert oder bedroht, führt dies zu einer Stärkung der Bindung an die Ursprungsregion. Die Gegenwart wird als defizitär, die Vergangenheit als positiv bewertet. Es kann schließlich zu einer Steigerung der Binnenkohäsion und Schließung der Gruppe kommen. Kinder, die in solchen ‚Communities‘ aufwachsen, bilden oft aufgrund der Primärsozialisation durch die Eltern und der Wahrnehmung durch die Einheimischen als Fremde eine Identifikation mit der Herkunftsregion ihrer Eltern aus, obwohl sie nie dort gelebt haben. Kurt Mühler bezeichnet dies als soziale Vererbbarkeit regionaler Identität.<sup>69</sup> Im Extremfall kommt es zur Bildung einer Diaspora-Gemeinschaft: Eine derartige Gemeinschaft zeichnet sich durch die Vorstellung eines gemeinsamen Ursprungs

---

<sup>65</sup> Graumann, Sozialpsychologie der Identitätsbildung, S. 192.

<sup>66</sup> Pnina Werber, The Translocation of Culture: ‚Community Cohesion‘ and the Force of Multiculturalism in History, in: The Sociological Review 53.4 (2005), S. 745-768, S. 745.

<sup>67</sup> Andreas Reckwitz, Der Identitätsdiskurs. Zum Bedeutungswandel einer sozialwissenschaftlichen Semantik, in: Werner Rammert / Gunther Knauth, Klaus Buchenau / Florian Altenhöner (Hg.), Kollektive Identitäten und kulturelle Innovationen. Ethnologische, soziologische und historische Studien, Leipzig 2001, S. 21-38, S. 23.

<sup>68</sup> Oltmer, Migration, S. 6.

<sup>69</sup> Mühler, Sozialisation, S. 196.

und meist auch eines gemeinsamen Ziels aus.<sup>70</sup> Die Anthropologin Caroline Brettell definiert Diaspora als das Festhalten und ständige Vergegenwärtigen von Erinnerungen an einen anderen Platz und eine andere Zeit im kollektiven Gedächtnis einer Gruppe.<sup>71</sup> Die Mitglieder sind bemüht, auch noch Generationen nach der Migration den Mythos der ursprünglichen Heimat aufrechtzuerhalten, und sehen das Herkunftsgebiet der Vorfahren als utopischen Ort einer letztlichen Rückkehr. Die kollektiven Identitäten ihrer Mitglieder sind hauptsächlich von der anhaltenden Beziehung zu einer Region geprägt, in der sie nicht leben und meist auch nie gelebt haben.<sup>72</sup> Eine Identifikation mit der Region, in der sich die Diaspora-Gemeinschaft befindet, ist unter diesen Umständen nur schwer möglich.

#### 4. Regionale Identitäten und der Heimatbegriff

Regionale Identität wird erkennbar, wenn ein Mensch eine Region mit dem Begriff ‚Heimat‘ belegt. Wird von ‚daheim‘ oder der ‚Heimat‘ gesprochen, zeugt dies von Topophilie und emotionaler Bindung an einen Raum, in dem der Betroffene meist aufgewachsen ist. Hermann Bausingers Definition von Heimat weist eine enge Verbindung zum Konzept der regionalen Identität auf. Der Volkskundler sieht Heimat als „Nahwelt, die verständlich und durchschaubar ist, als Rahmen, in dem sich Verhaltenserwartungen stabilisieren, in dem sinnvolles, abschätzbare Handeln möglich ist – Heimat also als Gegensatz zu Fremdheit und Entfremdung“.<sup>73</sup> Das Konzept ‚Heimat‘ steht für eine Beziehung, die ein Individuum oder eine Gruppe zu einem bestimmten Raum hat. Diese Beziehung ist subjektiv und wandelbar.<sup>74</sup> Während regionale Identitäten jedoch immer von einer emotionalen Bindung an ein Raumgebilde von mittlerer Größe ausgehen, ist der Begriff ‚Heimat‘ flexibler einsetzbar, und kann sich auch auf ein Land, einen Ort oder sogar ein Haus beziehen.

---

<sup>70</sup> Ruth Mayer, *Diaspora. Eine kritische Begriffsbestimmung*, Bielefeld 2005, S. 13.

<sup>71</sup> Caroline Brettell, *Theorizing Migration in Anthropology. The Social Construction of Networks, Identities, Communities, and Globalscapes*, in: Caroline Brettell und James Hollifield (Hg.), *Migration Theory. Talking across Disciplines*, New York 2008, S. 133-159, S. 121.

<sup>72</sup> Mayer, *Diaspora*, S. 13.

<sup>73</sup> Hermann Bausinger, *Heimat und Identität*, in: Elisabeth Moosmann (Hg.), *Heimat. Sehnsucht nach Identität*, Berlin 1980, S. 13-29, S. 25.

<sup>74</sup> Natalia Donig und Sarah Scholl-Schneider, *Einleitung*, in: Natalia Donig / Silke Flegel / Sarah Scholl-Schneider (Hg.), *Heimat als Erfahrung und Entwurf*, Berlin 2009, S. 13-31, S. 18.

Marita Krauss weist außerdem darauf hin, dass das Nachdenken über Heimat oft auf Gefühle der Spannung und des Verlusts zurückzuführen ist.<sup>75</sup> Die räumliche Dimension von Heimat tritt deutlich bei Migrationen in den Vordergrund. Durch das Verlassen der vertrauten Lebenswelt wird diese oft erst zur Heimat, zu einem Raum der Geborgenheit und der Idylle, mit dem man sich gedanklich viel häufiger beschäftigt als vor der Migration. In vielen Heimatbildern kommt auch die zeitliche Dimension des Begriffs zum Vorschein, vor allem wenn sich eine wohlbekannte Gegend verändert. ‚Heimat‘ ist meist in der Vergangenheit angesiedelt, in einer Welt, die sich noch nicht durch Globalisierung und Technisierung gewandelt hat und wird häufig durch alte Gebäude und natürliche Gegebenheiten wie Berge, Seen oder Flüsse symbolisiert.<sup>76</sup>

Die Verwendung des Begriffs ‚Heimat‘ zu unterschiedlichen Zeiten zeigt die extreme Wandelbarkeit des Konzepts. Der Terminus ‚Heimat‘, der seit dem Ende des 16. Jahrhunderts vermehrt in verschiedenen Quellen auftaucht, war zunächst ein juristischer Begriff, der den Besitz an Haus und Hof meinte und noch keine emotionsbeladene Konnotation aufwies. ‚Heimatrecht‘ bedeutete, dass die jüngeren Bauernkinder Anspruch darauf hatten, im Alter oder bei Erwerbsunfähigkeit auf dem ‚heimatlichen‘ Hof aufgenommen und versorgt zu werden. Gesinde, Tagelöhner und Besitzlose besaßen demgegenüber kein Heimatrecht.<sup>77</sup>

Der heutige Heimatbegriff geht auf die Zeit der Romantik zurück. Im 19. Jahrhundert veränderte sich nämlich die Bedeutung des Wortes. Durch die Industrialisierung kam es zu einer Intensivierung der Bevölkerungsmobilität und der Urbanisierung. Carsten Meyer zufolge löste die schmerzliche Erfahrung des Verlustes angestammter und vertrauter Lebensverhältnisse die Umdefinierung des Begriffes ‚Heimat‘ aus.<sup>78</sup> Die Dichter der Romantik sahen in der Ausbreitung der Städte und der Industrie sowie im Wandel des Landschaftsbildes durch neue Methoden in der Landwirtschaft eine Bedrohung und verknüpften in ihren Texten den Heimatbegriff eng mit einer vom Menschen weitgehend unberührten Natur. Durch die Aufnahme des Terminus in die Kultur des Bürgertums wurde Heimat zum Kontrastprogramm und zur Utopie. Texte und Bilder stilisierten sie zur pittoresken Idylle als Gegenbild zu Modernisierung und Fortschritt.<sup>79</sup>

Am Ende des 19. Jahrhunderts entstanden vielerorts Heimatvereine, die meist regional ausgerichtet waren und ihre engere räumliche Umgebung naturwissen-

---

<sup>75</sup> Krauss, Heimat, S. 46.

<sup>76</sup> Krauss, Heimat, S. 46.

<sup>77</sup> Carsten Meyer, Identität. Pädagogische Praxis im Fokus ihres Schlüsselbegriffs, Norderstedt 2007, S. 222.

<sup>78</sup> Meyer, Identität, S. 221.

<sup>79</sup> Bausinger, Heimat und Identität, S. 18.

schaftlich und historisch erforschen wollten. Die von solchen Vereinen propagierten Heimatbilder sind oft bis heute bei der Konstruktion regionaler Identitäten ausschlaggebend. ‚Heimatbildung‘, also die eng mit der Heimatforschung, der Heimaterkundung und dem Heimatschutz verbundene, gezielte Förderung eines Gefühls enger Verbundenheit mit einer Region, wurde zu einem wichtigen Thema der Erziehungsdiskussion.<sup>80</sup> Seit den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurde Heimatkunde als Fach in die Lehrpläne der Volksschulen aufgenommen und sollte die Identifikation der Schüler mit der Region unterstützen, in der sie lebten.<sup>81</sup>

Im 20. Jahrhundert kam es zu einem weiteren Bedeutungswandel des Begriffs. ‚Heimat‘ meinte nun nicht mehr nur die direkte Umwelt des Menschen, sondern wurde meist mit ‚Vaterland‘ und ‚Nation‘ gleichgesetzt, war gegen den Internationalismus gerichtet und diente nationalistischen Interessen als Propagandainstrument.<sup>82</sup> Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Terminus ‚Heimat‘ durch seinen verstärkten Gebrauch in der Ideologie des Nationalsozialismus häufig als negativ belastet eingestuft. Demgegenüber steht jedoch der kontinuierliche und ungebrochene Gebrauch des Begriffs in der Alltagssprache.<sup>83</sup> In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts trug auch das Genre des Heimatfilms, des Heimatromans und der volkstümlichen Musik zu einer neuen Prägung des Begriffs bei. Heimat wurde oft zur kulissenhaften heilen Welt voller Kitsch und Stereotypen.<sup>84</sup> Zudem ist der Terminus weiterhin eine Vokabel der Tourismusbranche, der Politik und der öffentlichen Kommunikation.<sup>85</sup>

In Bezug auf das Heimatgefühl der Vertriebenen wurde der Begriff 1953 vom damaligen Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Rudolf Lodgman, charakterisiert. Auch hier tritt die Verknüpfung mit dem Konzept der regionalen Identität zu Tage. Lodgman schreibt: „Heimat sind nicht etwa nur Berge und Täler, die Flüsse und Seen, die Ortschaften und Städte, die Burgen und Schlösser, die gewerblichen und industriellen Stätten, Heimat ist vielmehr jenes undefinierbare Gefühl der Zusammengehörigkeit der Menschen, die diese Stätten bevölkern und als eigene empfinden, auch, wenn sie ihnen gar nicht gehören“. <sup>86</sup> Günther

---

<sup>80</sup> Tomáš Kasper und Dana Kasperová, Sudetendeutsche Heimatbildung – Ein Erziehungskonzept aus der Zwischenkriegszeit, in: Natalia Donig / Silke Flegel / Sarah Scholl-Schneider (Hg.), Heimat als Erfahrung und Entwurf, Berlin 2009, S. 53-60, S. 54.

<sup>81</sup> Deutscher Rat für Landespflege, Landschaft und Heimat – ein Resümee, in: Deutscher Rat für Landschaftspflege (Hg.), Landschaft und Heimat. Ergebnisse der Tagung „Landschaft und Heimat“ vom 18. bis 19. November 2004, Meckenheim 2005, S. 5-16, S. 6.

<sup>82</sup> Meyer, Identität, S. 227.

<sup>83</sup> Deutscher Rat für Landschaftspflege, Landschaft und Heimat, S. 7.

<sup>84</sup> Meyer, Identität, S. 232-233.

<sup>85</sup> Donig und Scholl-Schneider, Einleitung, S. 20.

<sup>86</sup> Rudolf Lodgman, Bedeutung der Heimatlandschaft, in: Südmährischer Landschaftsrat (Hg.), Sonniges Südmähren – Gastliches Geislingen, Geislingen an der Steige 1953, S. 4, S. 4.

Schnürch, damals stellvertretender Landschaftsbetreuer Südmährens, beschreibt ‚Heimat‘ 1983 folgendermaßen: „Für uns Heimatvertriebene bedeutet ‚Heimat‘ sehr viel, etwas sehr Umfassendes, etwas, was uns auch innerlich ergreift und bewegt, leitet und Kraft gibt. Für uns ist ‚Heimat‘ Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Überlieferung, Erlebtes und Erstrebenswertes“.<sup>87</sup> Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs gaben die Deutschen aus den ehemaligen Ostgebieten dem Begriff eine neue Dimension, indem sie sich ‚Heimatvertriebene‘ nannten, ihr Recht auf Heimat forderten sowie den schmerzlichen Verlust ihrer Heimat und ihr Heimweh in den Medien thematisierten.<sup>88</sup>

---

<sup>87</sup> Günther Schnürch, Was bedeutet die Heimat für unsere Nachkommen?, in: Südmährischer Landschaftsrat (Hg.), Aus heimatlichem Erbe mit Mut in die Zukunft. Festschrift zum 35. Südmährer Bundestreffen, Geislingen an der Steige 1983, S. 51-53, S. 51-52.

<sup>88</sup> Meyer, Identität, S. 230.

# Teil III. Südmähren im Spiegel regionaler Identitätskonzepte

## 1. Das Sudetenland – eine erfundene Region?

Menschen können sich ohne weiteres in verschiedene regionale Identitäten eingebunden fühlen, ohne in eine ernsthafte Identitätskrise zu geraten. Das in dieser Arbeit untersuchte Gebiet Südmähren kann als Subregion der Region Sudetenland gesehen werden, so dass sich viele Südmährer auch gleichzeitig als Sudetendeutsche sehen und dies nicht als Widerspruch empfinden. Die Region Sudetenland, die die ehemals deutsch besiedelten Gebiete in den Ländern der Wenzelskrone meint,<sup>89</sup> wird häufig als Beispiel für eine künstlich konstruierte Region herangezogen. Besonders der Historiker Tobias Weger hebt immer wieder den „künstlich gebildeten, politischen Charakter“<sup>90</sup> der sudetendeutschen Regionalidentität hervor. Bei einer solchen Argumentation wird meist darauf verwiesen, dass die als Sudetenland bezeichneten Gebiete keine zusammenhängende Flächenausdehnung besitzen, nie eine Verwaltungseinheit bildeten, soziologisch, ökonomisch und kulturell starke Unterschiede aufwiesen und von verschiedenen Konfessions- und Mundartgruppen besiedelt waren.<sup>91</sup> Dass sich in diesen Gebieten dennoch die Vorstellung von einer Zusammengehörigkeit ausgebildet hat, wird auf die gezielte Beeinflussung der deutschsprachigen Bevölkerung der böhmischen Länder durch Angehörige der politischen und kulturellen Eliten zurückgeführt.<sup>92</sup> Vor 1918 war eine kollektive Identität der Sudetendeutschen laut Karl Braun nicht nachweisbar, da sich die Bewohner der ehemals mehrheitlich deutschsprachigen Gegenden Tschechiens zu dieser Zeit dem österreichischen Habsburgerreich zugehörig fühlten und sich höchstens als Deutschböhmern, Deutschmährern oder Deutschschlesier definierten.<sup>93</sup> Nach der Gründung der Tschechoslowakischen Republik lag es nun im Interesse der Politiker der deutschen Parteien, ein Gemeinschaftsgefühl zu schaffen, und dafür war zunächst einmal eine einheitliche Bezeichnung der Gruppe nötig. Die

---

<sup>89</sup> Georg Schroubek, *Studien zur böhmischen Volkskunde*, Münster 2008, S. 29.

<sup>90</sup> Tobias Weger, *„Volkstumskampf“ ohne Ende? Sudetendeutsche Organisationen 1945-1955*, Frankfurt am Main 2008, S. 38.

<sup>91</sup> Schroubek, *Böhmische Volkskunde*, S. 29.

<sup>92</sup> Weger, *Sudetendeutsche Organisationen*, S. 43.

<sup>93</sup> Karl Braun, *Der 4. März 1919. Zur Herausbildung sudetendeutscher Identität*, in: *Bohemia* 37 (1996), S. 353-380, S. 355.

Vokabeln ‚Sudetenland‘ und ‚Sudetendeutsche‘ sind Neologismen des Publizisten, Politikers und Volkskundlers Franz Jesser, der 1902 den Terminus ‚Sudetendeutsche‘ analog zu den bereits gebräuchlichen Begriffen ‚Alpendeutsche‘ und ‚Donaudeutsche‘ erfand, wobei er das Sudetengebirge als pars pro toto nahm.<sup>94</sup> Während die Bezeichnung ‚Deutschböhme‘ den Menschen als Böhmen mit deutscher Sprache deutete, verschiebt sich beim Begriff ‚Sudetendeutscher‘ der Fokus auf das Deutsch-sein des Betreffenden und erweitert die Gruppe um die in den mährischen und schlesischen Gebieten der Tschechoslowakischen Republik lebenden Deutschen.

Erst in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts wurden die Vokabeln ‚Sudetenland‘ und ‚Sudetendeutsche‘ in die Umgangssprache aufgenommen und setzten sich durch die Popularisierung der 1933 gegründeten ‚Sudetendeutschen Heimatfront‘ allgemein durch. 1935 wurde diese in ‚Sudetendeutsche Partei‘ umbenannt und instrumentalisierte die Begriffe für ihre Zwecke.<sup>95</sup> Der Volkskundler Georg Schroubek setzt die Verbreitung der Rezeption der Termini parallel zur Entstehung eines Einheitsbewusstseins der deutschsprachigen Bewohner der tschechoslowakischen Republik.<sup>96</sup>

An der Konstruktion einer sudetendeutschen Identität waren außer den Politikern die Volkskundler maßgeblich beteiligt, indem sie eine allen Sudetendeutschen gemeinsame Volks- oder Stammesart zu erfassen versuchten und dabei den Stereotyp des sparsamen und fleißigen Sudetendeutschen entwarfen, der an seinem Volkstum festhält, sich scharf von den tschechischen Nachbarn abhebt und über eine überlegene und als Vorbild dienende Wirtschaftsweise und Kultur verfügt. Nicht selten wird die Vorstellung vertreten, dass sich die Eigenart der Sudetendeutschen aufgrund des Lebens an der Peripherie des deutschen Sprachraums rein und unverfälscht erhalten habe.<sup>97</sup> Auch Gebhard Heinrich beschreibt in seiner 1995 veröffentlichten Monographie *Sudetendeutsche Heimatkunde* eine scheinbar allen Sudetendeutschen gemeinsame Mentalität: „Allen gemeinsam aber sind die geistige Regsamkeit, ihre Sparsamkeit und ihr Arbeitseifer. Sie sind tüchtig im Geschäftsleben und hatten sich eine blühende Industrie geschaffen“. <sup>98</sup> Die Charakterisierung der Sudetendeutschen als fleißige und bescheidene Arbeiter

---

<sup>94</sup> Schroubek, *Böhmische Volkskunde*, S. 31.

<sup>95</sup> Weger, *Sudetendeutsche Organisationen*, S. 43.

<sup>96</sup> Schroubek, *Böhmische Volkskunde*, S. 31.

<sup>97</sup> Petr Lozoviuk, Die Methodologie der ethnologischen Fachgeschichtsschreibung. Sudetendeutsche Sprachinselvölkerkunde als Beispiel, in: Petr Lozoviuk / Johannes Moser (Hg.), *Probleme und Perspektiven der volkskundlichen kulturwissenschaftlichen Fachgeschichtsschreibung*, Dresden 2005, S. 11-30, S. 21.

<sup>98</sup> Gebhard Heinrich, *Sudetendeutsche Heimatkunde*, Karlsruhe 1995, S. 4.

erlebte in der Nachkriegszeit eine Renaissance und wurde dem Bild des dubiosen Flüchtlings entgegengesetzt.

Die Mythisierung des 4. März 1919 trug außerdem zur Bildung eines Gemeinschaftsbewusstseins der Sudetendeutschen bei. Vor allem in der Zwischenkriegszeit fanden alljährlich Trauerfeiern statt, bei denen die 54 vom tschechischen Militär erschossenen Demonstranten zu Märtyrern stilisiert wurden. Sie waren an jenem Tag, auf einen Aufruf der deutschen Sozialdemokraten hin, aus Anlass der Zusammenkunft der deutsch-österreichischen Nationalversammlung in Wien für die Zuteilung der hauptsächlich deutschsprachigen Gegenden zu Österreich auf die Straße gegangen.<sup>99</sup> Die Getöteten wurden mit Soldaten gleichgesetzt, indem man sie als ‚Gefallene‘ bezeichnete. Sie gingen als Helden und Vorbilder ins kollektive Gedächtnis der Sudetendeutschen ein.<sup>100</sup> Sowohl Karl Braun als auch Tobias Weger sehen das Trauma des 4. März 1919 als Kristallisationspunkt der sudetendeutschen regionalen Identitätsbildung.<sup>101</sup>

Auch nach 1938 waren die sudetendeutschen Gebiete keine Verwaltungseinheit. Es gab bis 1945 zwar den ‚Reichsgau Sudetenland‘, doch wurde der Böhmerwald an Bayern sowie Südböhmen und Südmähren an die Gaue Ober- und Niederdonau angegliedert. Weitere Sudetendeutsche lebten im Protektorat Böhmen und Mähren.<sup>102</sup> Braun und Weger sind sich einig, dass die als ‚Sudetenland‘ bezeichneten Gebiete paradoxerweise erst nach der Vertreibung zu einer ‚wirklichen‘ Region wurden. Der Ethnologe Karl Braun ist der Ansicht, dass durch das Herausreißen aus dem ursprünglichen Alltagsleben eine „soziokulturell homogene Gruppe“<sup>103</sup> entstanden sei.<sup>104</sup> Solchen Aussagen widerspricht jedoch die immer noch deutlich wahrnehmbare Aufgliederung der Sudetendeutschen in regionale Untergruppen, so dass sich kaum einer von ihnen ausschließlich als Sudetendeutscher wahrnimmt. Von einer homogenen Gruppe kann also auch heute nicht die Rede sein.

Die häufige Betonung der Konstruktion und Erfindung der Region ‚Sudetenland‘ in vielen wissenschaftlichen Arbeiten zur Geschichte der Sudetendeutschen impliziert außerdem, dass es auf der Ebene unterhalb des künstlich erfundenen Sudetenlands natürlich gewachsene Regionen gebe, die aufgrund einer größeren Anzahl von Gemeinsamkeiten ihrer Bewohner auch eine größere Legitimität beanspruchen

---

<sup>99</sup> Braun, Der 4. März 1919, S. 356.

<sup>100</sup> Tobias Weger, Die Konstruktion einer Gruppe. Der 4. März 1919 als zentraler sudetendeutscher Erinnerungsort der Zwischenkriegsjahre, in: brücken. Germanistisches Jahrbuch Tschechien – Slowakei, Neue Folge 14 (2006), S. 63-75, S. 68.

<sup>101</sup> Braun, Der 4. März 1919, S. 357; und Weger, Konstruktion einer Gruppe, S. 65.

<sup>102</sup> Ernst Nitter, Tradition einer Volksgruppe. Einheit in der Vielfalt, Regensburg 1987, S. 6.

<sup>103</sup> Braun, Der 4. März 1919, S. 379.

<sup>104</sup> Schroubek, Böhmisches Volkskunde, S. 33.



könnten. Der konstruktive Charakter aller Regionen tritt bei dieser Argumentation oft stark in den Hintergrund. Es muss also an dieser Stelle betont werden, dass die Subregionen des Sudetenlands, wie zum Beispiel Südmähren, der Böhmerwald, das Egerland oder das Riesengebirge, zwar schon länger als Einheiten wahrgenommen werden, deshalb jedoch nicht minder ‚künstlich‘ beziehungsweise ‚erfunden‘ sind.

## 2. Südmährische Identitätsbildung vor 1918

Im Zuge der Beschäftigung mit der südmährischen Identitätsbildung nach 1945 stellt sich die Frage, seit wann es überhaupt eine Region mit diesem Namen gibt und ein Zusammengehörigkeitsgefühl der Südmährer nachgewiesen werden kann. Deutschsprachige Siedler kamen im 11. und 12. Jahrhundert in die später als ‚südmährisch‘ bezeichneten Gebiete. Im Jahr 1280, nach dem Tod des böhmischen Königs Přemysl Ottokar II., wurde die bis 1918 gültige Grenze zwischen Mähren und Österreich festgelegt. Da jedoch viele Grundherren Besitzungen auf beiden Seiten der Grenze hatten und es keine Pass- und Zollschranken gab, wurde ihr kaum Bedeutung beigemessen.<sup>105</sup> Die Linguistin Renée Christine Fürst vermutet, dass sich die deutschsprachigen Bewohner im Süden Mährens aufgrund ihrer engen Verbindung mit Wien nicht als Minderheit innerhalb des Kronlandes Mähren oder der böhmischen Länder empfanden, sondern sich primär als Untertanen der Habsburger sahen.<sup>106</sup>

Die deutschsprachigen Bewohner im Süden Mährens werden 1786 in Johann Aloys Hanke von Hankensteins *Bibliothek der Mährischen Staatskunde* noch als ‚österreichische Mährer‘ bezeichnet. Dort heißt es: „Die Teutschen untertheilen sich abermal, und zwar a) in die Schlesier, b) in die Kuhländler, c) in die Österreichischen, und d) in die sogenannten teutschen Gebirgler. [...] Die Österreichischen wohnen an den Grenzen gegen Österreich, und sind ihren Nachbarn in allem vollkommen gleich.“<sup>107</sup> Hier wird deutlich, dass von einer eigenen südmährischen Identität zu diesem Zeitpunkt auf keinen Fall ausgegangen werden kann. Auch in etwas später verfassten Texten, wie der 1817 von dem Geographen Freiherr von Liechtenstern veröffentlichten Monographie zur Geographie des Habsburgerreiches, wird der im Süden Mährens lebenden deutschsprachigen

---

<sup>105</sup> Fürst, *Deutsche in Südmähren*, S. 25.

<sup>106</sup> Fürst, *Deutsche in Südmähren*, S. 35.

<sup>107</sup> Johann Aloys Hanke von Hankenstein, *Bibliothek der Mährischen Staatskunde*, Wien 1786, S. 8 und 10.

Bevölkerung keine sie von ihren Nachbarn in Österreich abgrenzende Identität zugeschrieben.<sup>108</sup> Gleiches gilt auch noch 1839. Johann Gottfried Sommer schreibt in diesem Jahr in seinem Werk über das ‚Kaiserthum Österreich‘ von „Teutschen [...] im Süden [Mährens] zu beiden Seiten der Thaya“, weist ihnen aber keine eigene Begrifflichkeit zu.<sup>109</sup>

Nach Ansicht von Renée Christine Fürst begann die regionale Bewusstseinsbildung der Südmährer erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts.<sup>110</sup> In dem 1861 von Carl Kořistka veröffentlichten Werk *Die Markgrafschaft Mähren und das Herzogthum Schlesien in ihren geographischen Verhältnissen* werden Ansätze einer eigenen Identität der Deutschen im Süden Mährens sichtbar. Der bei Brünn geborene Geograph Kořistka nennt die Gruppe nach dem Fluss Thaya ‚Thayaner‘ und rechnet auch die Bewohner der Brünnner und Iglauer Sprachinsel dazu: „Der baierisch-österreichische Stamm bewohnt die südliche Grenze Mährens vor der böhmisch-österreichischen Grenze westlich von Zlabings und Lipolz in einem schmalen Streifen, welcher über Znaim und Dürnholz bis östlich von Nikolsburg reicht. [...] Zu diesem Stamme gehören auch die Sprachinseln von und bei Brünn. Auch die Sprachinsel Iglau muss dem Dialekte nach hierher gezählt werden. [...] In Bezug auf den Wohnort nennt man alle hierher gehörenden Deutschen, welche an der südlichen mährischen Grenze wohnen, Thayaner“.<sup>111</sup>

Im Folgenden werden von Kořistka erstmals die ‚Thayaner‘ als Gruppe beschrieben und so indirekt von der Gruppe der Österreicher abgegrenzt. „Die Thayaner sind im Allgemeinen ein hochgewachsener, kräftiger und wohlgenährter Menschenschlag. Sie sind sehr gesellig, voll Frohsinn und guter Laune und sehr offen in ihrer Ausdrucksweise, in der Regel aber sehr leicht aufgeregt und zu Streit und Kampf gleich bereit, obwohl bald wieder versöhnt“.<sup>112</sup> Die Landschaft, in der die ‚Thayaner‘ leben, kommt nur andeutungsweise zur Sprache: „Die Thayaner sind sehr wohlhabend und leben meist von dem reichen Erträgniß ihrer fruchtbaren Äcker und Weingärten“.<sup>113</sup>

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts bürgerte sich laut Alexander Franz Fleischer langsam der Begriff ‚Südmähren‘ ein und meinte damals sehr ungenau den Süden der Markgrafschaft Mähren, jedoch nicht ausschließlich die deutschsprachigen

---

<sup>108</sup> Joseph Marx Freiherr von Liechtenstern, *Handbuch der neuesten Geographie des Österreichischen Kaiserstaates*. Zweyter Theil, Wien 1817, S. 942.

<sup>109</sup> Johann Gottfried Sommer, *Das Kaiserthum Oesterreich, geographisch-statistisch dargestellt*, Prag 1839, S. 145.

<sup>110</sup> Fürst, *Deutsche in Südmähren*, S. 18.

<sup>111</sup> Carl Kořistka, *Die Markgrafschaft Mähren und das Herzogthum Schlesien in ihren geographischen Verhältnissen*, Wien und Olmütz 1861, S. 260.

<sup>112</sup> Kořistka, *Markgrafschaft Mähren*, S. 261.

<sup>113</sup> Kořistka, *Markgrafschaft Mähren*, S. 261.

Gegenden.<sup>114</sup> Erst in der Zeit der Tschechoslowakischen Republik bezeichnet der Begriff im Deutschen in den meisten Fällen die Gebiete, in denen mehrheitlich die inzwischen vertriebenen Deutschen gelebt hatten.

Festgehalten werden muss, dass Südmähren vor dem Jahr 2000 politisch nie eine administrative Einheit war und daher häufig unterschiedlich definiert wurde. Der Terminus ‚Südmähren‘ wurde in Analogie zu dem bereits bestehenden Terminus ‚Nordmähren‘ gebildet. Nachdem 1886 der ‚Bund der Deutschen Nordmährens‘ gegründet worden war, wollte man dem im Süden nicht nachstehen und rief 1899 den ‚Bund der Deutschen Südmährens‘ ins Leben. In der Folgezeit wurden die Vokabeln ‚Südmähren‘ und ‚Südmährer‘ in den allgemeinen Sprachgebrauch aufgenommen.<sup>115</sup>

Bereits durch die Bezeichnung ‚Bund der Deutschen Südmährens‘ wird deutlich, dass zunächst mit der Region Südmähren nicht nur die fast ausschließlich deutsch besiedelten Gebiete gemeint waren. Der Verein machte es sich nun zur Aufgabe, ein Zusammengehörigkeitsgefühl der deutschsprachigen Südmährer zu schaffen und zu fördern. Dies sollte einerseits durch wirtschaftliche Unterstützung und andererseits durch regionale und nationale Erziehungsarbeit geschehen. In der 1903 veröffentlichten Satzung heißt es, das Ziel des Bundes sei unter anderem die „Erforschung der Volkssitten und Gebräuche, Einfluss auf die Erhaltung der deutschen Volkstrachten und Mundarten, Volkstänze und anderer Bestandteile des Volkslebens“. <sup>116</sup> Mit der regionalen Identitätsbildung sollte in erster Linie die Wahrnehmung einer Zugehörigkeit zur deutschen Nation gestärkt werden.

Der ‚Bund der Deutschen Südmährens‘ förderte die regionale Heimatforschung, gab Bücher zur Geschichte und Kultur der Deutschen Südmährens heraus und veranstaltete Gedenktage und Feiern für bedeutende deutsche Südmährer. Im ersten Jahrzehnt nach der Gründung des Vereins kann außerdem die Erfindung von Traditionen in Eric Hobsbawms Sinne verortet werden, da Bräuche wie Osterritte, Leonhardifeiern, Volkstanzfeste und Sonnwendfeiern sowie die Herstellung von Trachten und das Erlernen von Volkstänzen ins Leben gerufen wurden.<sup>117</sup> Die Bemühungen des Bundes trugen schon bald Früchte: Es wurden Südmährer-

---

<sup>114</sup> Alexander Franz Fleischer, Seit wann gibt es „Südmährer“ und wie hießen sie früher?, in: Südmährischer Landschaftsrat (Hg.), Südmährisches Jahrbuch 1981, Geislingen an der Steige 1981, S. 86-87, S. 86.

<sup>115</sup> Fleischer, Seit wann gibt es Südmährer?, S. 86.

<sup>116</sup> Bund der Deutschen Südmährens, Satzung des Bundes der Deutschen Südmährens, Znaim 1903, S. 2.

<sup>117</sup> Willner, Paul, Der Bund der Deutschen Südmährens. Ein Hort des deutschen Volkstums, in: Kulturausschuss des Südmährischen Landschaftsrates (Hg.), Heimat Südmähren. Sonnenland an der Thaya, Geislingen an der Steige 1955, S. 441-447, S. 445.

Bundesgruppen gegründet und Südmährer-Büchereien eröffnet, so dass sich in der Folgezeit das Bewusstsein einer südmährischen Region herausbildete.<sup>118</sup>

### 3. Südmährische Identitätsbildung zwischen 1918 und 1945

Großen Einfluss auf die regionale Identitätsbildung der Südmährer vor 1945 hatte die mediale Darstellung der Ereignisse des Jahres 1918. Am 3. November 1918 trat in Znaim eine Versammlung von Abgeordneten der deutschsprachigen Gemeinden Südmährens zusammen, die sich zum ‚Kreis Deutsch-Südmähren‘ zusammenschlossen und Niederösterreich angegliedert werden wollten.<sup>119</sup> Nachdem ihnen dies von den Siegermächten des Ersten Weltkriegs verwehrt und die Region der Tschechoslowakischen Republik zugesprochen wurde, fühlten sie sich in zunehmendem Maße diskriminiert und bedroht, was wiederum eine Stärkung sowohl der regionalen als auch der nationalen Identität zur Folge hatte. Auch eine Symbolgestalt für das Gefühl der Unterdrückung durch die Tschechen wurde schnell gefunden. Im Dezember 1918 wurde ein 26-jähriger Handlungsgehilfe von tschechischen Soldaten getötet, was allgemeine Entrüstung und Trauer auslöste und auch in den folgenden Jahren immer wieder in den Medien thematisiert wurde.<sup>120</sup>

Der Begriff Südmähren verengte sich während der Zeit der ersten Tschechoslowakischen Republik auf die überwiegend deutschsprachigen Gebiete, so dass mit dem Terminus ‚Südmährer‘ schließlich nur noch die Deutschen und nicht mehr die im Süden Mährens lebenden Tschechen gemeint waren. Interessant ist, dass auch zu dieser Zeit meist nicht nur das Gebiet entlang der Thaya von Datschitz bis Lundenburg zu Südmähren gezählt wurde, sondern zusätzlich die Brüner Sprachinsel, die sogenannte ‚Schwabeninsel‘ und die Iglauer Sprachinsel.<sup>121</sup> Außerdem veränderte sich das als ‚Südmähren‘ bezeichnete Territorium 1918 in der Hinsicht, dass der Kreis Feldsberg, der vorher zu Niederösterreich gehört hatte, nun an den tschechoslowakischen Staat abgegeben werden musste und ab diesem Zeitpunkt zu Südmähren gezählt wurde.<sup>122</sup>

---

<sup>118</sup> Fleischer, *Seit wann gibt es Südmährer?*, S. 86.

<sup>119</sup> Hellmut Bornemann, *Die Wahrheit siegt! Siegt die Wahrheit?*, Geislingen an der Steige 1998, S. 28.

<sup>120</sup> Bornemann, *Die Wahrheit siegt*, S. 40.

<sup>121</sup> Adolf Richter, *Südmährische Heimat*. Ein Lesebuch für Schule und Haus. Zugleich heimatkundlicher Anhang zu den Lesebüchern für Volks- und Bürgerschulen, Prag 1923, S. 4.

<sup>122</sup> Schickel, *Geschichte Südmährens*, S. 51.

Mit dem Einmarsch der deutschen Truppen nach dem Münchener Abkommen 1938 wurde die bisherige Staatsgrenze aufgehoben und weiter nach Norden verschoben. Die Sprachinseln Brünn und Iglau gehörten nun zum sogenannten Protektorat Böhmen und Mähren und wurden nicht mehr zur Region Südmähren gezählt, während die Landkreise Znaim und Nikolsburg (zu Letzterem gehörte auch die Gegend um Feldsberg) an das Deutsche Reich angeschlossen wurden. Allerdings bildete Südmähren auch dann keine eigene Verwaltungseinheit, sondern wurde wie auch der an die beiden Landkreise angrenzende südböhmische Kreis Neubistritz mit dem Reichsgau Niederdonau vereinigt. Die Grenze zum Protektorat sollte eine Sprachgrenze sein, orientierte sich aber an den Ergebnissen der Volkszählung von 1910, so dass ein größeres Gebiet zum Deutschen Reich kam, als nach tschechoslowakischer Meinung tatsächlich noch deutsch dominiert war.<sup>123</sup> Besonders in den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts hatten sich die Bemühungen verstärkt, die emotionale Bindung der Menschen an die Region Südmähren zu intensivieren. Die Veröffentlichung von Büchern mit regionalen Themen zeigt das größer werdende Interesse und das Bestreben, auch im Schulunterricht die Identifikation der Kinder mit der Region Südmähren als Heimat zu fördern. Die in den Heimatbüchern vertretenen Sichtweisen der Region Südmähren hatten auf diese Weise großen Einfluss auf die Identitätskonzepte der einzelnen Menschen. Im Vorwort der Monographie *Südmährisches Heimatbuch für Volk und Schule* werden Vorstellungen und Konzepte der seit dem Ende des 19. Jahrhunderts populären Heimatbewegung aufgegriffen. Darin heißt es, das Buch solle „eine Anregung für Lehrer sein, in welcher Richtung sie selbständig weiterforschen können, um Behelfe zum Unterricht in lebenswahrer und sich immer erneuernder Form zu haben“.<sup>124</sup> Außerdem solle es dazu dienen, „dem Volke selbst Anregung, Festigung zu bieten, es zu verstehender Heimatliebe [...] zu erziehen“.<sup>125</sup>

Die Heimatbücher beschreiben eine für Südmähren typische Landschaft. Dabei wird die Region meist in zwei Klimazonen eingeteilt.<sup>126</sup> Der Westen wird als kühl, der Osten als sonnig dargestellt: „Die ländliche Bevölkerung des Westens – Iglau, Zlabings, Frain – bewohnt die rauen Höhen des Böhmischemährischen Landrückens [...]. Der Boden ist karg, das Klima rau, die Ernte spärlich. Der Wald ist der größte Reichtum dieses Gebietes und seine herrlichste Zier. [...] In der Mitte

---

<sup>123</sup> Fürst, *Deutsche in Südmähren*, S. 29.

<sup>124</sup> Anton Vrbka, Vorwort, in: Anton Altrichter / Ferdinand Retouschet / Anton Vrbka / Josef Matzura (Hg.), *Südmährisches Heimatbuch für Volk und Schule*, Nikolsburg 1923, S. 1-2, S. 1.

<sup>125</sup> Vrbka, Vorwort, S. 1.

<sup>126</sup> Josef Matzura, Nikolsburg, in: Anton Altrichter / Ferdinand Retouschet / Anton Vrbka / Josef Matzura (Hg.), *Südmährisches Heimatbuch für Volk und Schule*, Nikolsburg 1923, S. 329-432, S. 337.

und im Osten aber sitzen die deutschen Bauern auf fruchtbarem Boden und haben Anteil an dem besten Ackerland Mährens“.<sup>127</sup> Als charakteristische landwirtschaftliche Erzeugnisse werden Wein und Obst genannt, wobei besonders der Weinanbau eine wichtige Rolle bei der Charakterisierung der Region spielt. Von Industrie, die zwar nicht sehr ausgeprägt, aber vor allem im Bereich der Obst- und Gemüseverarbeitung vorhanden war, ist nirgends die Rede, sie passt nicht in das Bild der pittoresken Naturlandschaft.

Die Beschreibungen Südmährens erwecken den Eindruck, als sei die Region eine zeitlose, von industriellem und technischem Fortschritt unberührte Idylle. Die in Wien lebende Heimatschriftstellerin Blanche Kübeck schreibt beispielweise 1934 über einen Ausflug zum Gut ihrer adligen Familie in Südmähren: „Man lebt hier wie auf weltfremdem Eiland. Schon der auf der Station unser harrende Rosselenker bietet jede Garantie völliger Unberührtheit von den Welthändeln. Dort, wo anno 1809 die Napoleonschlacht geschlagen werden sollte, rücken heute Gurken- und Rübenfelder, Klee und Korn beschaulich an uns vorüber“.<sup>128</sup> „Im Übrigen bietet die Gegend eine eigentümliche Vereinigung jener Heiterkeit, die immerdar auf Rebenhügeln thront, mit dem Schwermut, der kornreichen Landen innezuwohnen pflegt“.<sup>129</sup>

Wenn die zu Südmähren gehörenden Gebiete beschrieben werden, findet sich oft das Motiv der von der Natur vorgegebenen Grenzen der Region. Die Vorstellung von natürlichen Grenzen lässt die Region Südmähren von der Natur intendiert erscheinen, wobei die zu verschiedenen Zeiten unterschiedlichen Definitionen des Territoriums nicht zur Sprache kommen. Der Heimatforscher Adolf Richter schreibt: „Zu Osten ragen die Pollauerberge gleich einem mächtigen Grenzstein auf und bezeichnen weithin sichtbar die Gemarkung des deutschen Siedlungsgebietes im Süden Mährens“.<sup>130</sup> Im *Südmährischen Heimatbuch* ist die Rede von „das Südmährerland in Ost, West und Nord umhegenden Gebirgen“,<sup>131</sup> was die scheinbar von der Natur so gewollte Zugehörigkeit zum südlich angrenzenden Österreich betont.

Der Eindruck einer Zusammengehörigkeit der Bewohner einer Region verstärkt sich dadurch, dass ihnen eine gemeinsame Mentalität zugeschrieben wird, die meist aus den landschaftlichen Gegebenheiten abgeleitet ist. Bemerkenswert ist jedoch, dass in den Heimatbüchern an dieser Stelle gleichzeitig die lange Zeit der deutschen Besiedlung und die nationale Verbundenheit mit Österreich beziehungsweise

---

<sup>127</sup> Richter, *Südmährische Heimat*, S. 5.

<sup>128</sup> Blanche Kübeck, *Mährische Heimat*, Brünn 1934, S. 99.

<sup>129</sup> Kübeck, *Mährische Heimat*, S. 98.

<sup>130</sup> Richter, *Südmährische Heimat*, S. 5.

<sup>131</sup> Matzura, *Nikolsburg*, S. 339.

Deutschland betont werden. Der Heimatforscher und Schuldirektor Anton Vrbka schreibt über ‚den Südmährer‘: „Er ist bodenständig und hier ansässig seit Urzeiten, zugehörig zum Stamme, der über Österreich und Böhmen hinaus Bayern bewohnt, [...] das ganze Gehaben, Temperament und Erscheinung tragen gemeinsame Merkmale“.<sup>132</sup>

Bei Blanche Kübeck wird der Charakter der Südmährer noch etwas ausführlicher und blumiger beschrieben: „Der Schlag, von uraltem Brauchtum umspinnen, ist kerndeutsch, aufgeschlossen, leichtlebig, tanz- und sangesfroh – man denke nur an die bei den Kirchtagen orgiastisch aufjubilende Lebenslust – und auch von manchem Abseiter und Eigenbrötler gekennzeichnet, erinnert er vielfach an die Bewohner der rebenheiteren Rheinlande. In den bedenklichen Hitzegraden, zu welchen sich der da und dort in den Wirtsstuben zutage tretende Rauf- und Kampftrieb steigert, wohl an südlichere Striche. Doch ist auch dies im Grunde urgermanisch“.<sup>133</sup>

Die Heimatbücher propagieren die Vorstellung, dass der Mensch die Schönheit seiner Lebenswelt wahrnehmen und sich mit Stolz auf sie beziehen soll. Die scheinbar natürliche Verbundenheit des Menschen mit seiner Region gebe ihm Kraft und nur hier könne er sich ganz entfalten. Blanche Kübeck zieht einen Vergleich zu dem Giganten Alkynoneus aus der griechischen Mythologie. Der Sage nach konnte er nicht besiegt werden, solange er sich auf dem Boden seines Geburtslandes befand. Daher schleppte Herakles ihn, nachdem er den Giganten mit seinem Pfeil getroffen hatte, über die Grenze von Pallene, wo er verstarb.<sup>134</sup> Dies überträgt Blanche Kübeck nun auf ‚den Südmährer‘: „Aus dem vertrauten Umgang mit Baum und Tier, aus Vogelflug und Wolkenzug strömen ihm stets neue freudige Energien zu und jenem Riesen gleich, der sich nach der Berührung mit dem Boden immer wieder unversehrt erhob, wird auch er nie versiegende Kraft aus Heimaterde schöpfen“.<sup>135</sup> Ein solcher Vergleich impliziert jedoch auch, dass ein Mensch außerhalb seiner Heimat geschwächt sei und sich nicht voll entfalten könne.

Es kann also davon ausgegangen werden, dass die meisten der im Süden Mährens lebenden Deutschen erst etwa in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts südmährische regionale Identitätskonzepte ausbildeten und sich als Gemeinschaft verstanden. Darauf, wie die einzelnen Menschen ihr Südmährer-Sein definierten, nahmen vor allem die Heimatforscher und -schriftsteller sowie die Heimatvereine,

---

<sup>132</sup> Anton Vrbka, Znaim, in: Anton Altrichter / Ferdinand Retouschet / Anton Vrbka / Josef Matzura (Hg.), Südmährisches Heimatbuch für Volk und Schule, Nikolsburg 1923, S. 187-326, S. 214.

<sup>133</sup> Kübeck, Mährische Heimat, S. 106.

<sup>134</sup> Karl Kerényi, Die Mythologie der Griechen. Die Götter- und Menschheitsgeschichten, München 2001, S. 30.

<sup>135</sup> Kübeck, Mährische Heimat, S. 106.

besonders der Bund der Deutschen Südmährens, Einfluss. Eine südmährische Identität, welche die im Süden Mährens lebenden Tschechen mit einschließt, war besonders während der Zeit des ‚Volkstumskampfs‘ von keiner Seite intendiert. Die im Rahmen des Mährischen Ausgleichs 1905 festgelegte Trennung in deutsche und tschechische Schulen ermöglichte außerdem ein gezieltes Einwirken auf die deutschsprachigen Kinder und Jugendlichen der Region. Die regionale Identitätsbildung in Südmähren ist vor 1945 nicht von der nationalen Identitätsbildung zu trennen und diente häufig deutschnationalen, politisch konservativ bis rechts ausgerichteten Zwecken.

#### 4. Südmähren entsteht neu – Identitätsbildung und Organisation nach 1945

Im Mai und Juni des Jahres 1945 begannen in Südmähren die ersten der sogenannten ‚wilden Vertreibungen‘, bei denen die deutschsprachige Bevölkerung ohne genaue Planung über die Grenze nach Niederösterreich getrieben wurde. Zuvor war bereits ein großer Teil der Bewohner des Kreises Nikolsburg wegen des Näherrückens der Ostfront ins österreichische Wald- und Mühlviertel evakuiert worden. Die ordnungsgemäßen Transporte liefen im Januar 1946 an und brachten die restlichen Deutschen aus Südmähren in die sogenannten ‚Aussiedlungslager‘ der US-Besatzungszone.<sup>136</sup> Von den nach Österreich vertriebenen Südmähmern konnten circa 43.000 ihre Einbürgerung erreichen, die anderen wurden nach Deutschland transportiert. Etwa 64.000 kamen nach Baden-Württemberg, etwa 44.000 nach Bayern, etwa 5.000 nach Hessen und etwa 4.000 verteilten sich auf die übrigen Bundesländer oder emigrierten ins Ausland.<sup>137</sup>

Aufgrund des ‚Koalitionsverbotes‘ war es den Südmähmern zunächst untersagt, eine eigene Vereinigung zu gründen.<sup>138</sup> Die Besatzungsmächte wollten dadurch die Aufrechterhaltung und Neuakzentuierung der regionalen Identitäten erschweren, um eine möglichst rasche Eingliederung in die Aufnahmegebiete zu erreichen und die Bildung von Diaspora-Gemeinschaften zu vermeiden. 1948 wurde das ‚Koalitionsverbot‘ schließlich aufgehoben und im Februar 1949 gründeten sieben

---

<sup>136</sup> Walfried Blaschka, In herzlicher Verbundenheit. 50 Jahre Patenschaft Geislingen (Steige) – Südmähren, Geislingen an der Steige 2003, S. 19.

<sup>137</sup> Walfried Blaschka, Unsere Wurzeln zerreißen nicht. Ein halbes Jahrhundert Bekenntnis zur Heimat Südmähren. Eine Chronik und Gedenkschrift, Geislingen an der Steige 1998, S. 41.

<sup>138</sup> Blaschka, In herzlicher Verbundenheit, S. 28.



Männer<sup>139</sup> in einer Gaststätte in Geislingen an der Steige den ‚Südmährischen Arbeitsausschuss‘, aus dem der ‚Südmährische Landschaftsrat‘ hervorging. Die Gründung fand in Geislingen statt, da einer der Initiatoren, der aus Eisgrub stammende Lehrer Josef Löhner, dort eine neue Anstellung gefunden hatte.<sup>140</sup>

Ein anderes Gründungsmitglied, der Ingenieur Ferdinand Lange, schrieb im April 1949 über die erste Zusammenkunft des Arbeitsausschusses: „Obwohl ich keinen dieser Landsleute von früher kannte, war schon nach Minuten des Beisammenseins ein Verstehen, als ob man sich schon Jahre kennen würde.“<sup>141</sup> Ein anderer äußerte sich ähnlich: „Ein Südmährer kann nur wieder Südmährer verstehen oder von solchen verstanden werden.“<sup>142</sup> Die Gründung des Südmährischen Landschaftsrates kann also auf die gemeinsame regionale Identität der Gründungsmitglieder zurückgeführt werden, die ihnen das Gefühl gab, miteinander vertraut zu sein und sich gegenseitig einschätzen zu können. Ein Gefühl, das sie in der unmittelbaren Nachkriegszeit offenbar im alltäglichen Umgang mit den Einheimischen nicht empfanden. Auch 1953 sah sich der Landschaftsrat nicht ausschließlich als politische Interessenvertretung, sondern erklärte seine Entstehung mit der südmährischen regionalen Identität und dem damit verbundenen Zusammengehörigkeitsgefühl: „Eines aber ist dasselbe geblieben, das nämlich, das damals die sieben Männer zusammenführte und das, was heute die 40 000 zusammenzwingt. Die Liebe zu unserer Heimat, die Liebe zum schönen, unvergessenen Südmährerland.“<sup>143</sup>

Interessant ist, dass eine konkret definierte Region Südmähren erst nach der Vertreibung konstituiert wurde. Jetzt musste zum ersten Mal tatsächlich festgelegt werden, welche Gebiete zur Region gehören sollten. Diese Gebiete wiederum wurden in sogenannte Heimatkreise eingeteilt, was die Organisation der in Deutschland verteilten Vertriebenen erleichtern sollte. Dabei orientierte man sich zunächst an der Verwaltungsstruktur von 1938 bis 1945, indem man die Kreise Znaim und Nikolsburg als südmährische Gebiete festlegte. Außerdem schuf man einen neuen

---

<sup>139</sup> Es handelte sich um Hans Gruber aus Gnadlersdorf-Neunmühlen, Fritz Helleport aus Zlabings, Ferdinand Lange aus Nikolsburg, Josef Löhner aus Eisgrub, Franz Pittinger aus Oberfröschau, Anton Seemann aus Frischau und Fritz Stöckl aus Neubistritz. Blaschka, *Unsere Wurzeln zerreißten nicht*, S. 41.

<sup>140</sup> Dietherr Fülle, *Die Patenschaft zwischen der Stadt Geislingen und den Südmähren*, in: *Südmährischer Landschaftsrat* (Hg.), *Aus heimatlichem Erbe mit Mut in die Zukunft. Festschrift zum 35. Südmährer-Bundestreffen, Geislingen an der Steige 1983*, S. 23-31, S. 23.

<sup>141</sup> Ferdinand Lange, *Liebe Landsleute*, in: *Der Südmährer. Heimatbrief für die Kreise Znaim, Nikolsburg, Neubistritz und das Zlabingser Ländchen 1* (1949), S. 4-6, S. 6.

<sup>142</sup> Ohne Angabe des Verfassers, *Lieber Landsmann*, in: *Der Südmährer. Heimatbrief für die Kreise Znaim, Nikolsburg, Neubistritz und das Zlabingser Ländchen 1* (1949), S. 8-10, S. 9.

<sup>143</sup> *Südmährischer Landschaftsrat, Fünf Jahre Südmährischer Ausschuss – Südmährischer Landschaftsrat. Rückblick – Ausblick*, in: *Südmährischer Landschaftsrat* (Hg.), *Sonniges Südmähren – Gastliches Geislingen, Geislingen an der Steige 1953*, S. 34-38, S. 35.

Heimatkreis, der 1938 dem niederösterreichischen Landkreis Waidhofen an der Thaya angegliedert worden war, das Zlabingser Ländchen. Auch der Kreis Neubistritz gehörte von nun an zu Südmähren, obwohl er geographisch eigentlich in Südböhmen liegt. Der Kreis grenzte jedoch direkt an das Zlabingser Ländchen an, während er zu den deutsch besiedelten Gebieten Böhmens keine territoriale Verbindung hatte. Die Sprachinseln Brünn und Iglau zählte man nicht mehr zur Region Südmähren, da sie nach der Vertreibung eigene Organisationsstrukturen entwickelt hatten.<sup>144</sup> Die letzte Änderung des Gebietes fand 1958 statt, als der Landschaftsrat beschloss, dem Antrag der früheren Bewohner der fünf Gemeinden des ehemaligen Gerichtsbezirks Jamnitz, die 1938 dem Kreis Horn angehört hatten, stattzugeben und sie dem Gebiet des Heimatkreises Znaim zuzuweisen.<sup>145</sup>

Jeder Heimatkreis ist in einzelne Ortsgemeinschaften unterteilt, die von ehrenamtlichen Ortsbetreuern geleitet werden. Sie waren es auch, die zunächst mit Hilfe von Fragebögen versuchten, die seit 1945 in Deutschland lebenden Südmährer zu erfassen. Außerdem sind sie für die Organisation von Orts-, Klassen- oder Jahrgangstreffen zuständig und tragen zur Vernetzung der Südmährer bei, indem sie Fragen zum Verbleib anderer Südmährer beantworten. Die Ortsbetreuer wählen einen Kreisrat, der von einem Kreisbetreuer geleitet wird. Die Kreisräte wählen den Südmährischen Landschaftsrat, dem wiederum ein Landschaftsbetreuer<sup>146</sup> vorsteht.<sup>147</sup> Seit 1950 ist der Südmährische Landschaftsrat als ‚Heimatgruppe Südmähren‘ an die Sudetendeutsche Landsmannschaft angegliedert, so dass der Landschaftsbetreuer der Hauptvertretung der Landsmannschaft angehört.<sup>148</sup>

Der Südmährische Landschaftsrat sieht sich laut Franz Longin als Vertretung allerer, „die sich als Südmährer fühlen“<sup>149</sup>, die also eine südmährische regionale Identität entwickelt haben. Seine Hauptaufgabe liegt neben der Durchsetzung politischer und wirtschaftlicher Interessen vor allem in der Bewahrung dessen, was zur südmährischen regionalen Identitätsbildung beiträgt. Texte, Sitten, Bräuche, Chroniken, Mundart und Lieder sollen einerseits medial und museal aufbewahrt

---

<sup>144</sup> Rudolf Bar, Die heimatpolitische Arbeit des Südmährischen Landschaftsrates, in: Südmährischer Landschaftsrat (Hg.), Aus heimatlichem Erbe mit Mut in die Zukunft. Festschrift zum 35. Südmährer-Bundestreffen, Geislingen an der Steige 1983, S. 33-36, S. 34.

<sup>145</sup> Der ehemalige Bezirk Jamnitz bestand aus den Gemeinden Fratting, Hafnerluden, Kurlupp, Nespitz und Ungarschitz. Blaschka, Unsere Wurzeln zerreißen nicht, S. 44.

<sup>146</sup> Landschaftsbetreuer waren bisher: von 1951 bis 1964 Josef Löhner, von 1964 bis 1965 Felix Bornemann, von 1965 bis 1979 Anton Seemann und von 1979 bis heute Franz Longin. Blaschka, Unsere Wurzeln zerreißen nicht, S. 47.

<sup>147</sup> Bar, Der Südmährer, S. 34.

<sup>148</sup> Blaschka, Unsere Wurzeln zerreißen nicht, S. 42.

<sup>149</sup> Franz Longin, Die südmährische Volksgruppe in Vergangenheit und Gegenwart, in: Südmährischer Landschaftsrat (Hg.), Aus heimatlichem Erbe mit Mut in die Zukunft. Festschrift zum 35. Südmährer-Bundestreffen, Geislingen an der Steige 1983, S. 11-16, S. 14.

werden, andererseits will der Landschaftsrat auch dafür sorgen, dass die regionale Kultur Südmährens lebendig bleibt. Der Landschaftsrat gibt daher Bücher heraus, fördert Vereine wie die ‚Südmährische Sing- und Spielschar‘, unterhält eine museale Sammlung und ein Archiv, hält vielfältige Veranstaltungen ab und verleiht Preise, wie zum Beispiel den ‚Südmährischen Kulturpreis‘.<sup>150</sup> Insgesamt lässt sich also sagen, dass die regionale Identitätsbildung seit 1945 sehr viel intensiver und gezielter betrieben wird als zuvor und außerdem von der nationalen Identität weitgehend abgekoppelt ist. Seit der Vertreibung geht es vor allem darum, zu eruieren und zu demonstrieren, was den Südmähren eigen ist und sie von den Menschen ihrer Umgebung abhebt.

## 5. Anerkennung von außen – Die Patenschaft durch die Stadt Geislingen

Die Wahl der Stadt Geislingen an der Steige als Sitz des Landschaftsrates geschah zwar eher zufällig; doch konnten sich die Südmährer dort innerhalb kurzer Zeit etablieren. Während laut Dietherr Fülle, dem ehemaligen Bürgermeister Geislingens, die ersten Bundestreffen von der Geislinger Bevölkerung noch mit Misstrauen beobachtet wurden,<sup>151</sup> schwand dieses in den folgenden Jahren. Im März 1953 beschloss der Gemeinderat Geislingens einstimmig auf Vorschlag des damaligen Oberbürgermeisters Dr. Erich Klotz, eine Ehrenpatenschaft für die Südmährer zu übernehmen. In der Festschrift zum fünften Bundestreffen der Südmährer, an dem er auch die Übernahme der Patenschaft offiziell verkündete, schreibt Klotz: „War es ein Glückszufall oder war es eine Fügung des Schicksals, jedenfalls hat sich herausgestellt, dass [...] tatsächlich in ständig steigendem Maße die innere und auch äußere Anteilnahme der sonst so schwer zu gewinnenden Bevölkerung unserer Stadt ihren Südmähren gegenüber gestiegen ist. [...] Um diese Einstellung [...] tatsächlich unter Bewies zu stellen, hat der Gemeinderat beschlossen, der südmährischen Volksgruppe in unserer Stadt Heimatrecht zu verleihen“.<sup>152</sup>

Städtepatenschaften waren laut Wilfried Blaschka ursprünglich ein Modell aus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, bei dem Gemeinden Patenschaften für zerstörte

---

<sup>150</sup> Blaschka, In herzlicher Verbundenheit, S. 34-35.

<sup>151</sup> Fülle, Patenschaft S. 23.

<sup>152</sup> Erich Klotz, Zu Geleit und Gruß, in: Südmährischer Landschaftsrat (Hg.), Sonniges Südmähren – Gastliches Geislingen, Geislingen an der Steige 1953, S. 4-5, S. 4-5.

Städte Ostpreußens übernahmen und Geld für deren Wiederaufbau spendeten. Nach dem Zweiten Weltkrieg nahm man dieses Konzept wieder auf, unterstützte aber nun die in den jeweiligen Städten ansässigen Vertretungen der vertriebenen Deutschen.<sup>153</sup> Die Stadt Geislingen bietet dem Südmährischen Landschaftsrat im Rahmen der Patenschaft Räumlichkeiten für seine Geschäftsstelle, die Sammlungen, Treffen, Vorträge und Ausstellungen. Außerdem stiftet die Stadt Geislingen gemeinsam mit dem Landschaftsrat den ‚Südmährischen Kulturpreis‘, der Personen fördert, die sich mit der Erforschung der Geschichte Südmährens sowie der südmährischen Mundart, des Brauchtums und Liedgutes beschäftigen.<sup>154</sup> Die enge Verbindung der Stadt Geislingen mit Südmähren wurde auch städtebaulich sichtbar gemacht. An dem 1981 errichteten Forellenbrunnen vor dem Alten Rathaus sind die Bürger Geislingens karikaturhaft als Forellen dargestellt. Neben den ‚schwäbischen‘ Forellen werden auch zwei ‚südmährische‘, erkennbar an den ‚Znaimer Goldhauben‘, gezeigt. Außerdem stiftete der Südmährische Landschaftsrat dem Alten Rathaus weitere Glocken, so dass ab 1981 täglich die Znaimer Turmmusik und bei besonderen Anlässen südmährische Volkslieder zu hören sind.<sup>155</sup> Dass der Klang von Glocken eine starke emotionale Komponente besitzt und eng mit regionaler Identität verbunden ist, zeigt sich beispielsweise auch an den Sudetendeutschen Tagen, wenn zum Totengedenken die Kirchenglocken von Iglau erklingen. Auch für die Znaimer muss es ein besonderes Gefühl sein und Kindheits-erinnerungen wachrufen, wenn sie in Geislingen ihr altes Glockenspiel wieder hören.

Viele Kontakte bestehen außerdem zur katholischen Pfarrgemeinde St. Maria in Geislingen, wobei der katholische Glaube als Gemeinsamkeit der überwiegend katholischen Geislinger und der Südmährer hervorgehoben wird. In der Kirche St. Maria haben sich die Südmährer an mehreren Stellen symbolisch verewigt. Das Altarkreuz der Kirche wurde beispielsweise von dem 1845 geborenen Groß-Grillowitzer Pfarrer Maximilian Mayer geschaffen. Der Landschaftsrat erwarb es 1970 und überlässt das Kreuz seither als Leihgabe der Geislinger Pfarrgemeinde.<sup>156</sup> Der zentrale Aufstellungsort über dem Altar spricht für die etablierte Stellung der Südmährer in der Geislinger Kirchengemeinde.

Ein weiteres Beispiel ist die in einer Seitenkapelle errichtete Klemens-Maria-Hofbauer-Gedächtnisstätte. Der ehemalige Pfarrer der Gemeinde Tasswitz, Msgr. Rupert Bendl, hatte eine Reliquie des in Tasswitz geborenen und 1909 heilig-

---

<sup>153</sup> Blaschka, In herzlicher Verbundenheit, S. 37.

<sup>154</sup> Blaschka, In herzlicher Verbundenheit, S. 51.

<sup>155</sup> Blaschka, In herzlicher Verbundenheit, S. 31.

<sup>156</sup> Blaschka, In herzlicher Verbundenheit, S. 58.

gesprochenen Klemens Maria Hofbauer bei der Vertreibung nach Deutschland geschmuggelt und brachte sie immer zu den Bundestreffen der Südmährer mit, bei denen er auch die Heilige Messe zelebrierte.<sup>157</sup> Nach seinem Tod wurde der Wunsch Bendls nach einem dauerhaften Verbleib der Reliquie in einer Gedenkstätte erfüllt, indem diese 1977 in der Kirche St. Maria eingeweiht werden konnte. Die Verbindung des Heiligen zu den Südmährern kommt auch dadurch zum Ausdruck, dass die Seitenkapelle von dem in Südmähren geborenen Künstler Thomas Zach ausgestaltet wurde und neben der Reliquie Ehrentafeln für die Toten der Vertreibung angebracht sind.<sup>158</sup>

Klemens Maria Hofbauer wurde auf Befehl Napoleons mit seinem Orden aus Warschau vertrieben und konnte aufgrund seines dennoch unerschütterlichen Gottvertrauens als Vorbildfigur und Ansprechpartner für die Gebete der vertriebenen Südmährer dienen. Heinz Bier, 1977 Pfarrer in Geislingen, betont in seinem Schlusswort der Festschrift zur Einweihung der Gedenkstätte diese Funktion des Heiligen, hebt aber auch die gemeinsame Verehrung der Reliquie durch alle Katholiken hervor, so dass die Gedenkstätte sowohl für die Südmährer als auch für alle Mitglieder der katholischen Kirche einheitsfördernd wirken soll: „Ein geistlicher Mittelpunkt hat bislang in der Patenstadt gefehlt. Die Pfarrei St. Maria, Geislingen, nimmt als heiliges Vermächtnis eine Reliquie des großen Sohnes Südmährens, Klemens Maria Hofbauer, in Obhut. Nicht nur die Südmährer [...], sondern die ganze katholische Kirche ehrt in ihm den bahnbrechenden Erneuerer des katholischen Glaubens im 19. Jahrhundert“.<sup>159</sup> Die Stellung der Gedenkstätte als geistlicher Mittelpunkt der verstreuten Südmährer zeigt sich beispielweise in der Verehrung der Reliquie bei den Bundestreffen und der Abhaltung verschiedener Wallfahrten nach Geislingen.<sup>160</sup>

Die Anerkennung der Südmährer als Gruppe von außen ist für die Stabilisierung ihrer kollektiven Identität von immenser Wichtigkeit. Mit der Übernahme der Patenschaft durch die Stadt Geislingen war außerdem auch eine Wertschätzung verbunden, die sich zudem förderlich auf die Identitätsbildung auswirkt. Da kollektive Identitäten meist eine räumliche Komponente beinhalten, musste nach der Vertreibung ein Ersatz für die lebensräumliche Region gefunden werden.

---

<sup>157</sup> Anton Seemann, Der Weg der Reliquie – Entstehung der Gedenkstätte, in: Südmährischer Landschaftsrat (Hg.), Die Klemens-Maria-Hofbauer-Gedächtnisstätte in der Kirche St. Maria Geislingen an der Steige, Geislingen an der Steige 1977, S. 5-7, S. 5-6.

<sup>158</sup> Blaschka, In herzlicher Verbundenheit, S. 59.

<sup>159</sup> Heinz Bier, Schlusswort, in: Südmährischer Landschaftsrat (Hg.), Die Klemens-Maria-Hofbauer-Gedächtnisstätte in der Kirche St. Maria Geislingen an der Steige, Geislingen an der Steige 1977, S. 41, S. 41.

<sup>160</sup> Fülle, Patenschaft, S. 28.

Dieses Bedürfnis nach einem Ort, an dem die regionale Identität repräsentiert wird, zeigt sich an den Symbolen Südmährens im Stadtbild Geislingens.

## Teil IV. Die Konstruktion einer Region

### 1. Südmähren als verlorenes Paradies – Das Bild der Region

Für die regionale Identitätsbildung ist es wichtig, dass der jeweiligen Region eine typische Landschaft zugeschrieben wird. Dabei werden die Komplexität und Vielfalt der landschaftlichen Gegebenheiten reduziert und stattdessen charakteristische Eigenheiten und Wahrzeichen hervorgehoben. Das Bild, das sich die einzelnen Menschen von Regionen machen, kann sehr variieren, doch ist es meist von den Darstellungen der Medien beeinflusst. Da durch die Vertreibung für die Südmährer ein lebensweltlicher Bezug zur Region fehlt, nehmen die Medien eine kaum zu überschätzende Position bei der Konstruktion der ‚mental maps‘ in den Köpfen der Menschen ein. Der Südmährische Landschaftsrat hat großen Einfluss auf die Konstruktion des Bildes der Region, weil er der Herausgeber fast aller deutschsprachigen Texte über Südmähren ist.

Die Authentizität des in diesen Texten gezeichneten Regionenbildes wird meist dadurch legitimiert, dass die Beschreibungen der Landschaft auf Erinnerungen fußen, also nicht aus der Luft gegriffen sind. 1953 schreibt Hans Wagner beispielsweise: „Das unvergessene Bild unseres Thayalandes ist in unsere Seelen so tief eingemeißelt, sein Antlitz prägt sich in unserer Erinnerung in so strahlender Schönheit und volksbewusster Kraft ein, dass wir Südmährer nie daran dächten, diesem Juwel der deutschen Lande jemals zu entsagen“.<sup>161</sup>

Als Wahrzeichen für Südmähren gelten vor allem die Pollauer Berge und der Fluss Thaya, wobei die Thaya auch insofern eine zentrale Stellung einnimmt, da sie ganz Südmähren durchzieht und so eine Gemeinsamkeit aller Südmährer darstellt, die auch heute noch von Bedeutung ist. Sehr häufig wird die Region als Thayaland bezeichnet.<sup>162</sup> Herbert Wessely verweist darauf: „Er gibt dem Land das besondere Gesicht, dieser seltsame Zwillingsfluss – Thaya“.<sup>163</sup> Auch Josef Koch hebt die Verbundenheit der Südmährer durch den Fluss Thaya hervor: „Uns verbindet

---

<sup>161</sup> Hans Wagner, Unsere Mission in Österreich, in: Südmährischer Landschaftsrat (Hg.), Sonniges Südmähren. Gastliches Geislingen, Geislingen an der Steige 1953, S. 7-9, S. 7.

<sup>162</sup> Johannes Reuter, Die Geschichte Südmährens, Geislingen 1950, S. 7.

<sup>163</sup> Herbert Wessely, Südmähren. Antlitz einer deutschen Landschaft, Geislingen an der Steige 1986, S. 8.

immer noch das Bewusstsein, einer Heimatlandschaft zu entstammen, die mit ihren Wiesen, Äckern und Weingärten die Thaya wie ein lebendiges Band verbindet“.<sup>164</sup> Vergleicht man die nach 1945 verfassten Beschreibungen Südmährens mit den Heimatbüchern aus der Zeit davor, zeigt sich, dass eine Reduzierung der Elemente des Regionenbildes stattgefunden hat. Wurde vor der Vertreibung noch häufig eine Zweiteilung der Region in ein waldiges, klimatisch rauhes Gebiet und ein Wein- und Obstanbaugebiet konstatiert, dominiert in den Darstellungen nach 1945 die Charakterisierung als sonnig und klimatisch günstig gelegen.

Dafür lassen sich unzählige Beispiele finden. Herbert Wessely spricht vom „hellen, übersonnten Thayaland“<sup>165</sup> und schreibt an anderer Stelle: „Es ist ein Sonnen- und Sommerland. Hell, weit und warm“.<sup>166</sup> Karl Schwendt bezeichnet es als „Südmährerland, du Land voll Sonne“,<sup>167</sup> Dietherr Fülle als „Sonnenland an der Thaya“<sup>168</sup> und Lisl Darbek als „ein heit'res Sonnenland“.<sup>169</sup> Der Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Bernd Posselt, stellt in einem Grußwort dem Bild Südmährens das Bild der Schwäbischen Alb und der Region Württemberg gegenüber: „Zunächst scheint es, als könnten die Gegensätze nicht größer sein: Das sonnige, milde Südmähren [...] kontrastiert mit der rauen Schwäbischen Alb; das lebensfrohe Weinland um Nikolsburg und Znaim ist in vielem anders als das von protestantischem Ernst geprägte Württemberg“.<sup>170</sup>

Südmähren wird stets als ländlich dargestellt, nie tauchen Industrie oder Urbanität in den Beschreibungen auf. Eine wichtige Eigenschaft, die dabei der Region Südmähren zugeschrieben wird, ist die Fruchtbarkeit. Für Gebhard Heinrich, der die sudetendeutschen Regionen vergleicht, ist es eine der Besonderheiten Südmährens. „Die breiten, weiten Täler, von Thaya und March durchzogen, zählen zu den fruchtbarsten Landschaften des Sudetenlandes“.<sup>171</sup> Auch Johannes Reutter verweist häufig darauf: „Südmähren ist ein sonniges, gottgesegnetes, äußerst fruchtbares Land. [...] Die sonnigen Hügel sind von wohlgepflegten Weingärten umgrenzt, die

---

<sup>164</sup> Josef Koch, Geleitwort, in: Südmährischer Landschaftsrat (Hg.), Aus heimatlichen Erbe mit Mut in die Zukunft. Festschrift zum 35. Südmährer-Bundestreffen, Geislingen an der Steige 1983, S. 9, S. 9.

<sup>165</sup> Wessely, Südmähren, S. 7.

<sup>166</sup> Herbert Wessely, Lob der Heimat, in: Südmährischer Landschaftsrat (Hg.), Südmährisches Jahrbuch 1952, Geislingen an der Steige 1952, S. 35-37, S. 37.

<sup>167</sup> Karl Schwendt, Südmähren, in: Südmährischer Landschaftsrat (Hg.), Südmährisches Jahrbuch 1952, Geislingen an der Steige 1952, S. 52, S. 52.

<sup>168</sup> Fülle, Patenschaft, S. 24.

<sup>169</sup> Lisl Darbek, Heimatlied, in: Südmährischer Landschaftsrat (Hg.), Südmährisches Jahrbuch 1958, Geislingen an der Steige 1958, S. 66-67, S. 67.

<sup>170</sup> Bernd Posselt, Grußwort, in: Südmährischer Landschaftsrat (Hg.), Der Heimat die Treue. Der Patenschaft Bestand, Geislingen an der Steige 2008, S. 14-15, S. 14.

<sup>171</sup> Heinrich, Sudetendeutsche Heimatkunde, S. 12.



geschmackvolle, vortreffliche Weine liefern. Edles Obst [...] gedeiht in vorzüglicher Güte“.<sup>172</sup> Interessant ist, dass diese Fruchtbarkeit zwar einerseits auf die guten Böden und das warme Klima zurückgeführt wird, andererseits aber immer auch mit dem Arbeitseifer der deutschen Bauern verbunden wird: „Kein Fleckchen Erde lag dort unbenützt und wohin das Auge schaute, war überall, dank des Fleißes und der Arbeit seiner deutschen Bewohner ein herrliches, gottgesegnetes Bauernland“.<sup>173</sup>

Dieser Stolz auf die Bearbeitung des Landes vermischt sich oft mit der Angst vor der Verödung der Region. In einem anonym veröffentlichten Brief schreibt ein Südmährer 1949: „Jetzt wäre es höchste Zeit, unser schönes fruchtbares Land wieder in unseren Besitz zu nehmen, um dieses vor der Wildnis und der Versteppung zu bewahren“.<sup>174</sup> Ein anderer äußert sich so: „Unser Land stirbt! Wir müssen deshalb dieses Land vor den Augen der gesamten Welt nochmals in seinem einstigen Glanze, in all seiner Pracht und Herrlichkeit erstehen lassen und müssen es ihr dann zeigen, nackt und bloß, so wie es heute, nach knappen vier Jahren Fremdherrschaft ist“.<sup>175</sup> Auch in späteren Jahren wird die inzwischen tschechische Region als karg beschrieben und so mit den Beschreibungen blühender Landschaften kontrastiert.

Für die regionale Identitätsbildung ist es unerlässlich, dass positive Regionenbilder konstruiert werden. Auch dadurch, dass die Vertreibung aus Südmähren als sehr negativ erlebt wurde, stilisierte man häufig die Heimatregion in der Erinnerung zu einer Idylle. Interessant ist jedoch, dass man in den ersten Jahren nach der Vertreibung einen Mangel an Texten feststellte, die sich mit der Region Südmähren beschäftigen. In der Zeitschrift *Der Südmährer* findet sich ein Aufruf, diesem Mangel Abhilfe zu schaffen: „In all den vielen, vielen Heimatbriefen [...] wird das hohe Lied der Heimat gesungen. Wir lesen dort vom schönen Egerland und seinen Menschen, vom Elbtal, von den Riesenbergen, vom Altvater und vom schlesischen Land. Immer wieder fragen wir uns, wo bleibt in diesem Reigen unsere Heimat, Freunde, wo bleibt unser Südmährer-, unser Südböhmerland? War dieser Erdstrich nicht reich genug, um mitspielen zu können in diesem edlen Wettstreit? [...] Gibt es wirklich keinen unter uns, der mit dem Auge des Malers, mit der Seele des Dichters all die Pracht, all die Herrlichkeiten dieses gottbegnadeten Landes am Thayaström

---

<sup>172</sup> Reutter, Die Geschichte Südmährens, S. 5.

<sup>173</sup> Reutter, Die Geschichte Südmährens, S. 7.

<sup>174</sup> Ohne Angabe des Verfassers, Lieber Landsmann, S. 10.

<sup>175</sup> Der Arbeitsausschuss, Landsleute!, in: *Der Südmährer. Heimatbrief für die Kreise Znam, Nikolsburg, Neubistritz und das Zlabinger Ländchen 1* (1949), S. 2-4, S. 3.

malen, schildern könnte, um das Erinnern wachzuhalten in uns und unseren Kindern?<sup>176</sup>

Viele Südmährer kamen dem Aufruf nach und in fast jeder Ausgabe des *Südmährers* oder in den Jahrbüchern, finden sich unzählige Gedichte und Lieder über Südmähren, wie zum Beispiel das von Josef Löhner mit dem Titel ‚Heimatland – Südmährerland‘:

„Wo so schön die Berge blauen, leise raunt der dunkle Tann,  
wo durch weite blum'ge Auen glänzt der Thaya silbern Band,  
wo auf rebumkränzten Hängen gleißt der Trauben gold'ne Pracht,  
dorthin, dorthin geht mein Sinnen, dorthin zieht es mich mit Macht:  
Heimatberge, Heimatland, Heimatgrund am Thayastrand,  
Heimatberge, Heimatland, Heimatgrund – Südmährerland“.<sup>177</sup>

Bei der Lektüre der Beschreibungen Südmährens fällt auf, dass sehr häufig der Topos des Paradieses Verwendung findet. Ludwig Wieder bezeichnet Südmähren als „honigsüßes Land“<sup>178</sup> und schreibt: „Sind wir nicht paradiesvertrieben? War unser Thayaland nicht paradiesisch?“ Auch Lisl Drabek zieht einen solchen Vergleich: „Südmährerland, du Paradies, aus dem man mich vertrieben, [...] dich werd ich ewig lieben“.<sup>179</sup> Die Gleichsetzung Südmährens mit dem Paradies ist meist auch mit der biblischen Metapher des Landes, in dem Milch und Honig fließen, verbunden. Herbert Wessely erweitert dieses Bild noch durch den für Südmähren typischen Wein: „Und so wollen wir dich im Andenken haben, du sonniges Land, wo Milch und Wein und Honig floss, du unsere Heimat, unser Paradies“.<sup>180</sup> Die Verwendung der ‚Milch und Honig‘-Metapher weckt implizit Hoffnung auf eine Rückkehr nach Südmähren, da sie im Alten Testament an der Stelle verwendet wird, wo den Juden in der Zeit des ägyptischen Exils die Heimkehr nach Kanaan verheißen wird.<sup>181</sup>

---

<sup>176</sup> Der Arbeitsausschuss, Landsleute!, S. 2.

<sup>177</sup> Josef Löhner, Heimatland – Südmährerland, in: Südmährischer Landschaftsrat (Hg.), Südmährisches Jahrbuch 1952, Geislingen an der Steige 1952, S. 35, S. 35.

<sup>178</sup> Ludwig Wieder, Er kam zu den Seinigen – und sie nahmen ihn nicht auf, in: Der Südmährer. Heimatbrief für die Kreise Znaim, Nikolsburg, Neubistritz und das Zlabingser Ländchen I (1949), S. 7-8, S. 7.

<sup>179</sup> Drabek, Heimatlied, S. 67.

<sup>180</sup> Wessely, Lob der Heimat, S. 37.

<sup>181</sup> Ex 3,8 „Ich bin herabgestiegen, um sie der Hand der Ägypter zu entreißen und aus jenem Land hinauszuführen in ein schönes, weites Land, in ein Land, in dem Milch und Honig fließen.“ Die Bibel. Altes und Neues Testament. Einheitsübersetzung, Freiburg 1980.

In einem Mundartgedicht heißt es:

„Des Südmährn woar gsegnat, es woar 's Paradies,  
es is olles gwochn, was obaut woarn is. [...]   
Mülch und Honig is gflossn in dem kloana Land,  
de Kornkammer Mährens, so hot man 's benannt“.<sup>182</sup>

Auch das Motiv des Schlaraffenlandes klingt an:

„Es hot Striezal und Krapfaln und Zugabacht gebn  
und Tortn und Guglhupf mit recht viel Zibebn;  
da Ganslbrotn hat grocha aus fast jedem Haus,  
an guitn Wei hot ma gsoffa, hat glebt in Saus und Braus!“<sup>183</sup>

Häufig wird eine besondere Liebe Gottes zur Region Südmähren thematisiert. Johannes Reutter spricht beispielsweise davon, das Bild des „schönen, gott-gesegneten Südmährerlandes“<sup>184</sup> in den Herzen der Südmährer zu verankern. Auch Ferdinand Lange betont den Segen Gottes: „Kann es da ein Vergessen geben, wenn wir an unsere Vergangenheit denken? [...] Die Kirchtage, die Weinlese und unser ganzes herrliches, so gesegnetes Land“.<sup>185</sup> Und bei Herbert Wessely heißt es: „Es war ein gesegnetes Land. [...] Wie viele erkennen erst jetzt, was sie an diesem Lande besaßen, da es ihnen verwehrt ist und fern?“<sup>186</sup> Kurt Nedoma bringt alle Motive zusammen, wenn er schreibt: „Kennst du das Ländchen nicht, wo Milch und Honig fließt? Wo Gottes Segen selbst die Flur bestellt. [...] Es ist ein kleines Paradies der Welt“.<sup>187</sup>

Insgesamt lässt sich sagen, dass Beschreibungen der Region Südmähren in den Veröffentlichungen des Südmährischen Landschaftsrates häufig vorkommen und sich stark ähneln. Die Landschaft wird sehr vereinheitlicht und das Bild einer ländlichen Region mit fruchtbarem Boden und sonnigem Klima gezeichnet, das in der Vergangenheit angesiedelt ist. Negative Seiten der Region werden ausgeklammert. Es findet eine Verklärung und Erhebung der Region zum verlorenen

---

<sup>182</sup> Julie Neugebauer, Des Südmährer Landl, in: Südmährischer Landschaftsrat (Hg.), Südmährisches Jahrbuch 1974, Geislingen an der Steige 1974, S. 145-146, S. 145.

<sup>183</sup> Neugebauer, Des Südmährer Landl, S. 145.

<sup>184</sup> Reutter, Die Geschichte Südmährens, S. 3.

<sup>185</sup> Lange, Liebe Landsleute, S. 6.

<sup>186</sup> Wessely, Lob der Heimat, S. 37.

<sup>187</sup> Kurt Nedoma, Kennst du das Land?, in: Südmährischer Landschaftsrat (Hg.), Südmährisches Jahrbuch 1958, Geislingen an der Steige 1958, S. 72, S. 72.

Paradies und Schlaraffenland statt. Immer sind solche Bilder mit dem Motiv des Verlustes verbunden, der die Region in der Retrospektive noch verheißungsvoller erscheinen lässt.

## 2. ‚Der Südmährer an sich‘ – Darstellung der Menschen der Region

Die Bestimmung der südmährischen Identität geht auch mit der Bildung von Typisierungen einher, die die Bewohner der Region charakterisieren. Solche stereotypen Beschreibungen fanden sich bereits in den Heimatbüchern der Vorkriegszeit und auch in den nach der Vertreibung veröffentlichten Texten, wobei die schon vor 1945 vorhandenen Muster fortgeführt werden. Betrachtet man diese Darstellungen, lässt sich neben der Homogenisierung auch eine Maskulinisierung feststellen. Meist ist von ‚dem Südmährer‘ die Rede, der pars pro toto für alle Südmährer steht.

Die Mentalität der Südmährer wird meist aus landschaftlichen Gegebenheiten abgeleitet: „Unser Wesen ist so sehr von dieser maßvoll-heiteren Landschaft geformt“. <sup>188</sup>, heißt es beispielsweise bei Herbert Wessely. Auch historische oder aktuelle Argumente sollen die Richtigkeit der Charakterisierung belegen: „Unbändiger Kampfesmut und verwegene Tapferkeit zeichneten in den beiden Weltkriegen unsere Landsleute aus“. <sup>189</sup> „Treu stand der Südmährer zu seinem angestammten Volke, wie er auch noch nach der Vertreibung seiner Liebe zur alten Heimat im alljährlichen Treffen in Geislingen Ausdruck gibt“. <sup>190</sup>

Die Beschreibung der Region als Sonnenland findet auch in der Darstellung der Menschen ihren Niederschlag: „Den Südmährer kennzeichnet ein sonniges Gemüt voll Herzlichkeit und Frohsinn“. <sup>191</sup> Karl Schwendt bringt die den Südmährern attestierte Fröhlichkeit mit dem dort angebauten Wein in Verbindung: „Fröhlich war seine Art, geistvoll spritzig wie Südmährens Wein der zum besten gegebene Witz“. <sup>192</sup> Lebenslust bis hin zur Völlerei wird ‚dem Südmährer‘ nachgesagt. „Der arbeitsame, redliche Südmährer verstand zu leben. [...] Seiner Vitalität zufolge liebte der Südmährer am Essen und Trinken das Sparen nicht“. <sup>193</sup> Auch dessen Feierfreudigkeit wird häufig betont. „Der Südmährer versteht es, Hochzeiten,

---

<sup>188</sup> Wessely, Südmähren, S. 7.

<sup>189</sup> Reutter, Die Geschichte Südmährens, S. 7.

<sup>190</sup> Karl Schwendt, Profile Südmährens, in: Südmährischer Landschaftsrat (Hg.) Südmährisches Jahrbuch 1958, Geislingen an der Steige 1958, S. 67-72, S. 70.

<sup>191</sup> Reutter, Die Geschichte Südmährens, S. 7.

<sup>192</sup> Schwendt, Profile Südmährens, S. 70.

<sup>193</sup> Schwendt, Profile Südmährens, S. 71/72.

Kirch[weih]tage, die Faschingstage, Bräuche um den Maibaum, den Schritthahn und die Kathreinmusik gut und gründlich mit Lied und Tanz zu feiern“.<sup>194</sup>

Genauso zentral wie die Heiterkeit ist bei der Beschreibung einer südmährischen Mentalität der Fleiß. „Reiche Ernte lohnte Fleiß und Ausdauer des Bauern und der Aufstieg der Städte den redlichen Gewerbesinn des Städters“.<sup>195</sup> Die Schönheit des Landes wird häufig, wie beispielsweise bei Ludwig Wieder, mit dem arbeitsamen Charakter der Südmährer in Verbindung gebracht: „Südmähren [...], wer hat dich so schön gemacht? Der Schweiß und der Fleiß der Deutschen seit über tausend Jahren“.<sup>196</sup> Der Fleiß als ‚deutsche Tugend‘ bringt an dieser Stelle auch das nationale Element in der Charakterisierung hervor.

Immer wieder betonen die Autoren, dass sie zwar die Eigenheiten der Südmährer darstellen, dies aber nicht bedeuten solle, dass sie vom nationalen Kollektiv ausgeschlossen seien. Auch die Zugehörigkeit Südmährens zu Niederösterreich soll so propagiert werden. Max Wenzel schreibt beispielsweise: „Südmährens Bewohner gehören dem bayerischen Sprachstamm an, genau wie die angrenzenden Niederösterreicher. Das bezeugen: die gleiche Mundart, die Tracht, die Bauweise der Bauernhöfe, das Volks- und Brauchtum bei der Arbeit, bei Fest und Feier“.<sup>197</sup> Während Wenzel unter anderem linguistisch argumentiert, verweist Ludwig Wieder auf die volkskundliche Forschung: „Ethnologisch, das heißt volksmäßig, sind die Südmährer bayerisch-österreichisch, die Brüder der Österreicher, wenn auch Inseln anderer Stammesart vorhanden sind“.<sup>198</sup> Diese Betonung der Ähnlichkeit von Südmähnern und Österreichern verweist außerdem auf die Forderung nach einer Zuteilung des Gebietes an Österreich.

Weitere Eigenschaften, die den Südmähnern häufig zugeschrieben werden, sind Heimattreue und Frömmigkeit. Franz Longin schreibt beispielsweise: „Die Menschen in den Dorfgemeinschaften waren, wie auch die dem gleichen Kulturkreis angehörenden österreichischen und bayerischen Landsleute, stark von der Liebe zur Heimat und der Treue zum Glauben geprägt“.<sup>199</sup> Auch bei Karl Schwendt werden diese beiden Dispositionen hervorgehoben: „Er war ein gläubiger Mensch, der sich mit seinem Gott verstand. [...] Der regsame Südmährer liebte seine Heimat“.<sup>200</sup> Die Mentalitätsbestimmungen der Texte gleichen sich sehr, nur selten lassen sich Widersprüche finden. Während Karl Schwendt schreibt, der Südmährer

---

<sup>194</sup> Max Wenzel, *Thayaland. Volkslieder und Tänze aus Südmähren*, München 1972, S. 1/2.

<sup>195</sup> Schwendt, *Profile Südmährens*, S. 70.

<sup>196</sup> Wieder, *Er kam zu den Seinigen*, S. 7.

<sup>197</sup> Wenzel, *Thayaland*, S. 1.

<sup>198</sup> Wieder, *Er kam zu den Seinigen*, S. 9.

<sup>199</sup> Longin, *Die südmährische Volksgruppe*, S. 11.

<sup>200</sup> Schwendt, *Profile Südmährens*, S. 70.

sei ein „sehr friedfertiger Mensch“<sup>201</sup>, ist bei Johannes Reutter von der „aufbrausenden Wut“<sup>202</sup> des Südmährers die Rede.

Karl Schwendts ausführliche Charakterisierung des Südmährers ist im Präteritum geschrieben, was darauf schließen lässt, dass der Autor von einer engen Verbindung von Region und Mentalität ausgeht, die er nach der Vertreibung nicht mehr als gegeben sieht. Die anderen Autoren schreiben im Präsens, gehen also davon aus, dass auch noch heute die vertriebenen Südmährer die ihnen zugeschriebenen Eigenschaften besitzen. Dies wird beispielsweise deutlich, wenn, wie bei Oswald Lustig, hervorgehoben wird, dass sich die Südmährer nach der Vertreibung durch ihren Fleiß und ihre Redlichkeit die Achtung der Einheimischen erworben hätten.<sup>203</sup>

### 3. Südmähren hier und dort – Zur südmährischen Region Tschechiens

Heute gibt es immer noch unterschiedliche Definitionen der Region Südmähren. Auch wenn die Vertreter des Südmährischen Landschaftsrates nur die vertriebenen Deutschsprachigen meinen, wenn sie von Südmährern reden, sehen sich auch die jetzigen tschechischen Bewohner der Gegend als Südmährer. Seit dem 1. Januar 2000 ist Südmähren zum ersten Mal eine politische Verwaltungseinheit. Durch ein neues Verwaltungsgesetz entstanden in Tschechien vierzehn selbstverwaltende Regionen, die ‚kraj‘ genannt werden. Der Begriff ‚kraj‘ kann sowohl mit dem Wort ‚Bezirk‘ als auch mit dem Terminus ‚Landkreis‘ übersetzt werden; in der deutschsprachigen Selbstdarstellung des ‚Jihomoravský kraj‘ wird meist der Begriff ‚Region‘ verwendet.<sup>204</sup>

Der Begriff ‚Jihomoravský kraj‘ bedeutet also wörtlich übersetzt ‚Südmährischer Bezirk‘ oder ‚Südmährische Region‘. Er erstreckt sich allerdings über ganz andere Gebiete als das Südmähren des Landschaftsrates. Das Gebiet ist in die Distrikte Brno (Brünn), Blansko (Blanz), Vyškov (Wischau), Hodonin (Göding), Břeclav (Lundenburg) und Znojmo (Znaim) unterteilt.<sup>205</sup> Das tschechische Südmähren ragt also viel weiter ins Landesinnere hinein und umfasst auch den Mährischen Karst

---

<sup>201</sup> Schwendt, Profile Südmährens, S. 70.

<sup>202</sup> Reutter, Die Geschichte Südmährens, S. 7.

<sup>203</sup> Oswald Lustig, Land zwischen Miskogel und Pollauer Berge. Unsere Heimat Südmähren, Geislingen an der Steige 1997, S. 9.

<sup>204</sup> Wikipedia-Artikel, Verwaltungsgliederung Tschechiens, [http://de.wikipedia.org/wiki/Verwaltungsgliederung\\_Tschechiens](http://de.wikipedia.org/wiki/Verwaltungsgliederung_Tschechiens), zuletzt aufgerufen am 10. 09. 2010.

<sup>205</sup> Portal des Kreises Südmähren, <http://www.kr-jihomoravsky.cz/Default.aspx?PubID=126530&TypeID=1>, zuletzt aufgerufen am 10. 09. 2010.

nördlich von Brünn. Andere vom Südmährischen Landschaftsrat als südmährisch definierten Gebiete, wie die Gegenden um Neubistritz und Zlabings, gehören nicht zum ‚Jihomoravský kraj‘, sondern zur Region Südböhmen, tschechisch ‚Jihočeský kraj‘.<sup>206</sup>

Die Grenzen der im Jahr 2000 geschaffenen Regionen orientierten sich an den 1960 errichteten ‚okresy‘, die ungefähr den deutschen Landkreisen entsprachen. Dabei wurde jedoch kritisiert, dass die Grenzen der vierzehn Regionen Tschechiens nicht mit historischen Grenzziehungen übereinstimmen. Die Hauptstadt des ‚Jihomoravský kraj‘ ist Brünn und die Region wird nach außen von einem Hauptmann (hejtman) vertreten und nach innen von einem Parlament (zastupitelstvo kraje) und einem Rat (rada kraje) verwaltet.<sup>207</sup>

In der Tourismuswerbung des ‚Jihomoravský kraj‘ spielt der Weinbau eine große Rolle bei der Beschreibung der Region. Das Bild, das hier von der Region gezeichnet wird, gleicht dem, das auch in den Publikationen des Landschaftsrates zutage tritt, dort jedoch stets in der Vergangenheit angesiedelt ist. Im Gegensatz dazu beziehen sich die touristischen Texte auf die Gegenwart. Auf dem Touristikportal der Tschechischen Republik im Internet heißt es zum Beispiel: „Für viele Menschen ist Südmähren das Synonym für Weinberge, blühende Wiesen und fruchtbare Äcker. [...] Schlendern Sie durch die Weinberge und kosten Sie in einem der zahlreichen Weinkeller die flüssige Sonne Mährens!“<sup>208</sup> Die Tourismuswerbung verweist außerdem häufig auf Bräuche und scheinbar urwüchsige Charakteristika wie Trachten und Musik. „In dieser Region sind alte Traditionen tatsächlich noch ein lebendiger Bestandteil des täglichen Lebens. Die von Generation zu Generation überlieferten Bräuche und Zeremonien können Sie als gelebte Folklore überall wahrnehmen und sie gestatten so einen Blick in die eigene Vergangenheit.“<sup>209</sup> Allerdings wird nicht erwähnt, dass zu dieser Vergangenheit auch die deutsche Besiedlung der südlichen Gebiete der Region gehört.

Seit 1997 gibt es außerdem eine grenzübergreifende Europaregion ‚Euregio Weinviertel-Südmähren-Westslowakei‘, die als Kommunalverband die wirtschaftliche Zusammenarbeit und die touristische Vermarktung des Gebietes fördert. Auch hier steht der Weinbau im Zentrum des PR-Konzepts der Region. Ziel ist laut der

---

<sup>206</sup> Wikipedia-Artikel, Jihomoravský kraj, [http://de.wikipedia.org/wiki/Jihomoravsk%C3%BD\\_kraj](http://de.wikipedia.org/wiki/Jihomoravsk%C3%BD_kraj), zuletzt aufgerufen am 10. 09. 2010.

<sup>207</sup> Wikipedia-Artikel, Verwaltungsgliederung Tschechiens.

<sup>208</sup> Touristikportal der Tschechischen Republik, Südmähren, <http://www.suedmaehren.info>, zuletzt aufgerufen am 10. 09. 2010.

<sup>209</sup> Informationsportal Tschechien-Tourismus, Die Region Südmähren, [http://www.czech-tourist.de/region\\_suedmaehren.htm](http://www.czech-tourist.de/region_suedmaehren.htm), zuletzt aufgerufen am 10. 09. 2010.

offiziellen Internetseite der Euregio der „Aufbau einer mitteleuropäischen Weinde-  
stination rund um Weinfeste, Kellergassen, Weinerlebniswelten“.<sup>210</sup>

Die Region Südmähren wurde also mit der Vertreibung der Deutschen nicht ausgelöscht, sondern existiert in unterschiedlicher Form doppelt weiter. In Deutschland in den Köpfen der Menschen, die sich immer noch als Südmährer empfinden und in Tschechien als Verwaltungseinheit, die wiederum Einfluss auf die ‚mental maps‘ der Bewohner und Besucher hat. Mit den beiden südmährischen Regionen sind nicht nur verschiedene Territorien gemeint, auch unterschiedliche Identitätskonzepte und Landschaftsbilder sind damit verbunden, die sich jedoch immer wieder überschneiden und Ähnlichkeiten aufweisen, wobei die Existenz des jeweils anderen, alternativen Regionenkonzepts von beiden Seiten verschwiegen wird, beziehungsweise keine öffentliche Auseinandersetzung damit stattfindet.

## 4. Die symbolische Repräsentation der Region

### 4.1 Das südmährische Wappen

Regionale Identitäten brauchen, wie alle kollektiven Identitäten, Symbole, also bildhafte Zeichen, um wahrgenommen werden zu können und ein eigenes, unverwechselbares Profil zu bekommen. Während jeder Einzelne seine regionale Identität selbst gestaltet und sein Bild der Region nicht unbedingt mit den anderen Mitgliedern des Kollektivs übereinstimmen muss, um sich zusammengehörig zu fühlen, muss in Bezug auf die Symbolik der Region ein gewisser Konsens bestehen, damit diese Einheit stiftend wirken kann.

Auffallend ist, dass es offenbar vor der Vertreibung keine ausgeprägte regionale Symbolik in Südmähren gab, was nach 1945 als Mangel wahrgenommen wurde. Durch das Wegfallen der Landschaft selbst waren Sinnbilder der Region umso wichtiger, um den Mitgliedern der Gruppe das schwer fassbare Konzept der regionalen Zusammengehörigkeit sichtbar und greifbar zu machen. Ein Beispiel für die symbolische Repräsentation Südmährens ist das südmährische Wappen, das bei allen Veranstaltungen aufgehängt wird, welches das jährlich verliehene ‚Südmährische Ehrenzeichen‘ schmückt und auf der Internetseite des Südmährischen Landschaftsrates als erstes zu sehen ist. Dieses Wappen wurde erst nach der

---

<sup>210</sup> Homepage der Euregio Weinviertel-Südmähren-Westslowakei, Die Region im Überblick, <http://www.euregio-weinviertel.org>, zuletzt aufgerufen am 10. 09. 2010.



Vertreibung geschaffen, um die Zusammengehörigkeit der Südmährer aus den einzelnen Bezirken bildlich darzustellen und den Menschen vor Augen zu führen.

In der Septemбераusgabe der Zeitschrift *Der Südmährer* aus dem Jahr 1959 findet sich die Ausschreibung eines Wettbewerbs zur Erstellung eines südmährischen Landschaftswappens, wobei dem Sieger ein Preisgeld von 150 DM versprochen wird. Anforderung ist: „Das Wappen soll die Schicksalsverbundenheit der vier Heimatkreise des Thayalandes, Neubistritz, Nikolsburg, Zlabings und Znaim, versinnbildlichen“. <sup>211</sup> Es soll also eine scheinbar von höheren Mächten vorbestimmte Zusammengehörigkeit vor Augen führen.

Die Kreise, die von 1938 bis 1945 als Südmähren galten, besaßen keine Wappen, daher konnten sich die Heraldiker nur an den Wappen der Kreisstädte orientieren, die teilweise schon seit dem Mittelalter bestehen. <sup>212</sup> Auf dem, Ende des 15. Jahrhunderts entstandenen Stadtwappen von Neubistritz, sind zwei Türme dargestellt, die durch eine bezinnte Mauer mit offenem Tor verbunden sind. <sup>213</sup> Über der Mauer ist ein schwarzer, goldgekrönter Adler zu sehen. Das Wappen von Nikolsburg zeigt das Nikolsburger Schloss, auf dessen Mauer das Dietrichsteinsche Wappen mit zwei silbernen Winzermessern abgebildet ist. <sup>214</sup> Auf dem Wappen der Stadt Zlabings sind zwei fünfblättrige Rosen, ein an goldenen Ketten hängendes Gatter und eine goldene Palisade dargestellt. <sup>215</sup>

Das Wappen Znaims zierte seit dem 14. Jahrhundert der gekrönte und geschachtete mährische Adler, der im 15. Jahrhundert einen blauen Brustschild mit der Initiale ‚Z‘ erhielt. Bis 1945 wurde die Schachtung des Adlers gold und rot dargestellt; heute verwendet die Stadt Znaim meist die silbern-rote Schachtung des mährischen Wappens. <sup>216</sup> Die silbern- oder weiß-rote Schachtung des Adlers hat slawische Ursprünge und geht auf die Markgrafschaft Mähren zurück, vielleicht sogar auf das Großmährische Reich, während gold- oder gelb-rot die Farben des Hauses Habsburg sind, die ab 1526 verwendet wurden, um den Anspruch der Habsburger auf Mähren zu verdeutlichen. <sup>217</sup>

Im September 1960 wurde schließlich im *Südmährer* das Ergebnis der Wettbewerbsausschreibung verkündet: „Bei dem im Vorjahr vom Landschaftsrat ausgeschriebenem Wettbewerb zur Schaffung eines südmährischen Landschafts-

---

<sup>211</sup> Josef Löhner, Wettbewerb für Entwürfe zu einem südmährischen Landschaftswappen, in: *Der Südmährer. Mitteilungsblatt für die Kreise Znaim, Nikolsburg, Neubistritz und das Zlabinger Ländchen* 9 (1959), S. 393, S. 393.

<sup>212</sup> Aleš Zelenka, *Sudentendeutsches Wappenlexikon*, Passau 1985, S. 410.

<sup>213</sup> Zelenka, *Wappenlexikon*, S. 246.

<sup>214</sup> Zelenka, *Wappenlexikon*, S. 260-261.

<sup>215</sup> Zelenka, *Wappenlexikon*, S. 409.

<sup>216</sup> Zelenka, *Wappenlexikon*, S. 410-411.

<sup>217</sup> Volker Preuß, *Der Flaggenfinder*, [www.flaggenlexikon.de](http://www.flaggenlexikon.de), zuletzt aufgerufen am 10. 09. 2010.

wappens, zu welchem zwanzig Entwürfe eingesandt worden waren, ist in der Sitzung des Landschaftsrates vom 3. April dieses Jahres dem Entwurf ‚Thayaland 4‘ des Heraldikers Gustav Reichenauer in Hemau der erste Preis zuerkannt worden“.<sup>218</sup> Der im Egerland geborene Grafiker Reichenauer hatte aus jedem der vier Stadtwappen Elemente entnommen und zu einem neuen Wappen zusammengefügt.<sup>219</sup>

Das Wappen ist zur einen Hälfte gelb und zur anderen Hälfte blau und wird durch eine silberne Wellenlinie in eine obere und eine untere Hälfte geteilt. Die silberne Wellenlinie soll den Fluss Thaya darstellen, der als einigendes Symbol für alle Teile Südmährens steht.<sup>220</sup> Das Wappen wird durch die zwei verschiedenfarbigen Hälften und die Wellenlinie in vier Felder geteilt. Links oben fügte Reichenauer den auf dem Znaimer Wappen abgebildeten Adler ohne die Initiale ‚Z‘ ein, so dass er gleichzeitig auch für Mähren stehen kann. Reichenauer entschied sich für die vor 1945 gebräuchliche Schachtung in rot und gold und betont so die Zugehörigkeit Südmährens zum habsburgischen Reich.

Rechts daneben sind, als Symbol für den Kreis Nikolsburg, zwei Weinbergmesser dargestellt. Die lokalen Bezüge des Wappens werden dadurch in den Hintergrund gedrängt, dass Reichenauer nicht das im Nikolsburger Wappen im Vordergrund stehende Nikolsburger Schloss abbildet. Stattdessen wählte Reichenberg mit den Weinbergmessern Gegenstände, die gleichzeitig für den Weinbau stehen, der auch in anderen Gebieten Südmährens betrieben wurde und als charakteristisch für die Region angesehen wird.

Rechts unten findet sich der schwarze Adler aus dem Wappen von Neubistritz, auch hier hat Reichenauer sich gegen die Türme und die Stadtmauer als Teile der städtischen Repräsentation entschieden. Aus dem Wappen von Zlabings entnahm Reichenberg die fünfteilige Rose, die auch das Wappen der Stadt Geislingen schmückt, also nicht nur für den Kreis Zlabings, sondern auch für die Übernahme der Patenschaft stehen kann.<sup>221</sup> Alle Südmährer sollten sich mit dem Wappen identifizieren können, da jeder Südmährer persönliche Bezugspunkte in den verwendeten Bildern entdecken kann. Das Wappen ist allerdings nicht nur ein Symbol für die Gemeinschaft, sondern andererseits auch ein Code der Distinktion, da nicht alle die Bedeutung der dargestellten Bilder verstehen.

---

<sup>218</sup> Südmährischer Landschaftsrat, Das neue Wappen des Thayalandes, in: Der Südmährer. Mitteilungsblatt für die Kreise Znaim, Nikolsburg, Neubistritz und das Zlabinger Ländchen 9 (1960), S. 417-418, S. 417.

<sup>219</sup> Südmährischer Landschaftsrat, Das neue Wappen, S. 417.

<sup>220</sup> Südmährischer Landschaftsrat, Das neue Wappen, S. 417.

<sup>221</sup> Südmährischer Landschaftsrat, Das neue Wappen, S. 417.

Interessant ist, dass auch die heutige südmährische Region Tschechiens, Jihomoravský kraj, ein Wappen besitzt, das, wie das des Landschaftsrates, vierteteilt ist. Links oben ist der Mährische Adler mit silbern-roter Schachtung dargestellt, rechts daneben zwei silberne und zwei rote Balken aus dem Wappen von Brünn und links unten Trauben, die für den Weinbau in der Region stehen. Rechts unten ist interessanterweise der gold-rot geschachtete Adler der Habsburger abgebildet.<sup>222</sup> Die zwei südmährischen Regionen werden also unterschiedlich symbolisiert, wodurch das Vorhandensein von zwei nebeneinander existierenden Regionenkonzepthen deutlich zum Ausdruck kommt.

## 4.2 Das ‚Ostlandkreuz‘

Da kollektive Identitäten vorgestellte Gemeinschaften sind, verlangen sie nach Visualisierungen, um fassbar zu werden. Denkmäler erfüllen diese Aufgabe, indem sie eine Zusammengehörigkeit sichtbar machen und außerdem durch ihre Funktion als Versammlungsort gemeinschaftsstiftend wirken. Auf Denkmälern werden häufig bekannte Menschen und Momente aus der Geschichte gezeigt, die für eine bestimmte Gruppe, wie zum Beispiel die Stadt oder die Nation, wichtig waren und die dem Betrachter als Vorbild dienen und ihn zur Nachahmung auffordern sollen. Im Denkmal können so Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als lineare Geschichte gezeigt und Kontinuität suggeriert werden. Eine weitere Denkmalgruppe sind Mahnmale, die statt Stolz und Bewunderung Betroffenheit hervorrufen sollen. Durch die Auswahl von historischen Momenten, die der Überlieferung wert erscheinen, wird gleichzeitig die derzeitige Situation legitimiert. Denkmäler dienen also der Selbstvergewisserung in der Historie.<sup>223</sup>

Ein solches, die Gemeinschaft der Südmährer und der Vertriebenen allgemein symbolisierendes Denkmal ist das 1950 in Geislingen an der Steige errichtete sogenannte ‚Ostlandkreuz‘. In der Zeitschrift *Der Südmährer* wurde zuvor mit einem Appell an die regionale und familiäre Verbundenheit dazu aufgerufen, beigelegte Karten zu verkaufen, deren Erlös der Errichtung des Denkmals zugutekomme: „Landsleute! Wir erfüllen damit eine Ehrenpflicht unserer Heimat und unseren Toten gegenüber. Und was habt ihr zu tun? Nichts mehr und nichts weniger, als die

---

<sup>222</sup> Wapedia-Artikel, South Moravian Region, [http://wapedia.mobi/de/Datei:South\\_Moravian\\_Region\\_CoA\\_CZ.svg](http://wapedia.mobi/de/Datei:South_Moravian_Region_CoA_CZ.svg), zuletzt aufgerufen am 10. 09. 2010.

<sup>223</sup> Friedemann Schmoll, *Verewigte Nation. Studien zur Erinnerungskultur von Reich und Einzelstaat im württembergischen Denkmalkult des 19. Jahrhunderts*, Tübingen 1995, S. 42.

dem heutigen Heimatbrief beigelegten fünf Karten entweder weiter zu verkaufen, oder sie selbst zu verwenden“.<sup>224</sup> Die Finanzierung durch Spenden erhöhte die identitätsstiftende Wirkung des Denkmals, da es als Gemeinschaftswerk wahrgenommen werden kann. Dies zeigen auch die Appelle an das Gemeinschaftsbewusstsein der Südmährer: „Wir rufen euch auf, tut Eure Pflicht! [...] Schon jetzt erkennt man auch in den anderen Landsmannschaften an, dass wir Südmährer in unserer Heimarbeit am weitesten sind. Wir wollen auch in dieser Angelegenheit die ersten sein“.<sup>225</sup>

Bereits zu Beginn des Projekts waren sich die Organisatoren aus verschiedenen Vertriebenenverbänden einig, dass es sich bei dem Denkmal um ein Kreuz handeln solle und orientierten sich hierbei an den nach dem Dreißigjährigen Krieg errichteten Schwedenkreuzen.<sup>226</sup> Im Unterschied zu diesen sollte es jedoch viel größer sein: „Man ließ sich von dem Grundsatz leiten, dass es sich hier um kein Friedhofskreuz, geschweige denn erst um ein Wegmarterl handeln darf, sondern, dass es vielmehr gemessen an der Größe des Leides der Heimatvertriebenen, ein gewaltiges, die Gegend beherrschendes Wahrzeichen sein muss!“<sup>227</sup> Die Monumentalität des Denkmals, es ist 22,7 Meter hoch und 7,5 Meter breit, spielte also eine große Rolle bei der Planung. Sie soll Ehrfurcht und Respekt hervorrufen und den Menschen aus seiner Alltagswelt herauslösen.<sup>228</sup> Durch die Größe des Denkmals wird die Wichtigkeit des Dargestellten betont, während sich der Betrachter daneben als winzig wahrnimmt. Der Sockel und die Einfriedung des Denkmals schaffen eine weitere Distanz zum Betrachter und fördern ein Verhältnis der Anbetung. Das Gewöhnliche und Alltägliche ist deutlich vom Außergewöhnlichen und Besonderen abgetrennt.<sup>229</sup> Die Wahl eines Kreuzes als Motiv impliziert eine Gleichsetzung der Leiden der Vertriebenen mit der Passion Christi. Ein Vergleich, der auch in der Literatur der Südmährer häufig gezogen wird. Der Dechant Wilhelm Hof beschreibt beispielsweise die Ähnlichkeit der Leidenswege: „Erste Station: ungerechte Beurteilung, zweite Station: Kreuztragen, dritte Station: Zusammenbrechen, fünfte Station: So mancher Simon musste erst zur Hilfe gezwungen werden, zehnte Station: Berau-

---

<sup>224</sup> Der Arbeitsausschuss, Weihe des Ostlandkreuzes, in: Der Südmährer. Heimatbrief für die Kreise Znaim, Nikolsburg, Neubistritz und das Zlabingser Ländchen 5 (1950), S. 229-230, S. 229.

<sup>225</sup> Der Arbeitsausschuss, Weihe des Ostlandkreuzes, S. 230.

<sup>226</sup> Lothar Orendi-Hommenau, Wie es zum Ostlandkreuz kam, in: Landesverband der vertriebenen Deutschen in Württemberg (Hg.), Festschrift zur Ostlandkreuz-Weihe am 1. und 2. Juli 1950, Geislingen an der Steige 1950, S. 45-48, S. 45.

<sup>227</sup> Orendi-Hommenau, Ostlandkreuz, S. 45.

<sup>228</sup> George Lachmann Mosse, Die Nationalisierung der Massen. Politische Symbolik und Massenbewegungen in Deutschland von den Napoleonischen Kriegen bis zum Dritten Reich, Frankfurt am Main 1976, S. 65.

<sup>229</sup> Schmoll, Verewigte Nation, S. 49.

bung der Kleider, so dass man wohl sagen kann, wir haben nichts, wohin wir unser Haupt legen können. [...] Vereinigen wir unser Leid mit dem unseres lieben Heilandes und holen wir uns bei ihm und seiner Mutter Trost, Kraft und neuen Lebensmut“.<sup>230</sup>

In der Festschrift zur Weihe des Kreuzes schreibt der 1938 nach Amerika emigrierte Priester Emmanuel Reichenberger zur Funktion des Denkmals: „Es ist sicher ein guter und edler Gedanke, dieses Riesenkreuz zu errichten. Riesenhaft steht ja das Kreuz des Leides über der Heimat wie über den Vertriebenen. Es ist ein Mahnruf an die Vertriebenen, ihr Kreuz im Geiste des Gekreuzigten zu tragen, weil es so der Wille Gottes ist. Es ist ein Anruf an alle, Simonsdienste an denen zu leisten, die noch ärmer sind“.<sup>231</sup> Das Kreuz ist also einerseits eine Visualisierung des gemeinsamen Leidens der Südmährer und aller anderen Vertriebenen und soll andererseits das Mitgefühl und die Hilfe der einheimischen Bevölkerung verstärken.

Außerdem wird die Wahrnehmung des ‚Ostlandkreuzes‘ als Zeichen für die Zusammengehörigkeit der Südmährer dadurch verstärkt, dass in jedem Jahr das Bundestreffen der Südmährer mit einer Kranzniederlegung am ‚Ostlandkreuz‘ beginnt. Durch die rituelle Einbindung des Denkmals in die Festkultur des Südmährischen Landschaftsrats wird es immer wieder neu mit der Erinnerung an das Leben in Südmähren und die Vertreibung verknüpft und seine mahnende Funktion hervorgehoben.

Aufgrund seines exponierten Standorts auf dem ‚Schildwacht‘ genannten Berg ist das ‚Ostlandkreuz‘ weithin sichtbar und wird von allen Bewohnern und Besuchern Geislingens wahrgenommen. Dies und die kostenlose Bereitstellung des Platzes sind weitere Indizien für die etablierte Stellung der Vertriebenen in der Stadt Geislingen. Die Wahl des Standorts wird vom Bürgermeister Geislingens in seinem Grußwort zu Einweihung des Denkmals erläutert und symbolisch aufgeladen: „Unten am Berg entlang führt die große und uralte West-Ost-Straße herein in das Geislinger Tal, ersteigt hier die Alb und geht dann entlang der Donau in die Weiten des Ostens, in die Räume, in denen Sie einst lebten, arbeiteten und glücklich sein durften“.<sup>232</sup>

---

<sup>230</sup> Wilhelm Hof, Meine lieben Pfarrkinder und Freunde!, in: Der Südmährer. Heimatbrief für die Kreise Znaim, Nikolsburg, Neubistritz und das Zlabingser Ländchen 1 (1949), S. 17-18, S. 18.

<sup>231</sup> Emmanuel Reichenberger, ohne Titel, in: Landesverband der vertriebenen Deutschen in Württemberg (Hg.), Festschrift zur Ostlandkreuz-Weihe am 1. und 2. Juli 1950, Geislingen an der Steige 1950, S. 2, S. 2.

<sup>232</sup> Alfred Allgaier, Ein Gruß zum Ostlandkreuz-Weihetag, in: Landesverband der vertriebenen Deutschen in Württemberg (Hg.), Festschrift zur Ostlandkreuz-Weihe am 1. und 2. Juli 1950, Geislingen an der Steige 1950, S. 5, S. 5.

Die durch Spenden finanzierten Renovierungen 1992 und 2003 machen deutlich, dass dem ‚Ostlandkreuz‘ bis heute eine große Bedeutung bei der Sichtbarmachung der südmährischen und sudetendeutschen Identität zugemessen wird. 1992 wurde aufgrund von Korrosionsschäden ein neues Kreuz errichtet. Eine Beleuchtungsanlage sorgt seit 2003 dafür, dass das Kreuz nun auch nachts zu sehen ist.<sup>233</sup> Im Dankeschreiben des Bürgermeisters an den Südmährischen Landschaftsrat heißt es: „Ich freue mich, dass unser Spendenaufruf, insbesondere bei Ihren Landsleuten, ein solch positives Echo gefunden hat. Dadurch wurde spürbar, dass nach wie vor viele ihrer Landsleute eine besondere Beziehung zur Patenstadt Geislingen an der Steige haben. Dies wurde mit den zum Teil sehr hohen Spendenbeiträgen beeindruckend demonstriert“.<sup>234</sup> Die Spendenfreudigkeit der Südmährer zeigt, dass sie das Denkmal als ein Symbol für ihre Zusammengehörigkeit angenommen haben.

### 4.3 Die südmährische Tracht

Trachten gehören zu den wichtigsten Symbolen regionaler Identität, da sie die Identifikation eines Menschen mit einer Region auf den ersten Blick erkennen lassen. Die Trachtenbeauftragte des Südmährischen Landschaftsrates, Liesl Leisner-Bühler, hebt diese einheitsbildende Funktion hervor, wenn Sie die Tracht als eine „in Form, Farbe und Tragweise einheitliche Kleidung einer Gemeinschaft“<sup>235</sup> beschreibt. Auch wenn der Begriff schon früher verwendet wurde, ist das Konzept ‚Tracht‘ ein Phänomen des 19. Jahrhunderts. Unter dem Terminus ‚Tracht‘ verstand man seitdem eine im kleinbürgerlichen und ländlichen Bereich verortete Kleidung, die antithetisch der ständig wechselnden Mode gegenüber gestellt wurde. Das Tragen von Tracht wurde mit Tugenden wie Bescheidenheit und Sittsamkeit gleichgesetzt. Das Konzept ‚Tracht‘ ist also im Grunde ein Produkt der Moderne, in dem sich städtische Wunschträume von einer ländlichen heilen Welt widerspiegeln.<sup>236</sup>

Trachten zeigen nicht nur eine Idealisierung des Bäuerlichen, sondern demonstrieren auch Wertegewissheit und Sicherheit in einem Kollektiv. Der Heimatpfleger

---

<sup>233</sup> Blaschka, In herzlicher Verbundenheit, S. 60.

<sup>234</sup> Blaschka, In herzlicher Verbundenheit, S. 61.

<sup>235</sup> Liesl Leisner-Bühler, Liebe Südmährer, in: Der Südmährer. Zeitschrift für die Kreise Znaim, Nikolsburg, Neubistritz und das Zlabinger Ländchen 1 (1984), S. 3-4, S. 3.

<sup>236</sup> Birgit Jauernig, Tracht seit dem 19. Jahrhundert – Fund und Erfindung, in: Bayerischer Landesverein für Heimatpflege e. V. (Hg.), Betrachtungen. Tracht zwischen Wissenschaft und Pflege, München 2008, S. 21-25. S. 21.

des Bezirks Oberbayern, Stefan Hirsch, nennt dies einen „Geborgenheitsarchetyp“,<sup>237</sup> der dadurch wirksam wird, dass man „die geographische Bezogenheit, die Heimatverbundenheit, das ‚Wir und der Rest der Welt-Gefühl‘ einem Textilstück eindeutig erkennbar aufgeprägt“<sup>238</sup> hat. Die Idee einer Nationaltracht konnte sich nicht durchsetzen; stattdessen wurden Trachten zum Emblem des Regionalen.<sup>239</sup> Laut dem Ethnologen Andreas Seim gewinnen Trachten besonders in der Fremde an Bedeutung, da sie den Träger von seiner Umgebung abheben, einer Gruppe zuordnen und so die Wahrnehmung seiner kollektive Identität stärken.<sup>240</sup>

Die südmährische Tracht, wie sie heute beispielsweise von der ‚südmährischen Sing- und Spielschar‘ getragen wird, geht auf eine Initiative aus den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts zurück. In dieser Zeit verstärkte sich in den sudeten-deutschen Gebieten das Bedürfnis, das Zugehörigkeitsgefühl zur Region, aber auch zur deutschen Nation, nach außen hin zu demonstrieren. Gab es in einer Gegend keine regionaltypische Tracht, musste durch musealisierende Rückgriffe und neue Konstruktionen nachgeholfen werden. Auch in Südmähren gab es zu diesem Zeitpunkt keine charakteristische Kleidung, die die Südmährer beispielsweise von den Bewohnern des Wald- oder Weinviertels abgehoben hätte. In dem 1923 veröffentlichten *Südmährischen Heimatbuch für Volk und Schule* heißt es: „Eine Volkstracht, die sich von den städtischen oder nahbenachbarten deutsch-ländlichen Trachten auffallend unterscheidet, haben die Südmährer längst abgelegt“.<sup>241</sup>

1936 wurde auf Anregung der Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde des Bezirkslehrervereins Znaim eine Trachtenarbeitsgruppe ins Leben gerufen, deren Mitglieder hauptsächlich aus der Wandervogelbewegung kamen.<sup>242</sup> Sie entwickelten eine südmährische Tracht, indem sie in den Dörfern nach alten Kleidungsstücken fragten und daraus eine einheitliche Bekleidung zusammenstellten, die von nun an als die südmährische Tracht gelten sollte. Dabei orientierten sie sich vor

---

<sup>237</sup> Stefan Hirsch, Tracht als Symbol und Emblem, in: Bayerischer Landesverein für Heimatpflege e. V. (Hg.), Betrachtungen. Tracht zwischen Wissenschaft und Pflege, München 2008, S. 27-31, S. 29.

<sup>238</sup> Hirsch, Tracht als Symbol, S. 28.

<sup>239</sup> Manfred Seifert, Tracht im 21. Jahrhundert. Zum Metabolismus nonverbaler Kommunikation, in: Ines Keller / Leonore Scholze-Irrlitz (Hg.), Trachten als kulturelles Phänomen der Gegenwart, Bautzen 2009, S. 9-31, S. 11/12.

<sup>240</sup> Andreas Seim, Ihre Heimat – unsere Heimat. Vom Umgang mit ‚Tracht‘ in der Migration, in: Ines Keller / Leonore Scholze-Irrlitz (Hg.), Trachten als kulturelles Phänomen der Gegenwart, Bautzen 2009, S. 43-58, S. 49.

<sup>241</sup> Matzura, Nikolsburg, S. 398.

<sup>242</sup> Die maßgeblichen Mitglieder der Trachtenarbeitsgruppe waren Kurt Maderner, Walter Gutwillinger, Walter Wanka, Ilse Neubauer-Wanka, Hilde Rosner-Leschinger, Herta Schiffer und Hans Nödl. Liesl Leisner-Bühler, Die südmährische Tracht, in: Südmährischer Landschaftsrat (Hg.), Südmährisches Jahrbuch 1986, Geislingen an der Steige 1986, S. 30-32, S. 31.

allem an der Sonntagskleidung der Bauern zwischen 1880 bis 1920<sup>243</sup> und an der Beschreibung der Tracht in Carl Kořistkas 1861 veröffentlichtem Werk zur mährischen Landeskunde. Dort heißt es: „Die Thayerer haben meist die gewöhnliche bürgerliche Kleidung angenommen. Doch tragen sie in einigen Gegenden zu den dunklen Beinkleidern anstatt der Oberröcke kurze schwarze halbsamtmne Jacken und entweder grüne Samtmützen, oder noch häufiger runde schwarze Filzhüte mit sehr breiten Krempe, um welche sich ein farbiges Seidenband schlingt“.<sup>244</sup>

Die so entstandene Tracht wurde 1938 vom Gesamtrachtenausschuss aller deutschen Schutzverbände unter der Leitung von Josef Hanika offiziell anerkannt.<sup>245</sup> Der Volkskundler Hanika geht in seinen Texten jedoch nicht auf die Neuschöpfung von Trachten ein, sondern betont den rekonstruktiven Charakter der Trachtenentwicklung. Er beschreibt die sudetendeutschen Trachten als „Denkmäler der Hochkultur und der heimatlichen Bauernkultur, eingebettet in eine unverdorrene Landschaft“,<sup>246</sup> als „Wesensausdruck der völkischen Artung“<sup>247</sup> und als „Ausdruck der vielfältigen Gemeinschaftsbindungen“<sup>248</sup> der Menschen einer Region.

Da die neu entstandene Tracht noch nirgendwo getragen wurde, sollte sie durch Trachtenveranstaltungen populär gemacht werden. Dort wurden die Trachten beim Singen von Volksliedern und Tänzen vorgeführt und so gleichzeitig ihr gemeinschaftsvisualisierender Charakter demonstriert. Laut Liesl Leisner-Bühler konnte die Tracht jedoch vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs nicht mehr richtig Fuß fassen.<sup>249</sup> Erst nach der Vertreibung gab es offenbar das Bedürfnis, durch Kleidung die Zugehörigkeit zur Gruppe der Südmährer zu zeigen. An den Bundestreffen und bei Auftritten der ‚Südmährischen Spiel- und Singschar‘ wird der Bezug der Tracht zur regionalen Identität der Südmährer besonders deutlich.

---

<sup>243</sup> Leisner-Bühler, Die südmährische Tracht, S. 31.

<sup>244</sup> Kořistka, Markgrafschaft Mähren, S. 261.

<sup>245</sup> Leisner-Bühler, Die südmährische Tracht, S. 32.

<sup>246</sup> Josef Hanika, Sudetendeutsche Volkstrachten, Reichenberg 1937, S. 13.

<sup>247</sup> Hanika, Volkstrachten, S. 15.

<sup>248</sup> Hanika, Volkstrachten, S. 23.

<sup>249</sup> Leisner-Bühler, Die südmährische Tracht, S. 32.



#### 4.4 Die Zeitschrift *Der Südmährer*

Bei der Verteilung der Vertriebenen auf die Länder und Städte der US-Zone wurde zwar darauf geachtet, dass Familien nicht auseinandergerissen wurden, ganze Ortschaften siedelte man aber bewusst nicht zusammen an, um eine schnelle Integration der Vertriebenen in ihre neue Umgebung zu gewährleisten. Dies führte dazu, dass sich Nachbarn, Freunde und weitere Verwandte aus den Augen verloren und über ganz Deutschland verstreut wurden. Oft bedurfte es jahrelanger Suchbemühungen, um die Adressen von Bekannten ausfindig zu machen. Um ein Gefühl der Isolation zu verhindern, beschloss der im Februar 1949 gegründete Arbeitsausschuss der *Südmährer* einen Rundbrief ins Leben zu rufen, der die verstreuten *Südmährer* miteinander vernetzen sollte.

In der ersten Ausgabe der Zeitschrift *Der Südmährer*, die im April 1949 erschien, heißt es: „Jeder soll hier zu Wort kommen, der etwas aus der fernen Heimat zu erzählen weiß, den ein Leid bedrückt, den eine Freude bewegt, der einen Rat braucht, der einen Rat geben kann. Wir wollen uns zusammen freuen, wenn Landsleute im Hafen der Ehe landen, der Storch einkehrt, einer von uns das große Los im Fußball-Toto zieht. Wir wollen alle zusammen trauern, wenn einer der Unseren in die ewige Heimat eingeht. Sinn und Zweck unseres Heimatbriefes muss sein, uns, und sei es nur auf diesen wenigen Blättern, zusammenzufinden, vertraute Namen zu hören, unter uns zu sein und die Heimat, die liebe, liebe Heimat zu preisen“.<sup>250</sup> *Der Südmährer* sollte also helfen, die Gemeinschaft der südmährischen Vertriebenen zu stärken, ein Zusammengehörigkeitsgefühl zu fördern und eine Vertrautheit herzustellen, die die *Südmährer* als Fremde in der Nachkriegszeit oft vermissten.

Franz Pittinger, zum damaligen Zeitpunkt Vorsitzender des *Südmährer*-Ausschusses, sieht die Zeitschrift außerdem als Mittel, das Bild der Region Südmähren zu gestalten und zu überliefern: „Durch unser Werk, besonders durch den Heimatbrief, wollen wir alle die zerstreuten Menschen der Heimat miteinander in Verbindung bringen und halten, an Freud und Leid gegenseitig Anteil nehmen, uns seelisch und geistig gegenseitig aufrecht halten und stützen, alles das lebendig in Erinnerung halten, was uns mit und in der Heimat hoch und heilig galt. [...] Alles also, was das Bild unserer Heimat ausmacht, [...] soll denen weitergegeben werden, die nach uns kommen“.<sup>251</sup>

Die ersten Ausgaben der Zeitschrift, die zu Beginn *Der Südmährer. Heimatbrief für die Kreise Znaim, Nikolsburg, Neubistritz und das Zlabingser Ländchen* hieß, sind

---

<sup>250</sup> Der Arbeitsausschuss, *Landsleute*, S. 2.

<sup>251</sup> Franz Pittinger, *Liebe Landsleute!*, in: *Der Südmährer. Heimatbrief für die Kreise Znaim, Nikolsburg, Neubistritz und das Zlabingser Ländchen* 1 (1949), S. 4-5, S. 4.

eher zufällig gegliedert. In den ersten Jahren finden sich vor allem Treuebekenntnisse zu Südmähren, Schilderungen der Vertreibung, Ratschläge für das Alltagsleben in der neuen Umgebung und insbesondere Suchanzeigen. Ab der Juli-Ausgabe von 1949 ist die Zeitschrift unterteilt in die Mitteilungen des Landschaftsrates – bis heute ist die Zeitschrift das Mitteilungsorgan seiner Beschlüsse<sup>252</sup> – und in die Mitteilungen aus den vier Kreisen. 1952 wurden die Kreis-Kapitel nochmals in die einzelnen Ortschaften unterteilt. Im Februar 1953 wurde der *Heimatbrief* in *Zeitschrift* umbenannt.<sup>253</sup>

Auf der Titelseite jeder Ausgabe ist ein Bild aus Südmähren zu sehen, meist aus der Zeit vor 1945. Die veröffentlichten Artikel sind inzwischen sehr vielfältig, wobei die persönlichen Mitteilungen wie Geburtstags- und Jubiläumsglückwünsche sowie Nachrufe den größten Teil des Inhalts ausmachen. Die Zeitschrift erfüllt also bis heute ihre Vernetzungsfunktion. Weitere häufig zu findende Texte sind: Anekdoten, Erinnerungen, Gedichte, Festreden, Liedtexte, Dialektbeiträge sowie Artikel über Stadtgeschichte, Brauchtum, Veranstaltungen, politische Ereignisse und bedeutende Persönlichkeiten aus Südmähren. Seit 1990 häufen sich Berichte von Besuchen in der Heimat und Informationen über tschechische Archive zur Familienforschung. Auch aktuelle Nachrichten aus den Heimatstädten werden veröffentlicht. Da die Artikel nicht von Journalisten verfasst, sondern von den Lesern der Zeitschrift eingeschickt werden, variieren die vertretenen Standpunkte und Meinungen stark.

Zusammengestellt werden die Berichte von sechs Schriftleitern und einem Hauptschriftleiter.<sup>254</sup> Der ehemalige Hauptschriftleiter Rudolf Bar verwies 1983 mit Stolz darauf, dass die Zeitschrift zu diesem Zeitpunkt nach England, Frankreich, Griechenland, Italien, Schweden, in die Niederlande, die Schweiz, die USA, nach Kanada, Israel, Australien und Neuseeland verschickt wurde. Er schreibt: „Mit der Entfernung von der Heimat wächst offensichtlich das Bedürfnis, durch den Heimatbrief mit der Heimat und der Ortsgemeinschaft verbunden zu bleiben.“<sup>255</sup> Vielleicht ist das Interesse der ausgewanderten Südmährer an der Zeitschrift so groß, weil sie nicht dazu in der Lage sind, zu den jährlichen Bundestreffen nach Geislingen zu fahren oder ihre ehemaligen Nachbarn privat zu besuchen.

Die Zeitschrift *Der Südmährer* dient aber nicht nur der gegenseitigen Information über Geburtstage und Todesfälle, durch ihre Berichte trägt sie auch maßgeblich dazu bei, das Bild der Region in den Köpfen der Menschen zu formen. Beispiels-

---

<sup>252</sup> Bar, *Der Südmährer*, S. 50.

<sup>253</sup> Blaschka, *Unsere Wurzeln zerreißen nicht*, S. 82.

<sup>254</sup> Die bisherigen Hauptschriftleiter sind: von 1949 bis 1962 Erich Sloschek, von 1962 bis 1964 Josef Löhner, von 1964 bis 1979 Anton Seemann, von 1980 bis 1991 Rudolf Bar, von 1991 bis heute Herta Braun. Blaschka, *Unsere Wurzeln zerreißen nicht*, S. 84.

<sup>255</sup> Bar, *Der Südmährer*, S. 49.

weise kommt dies in einem 1949 veröffentlichten offenen Brief zum Ausdruck: „Ein kleiner Lichtblick im schweren Kampf ums Dasein – *Der Südmährer Heimatbrief!* Einmal, weil durch ihn die Erinnerung an die Heimat neu belebt wird und vertraute Namen aufklingen. Wir sehen in heißer Sommersonne blinkende Kirchtürme, parkumwobene Schlösser, steil gegen den Himmel sich reckende Ruinen, wogende Kornfelder, sanft ansteigende Weinberge und die Thaya, die liebe, liebe Thaya. Zum anderen das Gefühl, nicht mehr gar so allein und verlassen im neuen Zwangsvaterland zu sein“.<sup>256</sup> Die Zeitschrift repräsentiert Südmähren symbolisch, stellt die im Alltagsleben nicht mehr erfahrbare Region positiv und typisierend dar, und hilft, ein Gemeinschaftsgefühl über die Erhaltung von Netzwerken aufrechtzuerhalten. Sie kann also als ein zentrales Element der Identitätsbildung der Südmährer nach 1945 charakterisiert werden.

## 5. Erlebte Gemeinschaft – die Bundestreffen der Südmährer in Geislingen

Die jährlich abgehaltenen Bundestreffen der Südmährer in Geislingen an der Steige sind für die Bestimmung und Aufrechterhaltung der südmährischen regionalen Identität von maßgeblicher Bedeutung. Sie geben den Südmährern die Möglichkeit, ihre kulturelle Eigenständigkeit zu zelebrieren und zu demonstrieren. Hier werden Trachten getragen, südmährische Lieder gesungen und der Dialekt gesprochen. Die Südmährer, die sonst über ganz Deutschland und Österreich verstreut sind, können so ihre gefühlte Zusammengehörigkeit erlebbar machen und nach außen hin demonstrieren. Die vorgestellte Gemeinschaft der Südmährer wird an den drei Tagen des Bundestreffens jedem Teilnehmer konkret vor Augen geführt und jeder kann sich als Teil einer einheitlichen Gruppe fühlen.

Josef Koch, der damalige Obmann des Dachverbandes der Südmährer in Österreich, beschreibt 1983 den Einfluss der Zusammenkünfte auf das Gemeinschaftsgefühl der Südmährer: „Wenn die Südmährer anlässlich ihrer herkömmlichen Treffen in Maria Dreieichen, Kreuzberg oder auch in Geislingen in großen Scharen zusammenströmen, überkommt sie ein Gefühl der Freude und Erfüllung. Das Erleben eines starken Zusammengehörigkeitsgefühles, das trotz allem nicht geschwächt worden ist, ist der Grund hierfür. [...] Es verbindet uns der gemeinsame

---

<sup>256</sup> Hans Pristl, Liebe Landsleute, in: *Der Südmährer. Heimatbrief für die Kreise Znaim, Nikolsburg, Neubistritz und das Zlabingser Ländchen* 4 (1949), S. 7-8, S. 7.

Schmerz über den Verlust unserer geliebten südmährischen Heimat. Ein hartes Schicksal hat uns vielleicht mehr zusammengeschweißt als die auch nicht immer nur glückhaften Tage daheim“.<sup>257</sup> Koch deutet an, dass das auf den Treffen empfundene Gefühl der Zusammengehörigkeit vor der Vertreibung nicht unbedingt in dem Maße vorhanden oder wahrnehmbar war, wie danach.

Das erste Bundestreffen fand in Geislingen im August 1949 auf der Schildwacht vor dem neu errichteten ‚Ostlandkreuz‘ statt. Es wurde hauptsächlich von dem dort lebenden ersten Landschaftsbetreuer Josef Löhner organisiert. Er macht die Identifikation mit Südmähren für das zahlreiche Erscheinen der Südmährer beim Bundestreffen 1949 verantwortlich: „Ein strahlender Augushimmel blaute über der Schildwacht bei Geislingen, auf der sich tausende und tausende von Landsleuten zu unserem ersten großen Heimattreffen sammelten. [...] Wer hat diese Zehntausend zusammengeführt, welcher innere Befehl war es, der diese Menschen, allen Schwierigkeiten zum Trotz, über hunderte Kilometer hinweg nach Geislingen brachte? Kein einziges Plakat war gedruckt worden, keine Werbeschrift hinausgeflattert. [...] Wir können mit Stolz die Antwort geben. Die Heimat war es, die nie vergessene, teure, liebe südmährische Heimat! Sie hat gerufen, sie allein und ihr Ruf drang ins einsamste Kämmerlein“.<sup>258</sup>

Anton Frick, der damalige Leiter des Fremdenverkehrsvereins von Geislingen, nennt die Veranstaltung das „Rütli der Südmährer“,<sup>259</sup> da man sich dort geschworen habe, gemeinsam an der Wiedergewinnung der Heimat zu arbeiten.<sup>260</sup> Er bezeichnet das Treffen außerdem als hoffnungsvolle „Demonstration des Gemeinschaftswillens“ und schreibt mit pathetischen Worten über die Atmosphäre des ersten Bundestreffens: „Ein strahlender Sonntagmorgen. Massenbetrieb am Bahnhof. Tausende von Heimatvertriebenen kommen in unsere Stadt. Südmährer. Jahrelang haben sie sich nicht mehr gesehen [...]. Gespannt werden die Ankommenden gemustert. Zurufe werden laut. Lachende Begrüßungsszenen werden hier sichtbar. Dort sinken sich Frauen und Männer lautlos weinend in die Arme. [...] Unter den Klängen der landsmannschaftlichen Musikkapelle, die sich erst morgens zusammengefunden hat, [...] singen die Heimatvertriebenen ihre heimatlichen

---

<sup>257</sup> Josef Koch, Geleitwort, in: Südmährischer Landschaftsrat (Hg.), in: Aus heimatlichem Erbe mit Mut in die Zukunft. Festschrift zum 35. Südmährer Bundestreffen, Geislingen an der Steige 1983, S. 9, S. 9.

<sup>258</sup> Josef Löhner, Der 7. August – ein Markstein, in: Der Südmährer. Heimatbrief für die Kreise Znaim, Nikolsburg, Neubistritz und das Zlabingser Ländchen 6 (1949), S. 66-67, S. 66.

<sup>259</sup> Anton Frick, Schildwacht – Rütli der Südmährer, in: Der Südmährer. Heimatbrief für die Kreise Znaim, Nikolsburg, Neubistritz und das Zlabingser Ländchen 6 (1949), S. 67, S. 67.

<sup>260</sup> Frick, Schildwacht, S. 67.

Kirchenlieder. Durch ihre Reihen geht bei den mannhaften Worten der Predigt ein leises Schluchzen“.<sup>261</sup>

Auch wenn der Leiter des Fremdenverkehrsvereins vom ersten Treffen der Südmährer in Geislingen begeistert war, gab es auch andere Stimmen, wie der ehemalige Bürgermeister Geislingens, Dietherr Fülle, einräumt: „Es soll nicht verhehlt werden, dass die ersten Treffen von der einheimischen Bevölkerung mit großer Unruhe beobachtet wurden, befürchteten sie doch, dass aus den verzweifelten, nichts mehr besitzenden Heimatvertriebenen [...] eine ständig sich weiter radikalisierende Masse werden würde“.<sup>262</sup> Die Befürchtungen der Geislinger Bevölkerung bewahrheiteten sich jedoch nicht, und so wuchsen schließlich die Akzeptanz und die Unterstützung der Geislinger.

Der Erfolg des ersten Bundestreffens führte laut Josef Löhner zu dem Wunsch, weitere zu veranstalten. „Viele, viele Schreiben sind bei uns eingegangen und in allen wird der Wunsch laut, diese Treffen zu einer dauernden Einrichtung zu machen. Landsleute, das ist klar, das muss so sein. Denn nur durch solche machtvollen Bekenntnisse zur Heimat können wir der Welt das sagen, was in uns lebt und weht“.<sup>263</sup> Löhner betont, dass bei den Treffen nicht nur das interne Zusammengehörigkeitsgefühl der Südmährer gestärkt werden soll, sondern auch die politische Dimension der Zusammenkünfte, die Forderung der Rückkehr nach Südmähren, nach außen hin zum Ausdruck kommen soll.

Die Bundestreffen bestehen aus festen Programmpunkten, die sich im Laufe der Jahre kaum verändert haben. Die Teilnehmenden wissen, was sie erwartet. Jedes Bundestreffen beginnt immer am ersten Freitag im August mit einer Kranzniederlegung am ‚Ostlandkreuz‘ und am Grab des ersten Landschaftsbetreuers Josef Löhner. Rituale wie dieses geben dem Treffen einen feierlichen Rahmen und schaffen Sicherheit, Verlässlichkeit sowie Wertegewissheit. Im Rahmen des Bundestreffens tagen außerdem der Landschaftsrat und die Kreisräte. Des Weiteren werden der Josef-Freising-Preis für heimatkundliche Forschungen, der Josef-Löhner-Preis für heimatpolitische Verdienste und der Südmährische Kulturpreis verliehen.<sup>264</sup>

Nach dem Klemens-Maria-Hofbauer-Gottesdienst gestaltet die Südmährische Sing- und Spielschar den Samstagabend. Dieser Veranstaltungsteil wurde bis 1984 ‚Volkstumsabend‘ genannt.<sup>265</sup> Dies zeigt, dass es hierbei um eine im Volkstumskonzept des 19. und 20. Jahrhunderts wurzelnde Darstellung eines ‚Volks-

---

<sup>261</sup> Frick, Schildwacht, S. 67.

<sup>262</sup> Fülle, Patenschaft, S. 23.

<sup>263</sup> Löhner, Der 7. August, S. 66.

<sup>264</sup> Blaschka, Unsere Wurzeln zerreißen nicht, S. 21.

<sup>265</sup> Blaschka, Unsere Wurzeln zerreißen nicht, S. 30.

charakters‘ gehen sollte, also um die Repräsentation dessen, was als typisch für Südmähren angesehen wird und somit der Gestaltung eines regionalen Identitätskonzeptes dienlich ist. Musik und Gesang tragen außerdem dazu bei, die feierliche Stimmung des Treffens zu intensivieren. Der katholische Festgottesdienst am Sonntagmorgen betont die Konfession als Gemeinsamkeit der Südmährer. Durch das gemeinsame Feiern der Eucharistie wird ein Gemeinschaftsgefühl erzeugt, das in der daran anschließenden Totenehrung eine weitere emotionale Komponente erhält.

Die auf den Gottesdienst folgenden Reden betonen die politische Dimension der Bundestreffen. Die Festrede hielten unter anderem Erika Steinbach (1999), Bernd Posselt (2000), Anette Schavan (2003), Erwin Teufel (2005), Johann Böhm (2007), Günther Oettinger (2008) und Stefan Mappus (2010). Ein weiterer gemeinschaftsstiftender Akt ist das Singen des Südmährerliedes am Ende der Kundgebung, das auf die Melodie von ‚Kein schöner Land‘ gesungen wird. Der Text lautet: „Wir grüßen dich, Südmährerland! Geschlossen steh‘n wir Hand in Hand und schwören Treue dir stets auf neue, lieb Heimatland“.<sup>266</sup> Die in diesem Lied beschworene Einheit wird mit einem Treuegelöbnis noch verstärkt. Danach geht man zum gemütlichen Beisammensein über. Seit 1986 gibt es außerdem am Sonntagnachmittag ein Treffen der ‚Jüngeren Generation‘.<sup>267</sup>

Das Geislinger Bundestreffen kann als Bindeglied der Erlebnisgeneration gesehen werden. Es geht vielen in erster Linie um das Wiedersehen mit Verwandten und Bekannten, das durch die Kennzeichnung der Tische gefördert wird, so dass alle ehemaligen Bewohner einer Ortschaft zusammensitzen. So wird nicht nur die regionale Identität allgemein, sondern auch die lokalen Gruppenzugehörigkeiten gefördert. 1952 kam es zu einem Rekordbesuch des Bundestreffens mit 45.000 Teilnehmern. In den neunziger Jahren ging die Besucherzahl auf etwa 10.000 Teilnehmer zurück.<sup>268</sup> Beim Bundestreffen 2010 waren es noch etwa 2.000 Teilnehmer.<sup>269</sup> Es ist nicht verwunderlich, dass aufgrund des Schrumpfens der Erlebnisgeneration auch die Besucher des Bundestreffens weniger werden. Dennoch dient das jährliche Bundestreffen auch heute noch zur Sichtbarmachung der südmährischen Zusammengehörigkeit und intensiviert bei vielen Teilnehmern die Identifikation mit der Region.

---

<sup>266</sup> Ohne Angabe des Verfassers, Südmährerlied, Liedblatt des Südmährer-Bundestreffens 2009, aus dem Archiv des Südmährischen Landschaftsrats.

<sup>267</sup> Blaschka, *Unsere Wurzeln zerreißen nicht*, S. 31.

<sup>268</sup> Blaschka, *Unsere Wurzeln zerreißen nicht*, S. 36.

<sup>269</sup> Telefonische Anfrage beim Geschäftsführer des Südmährischen Landschaftsrats, Volker App.

# Teil V. Oral History in der Geschichtswissenschaft

## 1. Die Methode Oral History

Oral History ist eine wissenschaftliche Methode, zugleich jedoch auch eine Quellenart und ein interdisziplinäres Forschungsfeld. Die Methode lässt sich in drei Teile gliedern. Der erste Schritt ist die Sammlung von Informationen durch die Befragung von Zeitzeugen. An zweiter Stelle steht die Umwandlung der Informationen in eine schriftliche Form, also das Transkribieren. Diese Transkriptionen sind die Quellen, mit denen gearbeitet wird. Der letzte Schritt ist schließlich die Auswertung und Interpretation der Informationen.<sup>270</sup> Die Methode wird nicht nur in der Geschichtswissenschaft, sondern auch in der Soziologie, Anthropologie, Psychologie, Politik und Ethnologie verwendet, wobei im Idealfall Anregungen aus den anderen Wissenschaften in die Forschungen einfließen.<sup>271</sup>

Entstanden ist die Oral History-Forschung zwischen 1949 und 1959 in den USA an den Universitäten von Columbia, Berkeley und Los Angeles.<sup>272</sup> Zunächst war sie vor allem eine Methode der Elitenbiographik. Dieser Fokus verschob sich jedoch zugunsten eines Ansatzes, der davon ausgeht, dass Geschichte nicht nur gestaltet, sondern auch erlebt und oft auch erlitten wird. Ziel war nun, die meist vernachlässigte Perspektive ‚von unten‘ in die Geschichtsschreibung einzubringen. Der Blick wurde mehr auf die regionale und lokale Geschichte sowie auf Unterschichten und Randgruppen wie zum Beispiel die ‚Indianer‘ genannten indigenen Bevölkerungsgruppen Amerikas gerichtet.<sup>273</sup> In Deutschland arbeitet man seit den siebziger Jahren mit der Methode. Hier stand vor allem die Aufarbeitung des Nationalsozialismus im Vordergrund. Die Bezeichnung ‚Oral History‘ wurde übernommen, deutschsprachige Termini wie ‚Erinnerte Geschichte‘ oder ‚Mündlich erfragte Geschichte‘ konnten sich nicht durchsetzen.<sup>274</sup>

---

<sup>270</sup> Kathryn Back, Cullum Davis und Kay Maclean, *Oral History. From Tape to Type*, Chicago 1977, S. 4.

<sup>271</sup> Julia Obertreis und Anke Stephan, *Erinnerung, Identität und „Fakten“*. Die Methodik der Oral History und die Erforschung (post)sozialistischer Gesellschaften, in: Julia Obertreis / Anke Stephan (Hg.), *Erinnerungen nach der Wende. Oral History und (post)sozialistische Gesellschaften*, Essen 2009, S. 9-36, S. 10.

<sup>272</sup> Jacques Le Geoff, *Geschichte und Gedächtnis*, Frankfurt am Main 1992, S. 133.

<sup>273</sup> Back, Cullum und Maclean, *Oral History*, S. 3.

<sup>274</sup> Herwart Vorländer, *Mündliches Erfragen von Geschichte*, in: Herwart Vorländer (Hg.), *Oral History. Mündlich erfragte Geschichte*, Göttingen 1990, S. 7-28, S. 7.

Die Methode ‚Oral History‘ wird vor allem dann angewendet, wenn andere Quellen fehlen, wie zum Beispiel bei Kulturen mit keiner oder wenig schriftlicher Überlieferung, in der Alltagsgeschichte oder bei der Erforschung sozialer Beziehungen wie in der Geschlechtergeschichte. Ein weiteres Forschungsfeld beschäftigt sich mit der Frage, wie Erinnerung funktioniert und wie sie strukturiert und präsentiert wird.<sup>275</sup>

Aus dem Forschungsinteresse ergibt sich die Interviewtechnik. In der Oral History wird zwischen lebensgeschichtlich narrativen Interviews und themenzentrierten Interviews unterschieden. Außerdem muss zwischen einer standardisierten und einer offenen Befragungsform, die auch Assoziationen zulässt, ausgewählt werden.<sup>276</sup> Im Gegensatz zur ‚klassischen‘ Vorgehensweise des Historikers steht bei der Oral History am Anfang meist der Plan, die auszuwertende Quelle zu produzieren. Durch den Aufbau von Archiven mit Oral History-Quellen kann jedoch auch auf bereits transkribierte Interviews zurückgegriffen werden, die unter neuen Gesichtspunkten in den Blick genommen werden.

## 2. Erinnerungs- und Gedächtniskonzepte

Grundlegend für die Arbeit mit Oral History-Interviews ist die Einsicht, dass das Gedächtnis vergangene Ereignisse nicht speichert wie ein Fotoapparat oder ein Tonbandgerät. Das Individuum ruft seine Erinnerungen nicht nur ab, sondern konstruiert sie bei jeder Vergegenwärtigung neu. Spätere Erfahrungen und Erkenntnisse führen zu neuen Bedeutungszuschreibungen und Umformungen und bringen das Erinnernte in neue Kontexte.<sup>277</sup> Da sich also Erinnerungen ständig mit dem aktuellen Wissensstand einer Person verschränken, kann es keine authentischen Erinnerungen an eine Situation geben. Stattdessen modelliert das Gehirn das erlebte Geschehen so, dass der Mensch eine kohärente Identität im autobiographischen Prozess herstellen, sich ihrer versichern und sie transformieren kann.<sup>278</sup>

---

<sup>275</sup> Obertreis und Stephan, Erinnerung, S. 10.

<sup>276</sup> Vorländer, Mündliches Erfragen, S. 15.

<sup>277</sup> Brigitte Halbmayr, The Ethics of Oral History. Expectations, Responsibilities and Dissociations, in: Marta Kurkowska-Budzan / Krzysztof Zamorski (Hg.), Oral History. The Challenges of Dialogue, Amsterdam 2009, S. 195-203, S. 196.

<sup>278</sup> Matthias Rudlof, „Ich weiß, dass ich jetzt bestimmt die Kindheit verkläre.“ Autobiographische Erzählungen zwischen kommunikativer Identitätsarbeit und reflexiver Biographisierung des Subjekts, in: Klaus-Jürgen Bruder (Hg.), Die biographische Wahrheit ist nicht zu haben, Gießen 2003, S. 117-137, S. 121.



Vergangenheitsbilder dienen vor allem dazu, die Entscheidungen und Überzeugungen der Gegenwart zu begründen und zu legitimieren. Aktuelle Bedürfnisse bestimmen also, was erinnert und was vergessen wird.<sup>279</sup> Die Gedächtnisforschung unterscheidet außerdem zwischen einem Langzeit- und einem Kurzzeitgedächtnis. Während alltägliche Situationen schnell wieder vergessen werden, können mit starken Emotionen verbundene Ereignisse immer wieder ins Gedächtnis gerufen werden. Hierbei ist außerdem wichtig, wie oft ein bestimmtes Geschehen im Gespräch thematisiert wird. Wenn Erinnerungen allerdings immer und immer wieder erzählt werden, erhalten sie mit der Zeit eine standardisierte Form und verfestigen sich in dieser.<sup>280</sup>

In der Gedächtnisforschung wird außerdem das Langzeitgedächtnis in ein prozedurales und ein deklaratives Gedächtnis gegliedert. Das prozedurale Gedächtnis speichert alle Handlungsvorgänge des Menschen, die ohne Nachdenken eingesetzt werden. Das deklarative Gedächtnis hingegen beinhaltet das semantische Gedächtnis, aus dem das Wissen und die Kenntnisse eines Menschen abgerufen werden können, und das episodische Gedächtnis, das persönliche Erlebnisse speichert. Das autobiographische Gedächtnis besteht also aus dem Zusammenspiel zwischen semantischem und episodischem Gedächtnis.<sup>281</sup>

In manchen Fällen kommt es zu ‚kryptomnesischen Erinnerungen‘,<sup>282</sup> also zu Erinnerungen an Ereignisse, die niemals in dieser Form stattgefunden haben. Ausgelöst werden solche Fehlerinnerungen zum Beispiel durch emotionale Voreingenommenheit, wiederholtes Abfragen, Suggestionen oder Traumata. Der Leiter der Forschungsgruppe ‚Erinnerung und Gedächtnis‘ am Kulturwissenschaftlichen Institut in Essen, Harald Welzer, betont, dass eine solche falsche Erinnerung für die Betroffenen genauso real ist wie die Erinnerung an ein wirkliches Geschehen, so dass die Schilderung der Situation absolut glaubwürdig wirkt. Dieser Effekt tritt bei Kindern und Erinnerungen an die Kindheit am häufigsten auf.<sup>283</sup> Aus Medienberichten oder Erzählungen von anderen entnommene Informationen vermischen sich vielfach mit selbst Erlebtem. Zudem werden absichtliche Verschönerungen und Veränderungen von Erinnerungen zu Rechtfertigungszwecken, manchmal im Laufe der Jahre so internalisiert, dass sie

---

<sup>279</sup> Lukáš Novotný, *Vergangenheitsdiskurse zwischen Deutschen und Tschechen. Untersuchung zur Perzeption von Geschichte nach 1945*, Baden Baden 2009, S. 31.

<sup>280</sup> Harald Welzer, *Was ist autobiographische Wahrheit? Anmerkungen aus Sicht der Erinnerungsforschung*, in: Klaus-Jürgen Bruder (Hg.), *Die biographische Wahrheit ist nicht zu haben*, Gießen 2003, S. 183-202, S. 188.

<sup>281</sup> Welzer, *Erinnerungsforschung*, S. 188.

<sup>282</sup> Welzer, *Erinnerungsforschung*, S. 192.

<sup>283</sup> Welzer, *Erinnerungsforschung*, S. 192.

vom Erzähler nicht mehr als solche wahrgenommen werden. Die Psychologie spricht hier von der ‚retrospektiven Falsifikation des Erinnerungsgutes‘.<sup>284</sup>

Im autobiographischen Erzählen steckt der Versuch, willkürlich erscheinende Begebenheiten zu einer Lebensgeschichte zusammenzufügen und ihnen so einen Sinn zu geben. Dabei spielen erlernte Gliederungsprinzipien wie das chronologische Ordnen von Erlebnissen eine große Rolle. Außerdem beeinflussen standardisierte Darstellungen einer Biographie, wie beispielsweise beim Verfassen von Lebensläufen für Bewerbungen, und die Orientierung an kulturellen Normen und Erwartungen, wie Familiengründung oder Karriere, die Auswahl der erzählten Begebenheiten und die Strukturierung der Lebensgeschichte.<sup>285</sup> Darüber hinaus folgen auch erzählte Autobiographien literaturwissenschaftlichen Konventionen, indem sie beispielsweise Anekdoten einer Pointe zuführen.<sup>286</sup>

Bei der Frage, was und wie erinnert wird, spielen soziale Gruppen eine große Rolle. Bereits Kinder lernen durch die gemeinsame Praxis des Redens über vergangene Ereignisse, welche Situationen es wert sind, im Gedächtnis behalten zu werden und welche man getrost wieder vergessen kann.<sup>287</sup> Beim Erzählen autobiographischer Erinnerungen kann immer von einem Adressatenbezug ausgegangen werden. Gespräche über Vergangenes sind also ein soziales Ereignis, das Gemeinschaft konstituiert. Im kommunikativen Prozess werden laut Konrad Jarausch die für alle Kommunikationspartner verständlichen Teile des Erlebten hervorgehoben und Abweichungen davon langsam vergessen, so dass sich mit der Zeit gruppenspezifische Muster des Erinnerns entwickeln.<sup>288</sup>

Der Soziologe und Philosoph Maurice Halbwachs beschäftigte sich bereits in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts mit den sozialen Rahmenbedingungen des Erinnerns. Er prägte den Begriff des ‚kollektiven Gedächtnisses‘ (mémoire collective). Halbwachs konstatierte, dass sich Menschen nur an das erinnern können, was sie kommunizieren, also in das Sinngefüge des jeweiligen sozialen Kollektivs einordnen können. Das Individuum überträgt also die Deutungsmuster der Gruppe auf seine eigenen Wahrnehmungen. Jeder Mensch ist Mitglied in

---

<sup>284</sup> Konrad Köstlin, Historiographie, Gedächtnis und Erinnerung, in: Elisabeth Fendl (Hg.), Zur Ikonographie des Heimwehs. Erinnerungskultur von Heimatvertriebenen, Freiburg 2002, S. 11-28, S. 14/15.

<sup>285</sup> Vorländer, Mündliches Erfragen, S. 15.

<sup>286</sup> Obertreis und Stephan, Erinnerung, S. 31.

<sup>287</sup> Karoline Tschuggnall, Favourite bits – Autobiographische Erinnerungen im Gespräch, in: Klaus-Jürgen Bruder (Hg.), Die biographische Wahrheit ist nicht zu haben, Gießen 2003, S. 163-181, S. 168.

<sup>288</sup> Konrad Jarausch, Zeitgeschichte und Erinnerung. Deutungskonkurrenz oder Interdependenz?, In: Konrad Jarausch / Martin Sabrow (Hg.), Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt, Frankfurt am Main 2002, S. 9-37, S. 14.

verschiedenen Erinnerungsgemeinschaften wie zum Beispiel einer Familie, einer Religionsgemeinschaft oder einer Nation, deren Denkweisen er übernimmt.<sup>289</sup>

Der Umgang mit der Geschichte in der Öffentlichkeit einer Gesellschaft wirkt sich außerdem stark auf die Formung von Erinnerungen aus. Die Darstellungen von historischen Ereignissen oder auch von vergangenen Zeitabschnitten in den digitalen und Printmedien, in Museen und Ausstellungen, in Gedenkreden, in Denkmälern sowie in Dokumentationen und Filmen prägen die Wahrnehmung der Vergangenheit des Einzelnen und überformen sie manchmal sogar.<sup>290</sup> Die gesellschaftliche Beurteilung von Situationen aus der Vergangenheit ist in der Regel das Ergebnis einer in manchen Fällen offen in anderen Fällen kaum wahrnehmbar ausgetragenen Kontroverse zwischen unterschiedlichen Parteien, die alle ihre eigene Sicht der Vergangenheit durchsetzen wollen, um damit das Vorgehen der Allgemeinheit in Gegenwart und Zukunft zu bestimmen.<sup>291</sup> Der Psychologe Matthias Rudolf weist auf die Interdependenz von Gedächtnis und Gesellschaft hin, indem er betont, dass beispielsweise die Erinnerung an traumatische Ereignisse oft nur dann verarbeitet werden kann, wenn die Betroffenen im öffentlichen Diskurs als Opfer wahrgenommen werden.<sup>292</sup>

Die kulturhistorische Gedächtnisforschung wurde außerdem maßgeblich durch die Ansätze von Jan und Aleida Assmann beeinflusst. Sie unterscheiden zwischen dem ‚kommunikativen‘ und dem ‚kulturellen Gedächtnis‘. Die im kommunikativen Gedächtnis enthaltenen, oft mit vielen Emotionen behafteten Erinnerungen werden mündlich an die nachfolgenden Generationen weitergegeben. Im ‚kulturellen Gedächtnis‘ hingegen werden die Wissensbestände über die Vergangenheit angesammelt, die für die entsprechende Kultur von Bedeutung sind. Während das in externen Medien gespeicherte ‚kulturelle Gedächtnis‘ überzeitlich ist, kann das kommunikative Gedächtnis nicht über achtzig bis hundert Jahre hinausgehen. Durch die mündliche Tradierung bleiben die Erinnerungen des ‚kommunikativen Gedächtnisses‘ lebendig, so dass außer der Erlebnisgeneration noch zwei weitere Generationen in dieses Gedächtnis eingebunden sein können.<sup>293</sup>

---

<sup>289</sup> Maurice Halbwachs, *Das kollektive Gedächtnis*, Frankfurt am Main 1985, S. 31.

<sup>290</sup> Novotný, *Vergangenheitsdiskurse*, S. 36.

<sup>291</sup> Jarausch, *Zeitgeschichte*, S. 14.

<sup>292</sup> Rudolf, *Autobiographische Erzählungen*, S. 122.

<sup>293</sup> Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis*, S. 50/52.

### 3. Probleme und Potentiale

Es hat sich gezeigt, dass viele Menschen ihre Lebensgeschichte lieber jemandem erzählen als sie niederzuschreiben. Bei der Erstellung und Auswertung von Oral History-Quellen muss sich der Historiker aber einer ganzen Reihe von Schwierigkeiten bewusst sein. Zunächst muss er sich im Klaren darüber sein, dass er im Interview eine Konstruktion der Vergangenheit erhält. Diese Formung von Erinnerungen durch aktuelle Bedürfnisse steht meist der subjektiven Überzeugung des Erinnernden gegenüber, dass sich die entsprechende Situation fest ins Gedächtnis eingebrannt habe und er als Augenzeuge wisse, ‚wie es wirklich gewesen sei‘.<sup>294</sup> Besonders schwierig wird es, wenn der Interviewer während des Interviews auf unlogische oder als falsch erkennbare Aussagen trifft oder aber wenn er mit den Ausführungen des Interviewten nicht einverstanden ist, weil sie beispielweise rassistisch oder sexistisch sind. Der Soziologin Brigitte Halbmayr zufolge sollte sich der Interviewer in solchen Momenten zurückhalten können, um den Interviewfluss nicht durch eine Diskussion zu hemmen und diese Aussagen stattdessen in der Auswertung der Quelle thematisieren.<sup>295</sup>

Auch die Kommunikationssituation beeinflusst das Interview maßgeblich. Sie hat direkten Einfluss darauf, was erinnert wird und was nicht und wie die Erinnerungen erzählt werden. Hierbei kann es sich als Vorteil erweisen, dass der Fragende üblicherweise nicht aus der Familie oder dem Freundeskreis des Befragten kommt und so als ‚Unbeteiligter‘ nicht in das Erzählte direkt oder indirekt involviert ist.<sup>296</sup> Die Aussagen des Interviewten sind aber nicht nur direkt an den Interviewenden gerichtet, sondern meist auch an die Allgemeinheit, der der Interviewte seine Lebensgeschichte zugänglich machen will.<sup>297</sup>

Des Weiteren muss sich der Interviewende bewusst sein, dass auch er eine kreative Rolle in der Konstruktion des Erinnerten spielt. Die Fragen des Interviewers sind schließlich genauso interessegeleitet wie die Aussagen des Antwortenden. Der Fragende sollte stets darauf achten, den Interviewten nicht zu den Antworten zu leiten, die er gerne hören möchte.<sup>298</sup> Außerdem ist es laut Herwart Vorländer

---

<sup>294</sup> Tschuggnall, *Autobiographische Erinnerungen*, S. 166.

<sup>295</sup> Halbmayr, *Ethics of Oral History*, S. 199.

<sup>296</sup> Obertreis und Stephan, *Erinnerung*, S. 33.

<sup>297</sup> Karin Stögner, *Life Story Interviews and the „Truth of Memory“*. Some Aspects of Oral History from a Historic-Philosophical Perspective, in: Marta Kurkowska-Budzan / Krzysztof Zamorski (Hg.), *Oral History. The Challenges of Dialogue*, Amsterdam 2009, S. 205-215, S. 206.

<sup>298</sup> Vorländer, *Mündliches Erfragen*, S. 19.

ratsam, zumindest in der ersten Phase des Interviews den Befragten frei erzählen zu lassen und erst später durch Fragen einzugreifen.<sup>299</sup>

Beim nächsten Schritt, der Transkription des Interviews, tauchen weitere Schwierigkeiten auf. Die Verschriftlichung eines Gesprächs ist ein reduzierender Vorgang, bei dem nicht nur die nonverbalen Anteile der Kommunikation wie Mimik und Gestik wegfallen, sondern auch paraverbale wie Sprechgeschwindigkeit, Lautstärke, Betonungen, Stimmchwankungen, Verzögerungen, Tonfall und dialektale Färbung verloren gehen.<sup>300</sup> Auf eine Videoaufzeichnung des Interviews wird vielfach verzichtet, da mit der Verwendung einer Kamera häufig eine Verunsicherung des Interviewten einhergeht. Sollten bei der Interpretation der verschriftlichten Quelle Unsicherheiten auftauchen, kann sich der Auswertende die entsprechende Stelle wieder auf Tonband anhören.

Trotz aller Probleme der Oral History-Methode zeigen sich jedoch auch viele Vorteile des Vorgehens. Der Aufgabe, eine Autobiographie zu verfassen, fühlen sich viele nicht gewachsen, erzählen kann und will fast jeder. So kommen andere Perspektiven zutage als die in den offiziellen Quellen erfassbaren. Gerade Elemente, die Dokumenten oder Akten oft nicht entnehmbar sind, wie Emotionen oder Motive für Entscheidungen, können anhand von Oral History-Quellen aufgedeckt werden. Die Auswirkungen der politischen Verfügungen und das Erleben des Zeitgeschehens können analysiert werden und legen sowohl frühere als auch heutige Diskurse und Bedeutungszuschreibungen offen.<sup>301</sup> Dabei ist nicht nur das Erzählte wichtig, sondern auch das Ungesagte und Weggelassene. Besonders für die Kulturgeschichte sind Oral History-Interviews durch ihre Ausrichtung auf die Analyse von Wahrnehmungen und Sinnkonstruktion wichtige Quellen.

Vor allem, wenn viele Erzähler über ein historisches Ereignis berichten, wird deutlich, dass es nicht nur eine gültige Darstellung der Geschichte geben kann, sondern viele verschiedene Sichtweisen derselben Situation möglich sind. Dieser Facettenreichtum historischer Realität muss nicht unbedingt als Problem für die Geschichtswissenschaft angesehen werden. Die Oral History-Forschung hilft dabei, die Komplexität historischer Vorgänge aufzuzeigen und vereinfachende Annahmen über die Vergangenheit zu korrigieren.<sup>302</sup> Kathryn Back, Cullum Davis und Kay Maclean konstatieren außerdem, dass die Oral History-Forschung keinen Anspruch auf Exklusivität bei der Geschichtsschreibung fordert. Stattdessen geht es darum,

---

<sup>299</sup> Vorländer, *Mündliches Erfragen*, S. 15.

<sup>300</sup> Vorländer, *Mündliches Erfragen*, S. 24.

<sup>301</sup> Jarausch, *Zeitgeschichte*, S. 27.

<sup>302</sup> Obertreis und Stephan, *Erinnerung*, S. 28.

die aus herkömmlichen Quellen konstruierte Geschichte zu ergänzen und zu erweitern.<sup>303</sup>

Schließlich lässt sich auch noch sagen, dass der Vorwurf, Oral History-Quellen seien zufällig, einseitig und subjektiv auch auf alle anderen Quellen der Geschichtswissenschaft zutrifft. Auch sie haben eine bestimmte Perspektive auf historische Ereignisse und stehen häufig unter Verdacht, Geschehnisse bewusst oder unbewusst zu verschönern oder zu verschlimmern. Es bleibt also die Aufgabe des Historikers solche Strategien mit quellenkritischen Verfahren, wenn möglich, aufzudecken.<sup>304</sup>

---

<sup>303</sup> Back, Davis und Maclean, Oral History, S. 6.

<sup>304</sup> Vorländer, Mündliches Erfragen, S. 15.

## Teil VI. Südmährische Identitäten in Oral History-Interviews

### 1. Zur Vielfalt südmährischer Identitätskonzepte

Allen für diese Arbeit Interviewten ist gemeinsam, dass sie sich als Südmährer fühlen, auch wenn sie seit über sechzig Jahren nicht mehr in Südmähren leben oder nie dort gelebt haben. Helene Binder wurde 1931 in Lipolz im Zlabingser Ländchen geboren. Ihr verstorbener Mann stammte aus demselben Ort. Ottilie Kacinski wuchs im Kreis Znaim südöstlich vom Zlabingser Ländchen auf. Sie wurde 1928 in Groß Grillowitz geboren. Konrad Kellner ist der jüngste der noch in Südmähren geborenen Interviewpartner. Er kam 1933 auf die Welt und wuchs in Possitz im Kreis Znaim auf. Auch Franz Schneider, geboren 1931, stammt aus dem Kreis Znaim. Er lebte bis 1945 in dem nur wenige Kilometer von der österreichischen Grenze entfernten Ort Klein Tajax. Auch Renate Zettl sieht sich als Südmährerin, kam jedoch erst nach der Vertreibung 1947 im schwäbischen Baiershofen im Landkreis Wertingen auf die Welt. Ihre regionale Identität wurde stark von ihren Großeltern und ihrer Mutter beeinflusst, die aus der südmährischen Stadt Feldsberg im Kreis Nikolsburg stammten, dem am weitesten östlich liegenden Gebiet Südmährens.

Alle interviewten Südmährer betonen ihre Identifikation mit der Region. Franz Schneider beschreibt es so: „Da bin ich geboren und da bin ich noch irgendwie verwurzelt, würde ich sagen. Das geht nie weg, das ist so“.<sup>305</sup> Auch Konrad Kellner äußert sich ähnlich über das Südmährer-Sein: „Das verlernt man nicht“.<sup>306</sup> Es wird aber auch offensichtlich, dass die gleiche regionale Identität zu haben nicht bedeutet, dass auch die Vorstellungen von dem, was Südmähren ausmacht, übereinstimmen, also jedes Mitglied eines Kollektivs eine eigene Identitätsdefinition ausbildet. Die Auswertung der Oral History-Quellen ergab, dass das Bild der Region bei allen Befragten variiert und die typisierende Darstellung des Gebiets in den Veröffentlichungen des Südmährischen Landschaftsrates nur bedingt Auswirkungen auf die Regionenbilder des Einzelnen hat.

---

<sup>305</sup> Interview Franz Schneider, Z. 750f.

<sup>306</sup> Transkription des Interviews mit Konrad Kellner vom 04. 05. 2010, Z. 118.

Besonders bei der Charakterisierung der Region zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen den einzelnen Interviewpartnern. Renate Zettls Bild Südmährens gleicht am deutlichsten den Darstellungen aus den literarischen Quellen. „Dieses Gebiet ist ja wunderschön, als wir dann da waren, also, das ist ja herrlich, also ich mein’, das ist eine Landschaft, da kann man sich verlieben. Und das ist halt, weil das Klima viel milder ist als hier und das liegt alles so schön eingebettet da in den Weinbergen drin“. <sup>307</sup> Da sie erst 1980 zum ersten Mal in Südmähren war, prägten die Beschreibungen ihrer Eltern und Großeltern sowie die Texte aus der Zeitschrift *Der Südmährer* ihre Vorstellung von der Region. Bei ihren Reisen nach Südmähren gelang es Renate Zettl, diese Vorstellung mit der Realität zusammenfügen.

Renate Zettl verknüpft die landschaftlichen Gegebenheiten Südmährens mit einem Regionalcharakter, der auch sie mit der Region verbindet. Ihre Aussage erinnert dabei an die aus der Antike stammende Klimatheorie: „Es ist halt eine schöne Landschaft. Lieblich und auch die Menschen, es ist halt ein anderer Menschen-schlag. Doch, ich meine, eben durch die geographische Lage, einfach. Für mich ist das eine exponierte Lage [...]. Ja, da gehöre ich auch noch hin. [...] Das ist doch wie mit dem Süden allgemein, ich mein’, wo es klimatisch besser Wetter ist und wärmer ist, da ist der Mensch doch ein ganz anderer als in unseren Breiten, wo es so kalt ist und immer so regnerisch“. <sup>308</sup> Durch die Verknüpfung mit den klimatischen Bedingungen wird das Empfinden einer gemeinsamen Mentalität der Südmährer zu etwas Quasinatürlichem.

Bei den Interviews der in Südmähren Geborenen kommt zum Ausdruck, dass ihre Vorstellung von der Region sehr lokal geprägt ist. Auf die Frage nach der typisch südmährischen Landschaft beschreiben sie alle die direkte Umgebung, in der sie aufgewachsen sind. Helene Binders Bild von Südmähren ist aufgrund ihres nordwestlichen Heimatorts ein ganz anderes als das in den nach 1945 veröffentlichten Texten gezeichnete. Sie beschreibt die Region so: „Südmähren ist ja das Land der Teiche. [...] Bei uns sind zum Beispiel keine Trauben oder Pflirsiche gewachsen [...] In Znaim hat es auch Kirschen gegeben, aber bei uns war das Klima zu rau“. <sup>309</sup> Konrad Kellners Vorstellung von der charakteristischen Landschaft Südmährens ist dem offiziellen Bild ähnlicher, da er aus der Gegend von Znaim kommt. „Bei uns daheim war eine ebene und sehr fruchtbare Gegend. Daher die Znaimer Gurken, die waren ja weltberühmt. Wir haben viel Getreide angebaut und Linsen und Erbsen und alles. Bei uns ist alles gewachsen“. <sup>310</sup>

---

<sup>307</sup> Transkription des Interviews mit Renate Zettl vom 09. 01. 2009, Z 115f.

<sup>308</sup> Interview Renate Zettl, Z. 520f.

<sup>309</sup> Transkription des Interviews mit Helene Binder vom 24. 03. 2010, Z. 970f.

<sup>310</sup> Interview Konrad Kellner, Z. 564f.



Otilie Kacinski erklärt ihre lokal geprägte Vorstellung der Region Südmähren so: „Es war ja nicht wie heute, dass man überall herkommt. Man kam ja aus den Ortschaften praktisch nicht raus. [...] Also, wenn ich an Südmähren denke, dann habe ich Possitz vor mir oder Grillowitz. [...] Unsere Dörfer sind so terrassenförmig praktisch aufgebaut. Aber das hat man damals..., das weiß ich erst heute. Das habe ich damals gar nicht wahrgenommen“.<sup>311</sup> Erst in Deutschland wurden vielen die Eigenheiten ihrer Landschaft bewusst, so dass sich eine bestimmte Vorstellung von Südmähren bildete. Auch Franz Schneider berichtet ähnliches von seinen ersten Eindrücken nach der Vertreibung: „Ja, dann sind wir in Schwäbisch Gmünd angekommen. Das habe ich heute noch vor meinen Augen, den Bahnhof. Bei uns war alles eben daheim. Da habe ich die Berge gesehen, um fünf, sechs, als es Tag wurde. So etwas hatte ich noch nie gesehen“.<sup>312</sup>

Franz Schneiders Bild Südmährens bezieht sich auf die Gegend um Klein Tajax und ist vor allem durch den Vergleich mit seinem jetzigen schwäbischen Wohnort geprägt: „Bei uns ist halt alles eben. Gute Felder, guter Boden, was hier weniger der Fall ist. Wald gab es keinen oder kaum. [...] Das Klima war gut. Also besser als hier. Das war ja eine Weingegend und wo eine Weingegend ist, da ist das Klima immer milder als hier“.<sup>313</sup>

Es lässt sich also sagen, dass sich bei den Interviewten auch nach der Vertreibung kein einheitliches Bild der Region Südmähren herausgebildet hat. Stattdessen wird ihre Vorstellung vor allem von der ‚mental map‘ der engeren Herkunftsumgebung beherrscht, deren Charakteristika besonders durch die Unterschiede zu ihrer jetzigen Lebenswelt wahrgenommen werden.

---

<sup>311</sup> Transkription des Interviews mit Otilie Kacinski vom 17. 03. 2010, Z. 1405f.

<sup>312</sup> Interview Franz Schneider, Z. 93f.

<sup>313</sup> Interview Franz Schneider, Z. 729f.

## 2. Aspekte der Konstruktion, Vergegenwärtigung und Bewahrung regionaler Identitäten

### 2.1 Identität durch Distinktion – „Du bist für die nicht ein Kind wie die anderen Kinder“

Bei der Beschäftigung mit den Oral History-Quellen wurde deutlich, dass die Schwierigkeiten, mit denen die Südmährer als Neuankömmlinge zu kämpfen hatten, bis heute in der Erinnerung der Interviewten eine wichtige Rolle spielen. Daraus ergibt sich die Hypothese, dass die Abgrenzung der Einheimischen von den Vertriebenen und umgekehrt sowie zwischen den verschiedenen regionalen Gruppierungen der Vertriebenen nach 1945 zu einer Neuakzentuierung und Stärkung der regionalen Identitäten führte. Solche Distinktionsvorgänge fanden vor allem in der unmittelbaren Nachkriegszeit statt, da sich viele Einheimische durch die neu Hinzugekommenen verunsichert und bedroht fühlten. Diese Abgrenzungen spielen bei der ständigen Konstruktion regionaler Identitäten immer noch eine Rolle, da die Erinnerung an solche Erlebnisse den Betroffenen heute noch wichtig ist und sie immer wieder erzählt werden.

Durch die neu Hinzugekommenen wurden bestehende Rangordnungen in Gemeinden und Städten infrage gestellt und mussten neu ausgefochten werden. Bei solchen Hierarchiekämpfen gaben die Einheimischen den Vertriebenen häufig zu verstehen, dass sie sich unterhalb der bestehenden Rangfolgen einzuordnen hätten. Die regionale Gruppenzugehörigkeit wurde auf beiden Seiten oft viel deutlicher wahrgenommen als zuvor. Diese Entwicklung verstärkte außerdem die Tatsache, dass nach dem Wegfall der Identifikationsebene Nation häufig regionale und lokale Identitäten wieder in den Vordergrund rückten.<sup>314</sup> Einige der Interviewten erinnern sich an entsprechende Erlebnisse.

Ottlie Kacinski zufolge seien in Bargau bei Schwäbisch Gmünd einige Einheimische bei Nacht auf die Felder der Bauern gegangen und hätten gestohlen, „weil die Leute am anderen Tag sowieso wussten, dass das die Flüchtlinge waren. Also die Einheimischen haben auf den Namen der Flüchtlinge gestohlen!“<sup>315</sup> Oft

---

<sup>314</sup> Marita Krauss, Das „Wir“ und das „Ihr“. Ausgrenzung, Abgrenzung, Identitätsstiftung bei Einheimischen und Flüchtlingen nach 1945, in: Dierk Hoffmann / Marita Krauss / Michael Schwartz (Hg.), Vertriebene in Deutschland. Interdisziplinäre Ergebnisse und Forschungsperspektiven, München 2000, S. 27-39, S. 30.

<sup>315</sup> Interview Ottlie Kacinski, Z. 667f.

schlug den Vertriebenen auch blankes Unverständnis entgegen. Helene Binder berichtet beispielweise davon, dass sie häufig gefragt wurde: „Warum seid ihr überhaupt gegangen, wenn ihr zu Hause auch etwas hattet?“<sup>316</sup> oder „Was bist denn du?“ [...] Dann hat man sich umgedreht und geschluckt. Manchmal hat man auch geweint. Wenn es einer war, der richtig reingegriffen hat und das gesagt hat, dann hat man auch mal geweint. Ja, das war eine schlimme Zeit“.<sup>317</sup>

Auch wenn die befragten Südmährer alle letztlich in überwiegend katholische Gegenden kamen, also keine Unterschiede in der Konfession auftraten, zeigten sich Diskrepanzen in der Ausübung der Religion, was wiederum zu Spannungen führte. Otilie Kacinski erzählt: „Die Schwaben sind jeden Tag in die Kirche gegangen und vor der Schule sind die Schüler in die Kirche gegangen und dann in die Schule. Und wir kannten das von zu Hause nicht. Wir sind halt sonntags in die Kirche gegangen und fertig. Und zum Beichten ist man zweimal im Jahr gegangen, vielleicht an Weihnachten und Ostern, je nachdem. Und im Schwabenländle ist man halt alle sechs Wochen zum Beichten gegangen. Und das haben wir nicht getan. Und dann bin ich auch mal zum Beichten gegangen. Und da war der Pfarrer Seehofer noch Pfarrer in Bargau. Und ich habe gebeichtet, wie man früher gebeichtet hat: ‚Ich habe das letzte Mal dann und da gebeichtet und bekenne so und so meine Sünden.‘ [...] Und dann sagt der zu mir im Beichtstuhl, warum wir nicht öfter beichten gingen; wir hätten es doch gerade nötig! Ich dachte, mich trifft der Schlag. Der hat mich im Beichtstuhl nicht mehr gesehen“.<sup>318</sup>

Solche Distinktionsvorgänge betrafen meist nicht nur die Vertriebenen selbst, sondern auch deren Kinder. Helene Binder konstatiert: „Meine Schwester musste dann nach Aigen in die Schule und der Fritz, das war der Sohn vom Hausherrn, der hat ein Butterbrot mitbekommen und meine Schwester ein Stückchen trockenes Brot“.<sup>319</sup> Renate Zettl berichtet, dass am Tag ihrer Erstkommunion alle Kinder von einer wohlhabenden Bäuerin Schokolade geschenkt bekamen, nur die Kinder der Vertriebenen nicht. Sie erlebte dies als deutliche Zurückweisung. „Man findet sich da einfach benachteiligt, dass man wirklich darauf hingewiesen wird: Du bist ein Flüchtlingskind. Du bist für die nicht ein Kind wie die anderen Kinder“.<sup>320</sup> Die häufig erlebte Unterscheidung zwischen einheimischen und ‚fremden‘ Kindern, kann als Faktor gesehen werden, der dazu führte, dass sich auch nach 1945 geborene Kinder mit der Herkunftsregion ihrer Eltern identifizierten.

---

<sup>316</sup> Interview Helene Binder, Z. 223f.

<sup>317</sup> Interview Helene Binder, Z. 413f.

<sup>318</sup> Interview Otilie Kacinski, Z. 518f.

<sup>319</sup> Interview Helene Binder, Z. 329f.

<sup>320</sup> Interview Renate Zettl, Z. 64f.



Renate Zettl am Morgen  
ihrer Erstkommunion in  
Baiershofen, 1956  
(Privatfoto Renate Zettl)

In der unmittelbaren Nachkriegszeit konnten Einheimische und Vertriebene oftmals bereits am Aussehen voneinander unterschieden werden. Franz Schneider weist darauf hin: „Die Frauen sind immer mit Kopftüchern gelaufen. Das hat man gesehen. ‚Das ist ein Flüchtling!‘ hat es geheißen“.<sup>321</sup> Auch Ottilie Kacinski sagt über die Unterschiede zwischen Einheimischen und Südmährern: „Erstens mal waren wir armselig und unsere Leute haben auch noch die Kopftücher getragen. Und die Alten hatten auch noch die Röcke“.<sup>322</sup>

Ein weiteres Unterscheidungsmerkmal war der Dialekt. Franz Schneider erzählt: „Als wir auf den Schulhof gekommen sind, haben wir kein Wort verstanden. [...] Mit der Zeit hat man das schon hingekriegt. [...] [Aber] meine Eltern und die Generation, die haben ja nicht Schwäbisch gesprochen. Dann wusste man gleich: Das ist ein Vertriebener und kein Einheimischer“.<sup>323</sup> Die Sprache ist ein Distinktionsmerkmal, das teilweise bis heute wirkt, wie Ottilie Kacinski berichtet:

---

<sup>321</sup> Interview Franz Schneider, Z. 366f.

<sup>322</sup> Interview Ottilie Kacinski, Z. 518f.

<sup>323</sup> Interview Franz Schneider, Z. 420f und Z. 439f.

„Als die Österreicher gekommen sind, die haben das nicht gemerkt, dass ich nicht richtig Schwäbisch spreche, aber die Einheimischen, die merken das. Das richtige Schwäbisch kann ich nicht“.<sup>324</sup>

Auch Konrad Kellner erzählt von Verständigungsschwierigkeiten in der Zeit nach der Vertreibung. „Die Sprache hat schon Schwierigkeiten gemacht. Also, wenn mein Vater zum Beispiel einen Auftrag vom Bauern bekam, er soll aufs Feld rausgehen und das und das machen. Dann sagte meine Mutter: ‚Hast du das verstanden?‘ Dann sagte er: ‚Nee.‘ [...] Meine Eltern waren ja schon über fünfzig, die haben ja das Schwäbische nicht mehr gelernt. Die haben ihre Sprache weiter gesprochen, weil man ja eigentlich immer angenommen hat, wir kommen wieder heim“.<sup>325</sup> Otilie Kacinski erinnert sich ebenso an Missverständnisse: „Ich hatte eine Geschäftskollegin von Bettringen, eine Bauerntochter. Die hat gesagt, sie bringt mir mal ein gutes Gselzbrot [schwäbisch für Marmelade] aus dem eigenen Backofen. Und ich habe mich schon gefreut. Am anderen Tag bringt sie mir das Marmeladebrot und ich mache das Brot auf und jetzt war ich schon ein bisschen enttäuscht. Weil, ich habe gemeint, ein Geselchtes, ein Rauchfleisch, habe ich gemeint“.<sup>326</sup>

Da die Vertriebenen und Flüchtlinge nach dem Krieg in bereits bestehende Sozialgefüge hineinkamen, fehlte ihnen zunächst das Wissen um gruppeninterne Anschauungen und Verhaltensregeln. Im Dorf Bargau beispielsweise ist es üblich, dass die Bewohner nicht unter ihren Nachnamen, sondern unter einem Hausnamen bekannt sind, so dass verheiratete Frauen immer noch ihrer Familie zugewiesen werden können. Otilie Kacinski erzählt: „Der Bommess, der Steinmetz, der hat uns Kartoffeln gegeben. Und dann hat er zu meinem Vater gesagt: ‚Herr Mondl, wenn Sie keine mehr haben, kommen Sie wieder.‘ Und mein Vater ist dann hin und hat gesagt: ‚Herr Bommess, wir haben keine Kartoffeln mehr.‘ [Lachen] Wir wussten ja nicht, dass das ein Hausnamen ist. Der hat ja Barth geheißten. Und der hat ihn mit ‚Herr Bommess‘ angesprochen. Wie meine Bekannte von daheim, von Grillowitz. Die ist in Heubach [gewesen]. Die hat immer vom Metzger Metzelsuppe geholt und dann hat sie auch gesagt: ‚Herr Ochs, ich hätte gerne eine Metzelsuppe““.<sup>327</sup> Durch die Unkenntnis der lokalen und regionalen Eigenheiten wurde den Neuhinzugekommen vor Augen geführt, dass sie nicht dazugehörten, was wiederum ein Bewusstwerden der anderen regionalen Zugehörigkeit zur Folge hatte.

Solche Erlebnisse der Distinktion führten zunächst einmal zu einer Trennung in Einheimische und Fremde und nur indirekt zu einer Stärkung der Identifizierung

---

<sup>324</sup> Interview Otilie Kacinski, Z. 789f.

<sup>325</sup> Interview Konrad Kellner, Z. 163f.

<sup>326</sup> Interview Otilie Kacinski, Z. 463f.

<sup>327</sup> Interview Otilie Kacinski, Z. 504f.

mit der Herkunftsregion. Doch auch innerhalb der Deutschen aus dem Osten kam es zu Abgrenzungsvorgängen, die bei der Beibehaltung und ständigen Neukonstruktion der regionalen Identität eine wichtige Rolle spielen. Die Vertriebenen wollten zum Beispiel nicht mit den Flüchtlingen gleichgesetzt werden. Renate Zettl berichtet von einer Bürgerversammlung in Baiershofen, bei der dies deutlich wurde: „Da waren dann Gemeinderäte anwesend gewesen und da hat mein Großvater dann gesagt: ‚Aber jetzt habe ich es ihnen klargelegt, was wir überhaupt sind. Wir sind Vertriebene und keine Flüchtlinge! Aber ob sie es wahrgenommen haben, weiß man nicht‘“. <sup>328</sup> Auch Franz Schneider ist diese Unterscheidung wichtig: „‚Das ist ein Flüchtling!‘ hat es geheißen. An Anfang sind wir ja ‚Flüchtlinge‘ gewesen. Wir sind ja nicht geflüchtet, wir sind vertrieben worden“. <sup>329</sup> Auch innerhalb der Vertriebenen werden Differenzen wahrgenommen. Beispielsweise meint Helene Binder: „Also die Cousine von meinem Mann hat einen Gablonzer geheiratet. [...] Wir kommen prima aus, aber der ist ein anderer Schlag als wir“. <sup>330</sup> Einige der befragten Südmährer fühlen sich der Gruppe der Sudetendeutschen nicht zugehörig. Franz Schneider sagt von sich, er fühle sich „nur als Südmährer“. <sup>331</sup> Helene Binder meint: „Das ist eine ganz andere Gegend, eine ganz andere Richtung, als wir sind“. <sup>332</sup> Und Konrad Kellner konstatiert: „Ich bin ein Südmährer und fertig“. <sup>333</sup> Auch nach der Vertreibung hat sich also eine gemeinsame sudetendeutsche Identität offenbar nicht vollständig durchgesetzt und die ihr untergeordneten regionalen Identitäten überlagert. Es kann daher davon ausgegangen werden, dass die regionale Identität häufig die wichtigere Rolle in der persönlichen Gewichtung der territorialen Identitäten spielen.

---

<sup>328</sup> Interview Renate Zettl, Z. 830f.

<sup>329</sup> Interview Franz Schneider, Z. 351f.

<sup>330</sup> Interview Helene Binder, Z. 738f.

<sup>331</sup> Interview Franz Schneider, Z. 655.

<sup>332</sup> Interview Helene Binder, Z. 733.

<sup>333</sup> Interview Konrad Kellner, Z. 387.

## 2.2 Identität durch Betonung des Eigenen – „Lieber koche ich südmährisch als schwäbisch.“

Bei der Bildung regionaler Identität ist es erforderlich, das als typisch und charakteristisch für eine Region Wahrgenommene hervorzuheben. Dazu gehört beispielsweise der Dialekt, ein typischer Kleidungsstil, eine regionale Küche, sowie Bräuche und alltägliche Verhaltensweisen, die in einer Region weitgehend üblich sind. Auch nach der Vertreibung pflegten die Interviewpartner solche Gewohnheiten weiter und tun dies teilweise bis heute. Während bestimmte Handlungsweisen in Südmähren als normal angesehen wurden, wurden sie nach der Vertreibung zur Besonderheit, welche die Südmährer von den Einheimischen, aber auch von Vertriebenen und Flüchtlingen aus anderen Regionen abheben.

Bräuche und Traditionen werden in der Gruppe ausgeführt und wirken daher gemeinschaftsstiftend. Die Gewohnheit eines Individuums gilt schließlich nicht als Brauch. Als kleinste Gruppeneinheit lassen sich die Familien feststellen, in denen vielfach aus Südmähren mitgebrachte Bräuche ganz bewusst fortgeführt wurden. Konrad Kellner berichtet, dass ein nach südmährischer Tradition geschmückter Weihnachtsbaum mit Süßigkeiten behängt wurde, während die Einheimischen im schwäbischen Iggingen ihre Christbäume mit Kugeln schmückten.<sup>334</sup> Bei Helene Binder wurde an Heiligabend tagsüber gefastet und am Abend gab es Fisch, wie sie es aus Südmähren gewohnt war.<sup>335</sup> Außerdem erzählt sie, dass viele Südmährer ihren Namenstag aufwändiger feierten als den Geburtstag.<sup>336</sup>

Ein weiterer, bedeutsamer Faktor bei der Bewahrung der südmährischen Identität ist die Tatsache, dass alle Interviewten bis heute eine für Südmähren regional-typische Küche pflegen und betonen, dass ihnen dies sehr wichtig sei. Renate Zettl sagt beispielsweise: „Lieber koche ich südmährisch als schwäbisch“.<sup>337</sup> Franz Schneider erzählt, dass seine schwäbische Frau südmährische Gerichte kocht: „Buchteln, Knödel, Fisolen, Bohnen sind das, [...] Bratln, Striezln, [...] Mohnstrudel, Apfelstrudl sowieso. Ja, das hat sie alles von meiner Mutter übernommen. Bis zum heutigen Tag noch“.<sup>338</sup> Auch Konrad Kellners inzwischen verstorbene Frau lernte, südmährisch zu kochen: „Natürlich musste meine Frau auch manche Dinge kochen, die ich gerne gehabt habe. Die hat meine Mutter ihr dann gesagt. [...] Zum Beispiel, wenn ich sage: ‚Schweinebraten‘. Schweinebraten

---

<sup>334</sup> Interview Konrad Kellner, Z. 267f.

<sup>335</sup> Interview Helene Binder, Z. 551f.

<sup>336</sup> Interview Helene Binder, Z. 460f.

<sup>337</sup> Interview Renate Zettl, Z. 430.

<sup>338</sup> Interview Franz Schneider, Z. 541f.

wurde bei uns daheim mit Knoblauch und Salz eingerieben und einen Tag stehen gelassen und dann wurde er gebraten. Das gibt es ja hier nicht. Und somit mache ich das heute noch“.<sup>339</sup>

Otilie Kacinski und Helene Binder legen bis heute vor allem beim Essen mit der ganzen Familie großen Wert auf Gerichte aus Südmähren. „Ich mache Zwetschgenknödel. Die mache ich dann immer, wenn alle da sind. Zwetschgenknödel oder Kartoffelgulasch und Liwanzen mache ich noch. [...] Bis heute: Kartoffelknödel, Semmelknödel, sogar für mich alleine mache ich das jetzt noch“.<sup>340</sup> Dass eine solche Küche in Schwaben als fremd angesehen wurde, zeigt das Verhalten von Renate Zettls schwäbischem Vater: „Als meine Großmutter da die Mohnknödel gemacht hat..., die waren ja süß. Da konnte mein Vater dann sagen, zu meiner Mutter: ‚Aber mir machst du schon einen Kartoffelsalat dazu!‘ Meine Großmutter ist fast vom Glauben abgefallen! ‚Na ja, das ist ein Schwabe‘, hat sie dann gesagt: ‚na ja, mach du ihm halt seinen Kartoffelsalat und wir essen dann die Mohnknödel mit dem Powidl da, das schmeckt““.<sup>341</sup>

Um ihr Brauchtum und ihre Gewohnheiten nicht aufgeben zu müssen, trafen sich die Südmährer, die in eine bestimmte Gegend gekommen waren. Franz Schneider hebt hervor, dass es nicht nur darum ging, sich mit Bekannten zu treffen, die man bereits vor der Vertreibung kannte, sondern dass sich die Südmährer aufgrund ihrer gemeinsamen Herkunft zusammenfanden und viele neue Freundschaften entstanden. Seiner Meinung nach habe es unter den vertriebenen Südmährern eine besondere Solidarität gegeben.<sup>342</sup> „In den ersten Jahren haben die sich jeden Sonntag getroffen. Die Frauen extra in einem Garten, die Männer extra in einem Garten. Jahrelang haben sie das gemacht“.<sup>343</sup> Helene Binder erzählt, dass sich die jüngere Generation der Vertriebenen in der ‚Jugend des Ostens‘ zusammenfand. „Also, da waren wir dann nur [Vertriebene]. Die meisten eigentlich Südmährer“.<sup>344</sup>

---

<sup>339</sup> Interview Konrad Kellner, Z. 245f.

<sup>340</sup> Interview Helene Binder, Z. 470f.

<sup>341</sup> Interview Renate Zettl, Z. 448f.

<sup>342</sup> Interview Franz Schneider, Z. 397f.

<sup>343</sup> Interview Franz Schneider, Z. 379f.

<sup>344</sup> Interview Helene Binder, Z. 199f.





Ausflug einer badischen Gruppe der Jugend des Ostens nach Schwetzingen, Anfang der fünfziger Jahre (Privatfoto Helene Binder)

Bei solchen Treffen der Südmährer konnten sie ungehindert ihren Dialekt sprechen, was eine wichtige Komponente der südmährischen Identität ausmacht. Renate Zettl äußert sich sehr positiv darüber: „Also da ist unsere noch eine edle Sprache, das Südmährisch, der Dialekt, auf jeden Fall“. <sup>345</sup> Während Helene Binder, die mit einem Südmährer verheiratet war, im Alltag ihren Dialekt weiterhin pflegen konnte, berichtet Otilie Kacinski, dass sie jede Gelegenheit nutzt, Südmährisch zu sprechen: „Also, wenn meine Cousinen kommen oder wenn meine Wiener kommen. Die kommen ja jedes Jahr nach Geislingen, da sind ja die immer da, ja, und dann redet man wie daheim. Oder wenn ich telefoniere und ich komme dann nach unten zu meiner [Tochter] Helga, dann sagt sie: ‚Mit wem hast du telefoniert?‘ ‚Warum?‘ Das habe ich gar nicht gemerkt, dass ich wieder ganz drin gewesen bin“. <sup>346</sup>

In den Dörfern zeigten sich die Eigenheiten der Vertriebenen unter anderem in einer abweichenden Festkultur. Otilie Kacinski erzählt: „Ja, das, was uns sehr aufgefallen ist, ist die Musik. Also wenn irgendwo Musik war, ein Gartenfest [...] und die

---

<sup>345</sup> Interview Renate Zettl, Z. 422f.

<sup>346</sup> Interview Otilie Kacinski, Z. 806f.

Musik hat gespielt, ja, wieso tanzen die nicht? Die haben nicht getanzt! Wieso tanzen die nicht? Bei uns hat man getanzt! Die alten Leute haben getanzt. Und da hat niemand getanzt. Die haben nur gesoffen und gegessen, aber nicht getanzt! Und das ist uns sehr stark aufgefallen. Und wenn es ein Fest von den Flüchtlingen gab, da ist viel getanzt worden“.<sup>347</sup> Auch Franz Schneider berichtet von Festen der Vertriebenen: „Wir haben ja dann auch Faschingsbälle abgehalten, die Vertriebenen. [...] ‚Flüchtlingsball‘ hat es geheißen“.<sup>348</sup>



Faschingsball der Flüchtlinge und Vertriebenen in Iggingen, Anfang der fünfziger Jahre (Privatfoto Konrad Kellner)

Franz Schneider erzählt außerdem von einer ganz besonderen südmährischen Tradition: Da seine Familie in Südmähren Wein anbaute, versuchten sein Onkel, sein Vater und er dies auch nach der Vertreibung weiterzuführen. „Mein Onkel, der Stürmer, hatte ja da oben unter dem Kolping[haus] einen Weinberg. Dem haben wir geholfen, bei der Lese haben wir geholfen. Der hat ja etliche tausend Liter Wein gemacht. Wie viel, das weiß ich nicht genau. Ja, und mein Vater hat um das Haus herum angepflanzt und ich habe das dann weitergemacht. Die wachsen jetzt schon gute dreißig Jahre. Das ist ja immer noch mein Hobby. Das erinnert ja an die Heimat“.<sup>349</sup> Hier wird deutlich, dass der Weinanbau zur Stärkung und Bildung der südmährischen regionalen Identität Franz Schneiders beiträgt. Insbesondere, da ein

---

<sup>347</sup> Interview Ottilie Kacinski, Z. 722f.

<sup>348</sup> Interview Franz Schneider, Z. 456f.

<sup>349</sup> Interview Franz Schneider, Z. 511f.

solches Unternehmen bei den Einheimischen auf Verwunderung und Zweifel stieß: „Die waren auch skeptisch am Anfang. Wie soll denn da ein Wein wachsen? Es hat aber gut geklappt“.<sup>350</sup>



Vertriebene Südmährer bei der Weinlese am Scheuelberg bei Schwäbisch Gmünd, Ende der fünfziger Jahre (Privatfoto Franz Schneider)

Solche Bräuche und alltäglichen Verhaltensweisen stellen Gemeinsamkeiten der Südmährer dar, die sie zusammenschweißen und gleichzeitig von ihrer Umgebung abheben. Ein Zusammengehörigkeitsgefühl kann nur dann entstehen, wenn sich die Mitglieder einer Gruppe solcher Gemeinsamkeiten bewusst sind. Es zeigte sich in den Interviews, dass dies durch das Leben außerhalb Südmährens oft noch deutlicher wahrgenommen wurde als vor 1945. Durch die inoffiziellen Treffen der Südmährer bildeten sich Kleingruppen, in denen die Eigenheiten der Südmährer zur Sprache kamen und bewusst gepflegt werden konnten. Ähnliches gilt auch für die Familien, in denen Gepflogenheiten auch an die nachfolgenden Generationen weitergegeben wurden.

---

<sup>350</sup> Interview Franz Schneider, Z. 532.

### 2.3 Identität durch Interaktion und Integration – „Die haben dann gemerkt, dass wir auch etwas können.“

Durch Interaktion und Integration die ursprüngliche regionale Identität zu bewahren, scheint auf den ersten Blick ein Widerspruch zu sein. In den Interviews zeigte sich jedoch, dass gerade im Austausch und in der Zusammenarbeit mit den Einheimischen die Südmährer, aber auch die Vertriebenen und Flüchtlinge aus anderen Regionen, eine Wertschätzung erfahren konnten, die ihren Stolz auf die aus der Heimat mitgebrachten Kenntnisse und Talente stärkte und somit deutlich machte, dass sie sich für ihre Herkunft nicht schämen müssen, sondern ihrer Heimatregion weiterhin verbunden sein können.

Die Aussage aller Interviewten, dass sie sich sowohl als Südmährer als auch als Schwaben fühlen, zeigt, dass eine regionale Identität eine andere nicht unbedingt ausschließen muss.<sup>351</sup> Ottilie Kacinski versucht dies zu beschreiben: „Ich sage immer: Ich bin da daheim, aber das ist meine Heimat“.<sup>352</sup> Auch Helene Binder drückt sich ähnlich aus. Sie erzählt, dass sie bei einer Reise nach Südmähren zu einer Freundin sagte: „Jetzt war ich dahoam und jetzt gehe ich wieder heim“.<sup>353</sup> Renate Zettl meint: „Zwei Herzen schlagen in meiner Brust, sag‘ ich mal. Da ist einfach meine Heimat, und da ist meine Heimat“.<sup>354</sup> Eine Übernahme der schwäbischen regionalen Identität bedeutet also nicht automatisch, dass damit die südmährische keine Rolle mehr spielt.

Im Idealfall einer Integration übernehmen sowohl die Neuhinzugekommenen als auch die Einheimischen kulturelle Eigenheiten des anderen. Meist mussten sich die Südmährer an die Schwaben anpassen, doch manchmal konnten auch die Einheimischen von den Vertriebenen etwas lernen. Solche Begebenheiten werden bis heute gerne erinnert. Ottilie Kacinski erzählt beispielsweise eine Anekdote aus der Zeit, als sie und ihre Angehörigen bei einer Familie wohnten, deren Hausname ‚Flaschner‘ war: „Die haben auch von uns gelernt. Weil, mein Vater hat das kleine Ferkel, das er gekauft hat, mit Brennesseln gefüttert. Dann hat der Flaschner gesagt: ‚Ja, das gibt es doch nicht! Die Sau, die wird doch nichts!‘ Dann hat er gesagt: ‚Die Sau wird wohl etwas!‘ [...] Und von da an, Brennesseln gab es ja genug, haben Flaschners auch mit Brennesseln gefüttert“.<sup>355</sup>

---

<sup>351</sup> Interview Konrad Kellner, Z. 511; und Interview Franz Schneider, Z. 318.

<sup>352</sup> Interview Ottilie Kacinski, Z. 832.

<sup>353</sup> Interview Helene Binder, Z. 793f.

<sup>354</sup> Interview Renate Zettl, Z. 505f.

<sup>355</sup> Interview Ottilie Kacinski, Z. 832.

Eine besonders große Bedeutung wurde vor allem in den ersten Jahrzehnten nach dem Krieg dem Hausbau beigemessen. Zu Beginn standen jedoch noch Rückkehrpläne im Vordergrund. Renate Zettl berichtet, dass die Großeltern zu ihrer Mutter sagten: „Nein, es wird zum Beispiel kein Bauplatz gekauft hier, wir kommen sowieso wieder zurück, also unsere Wurzeln sind ganz woanders und ob der Schwabe dann mitzieht, sprich mein Vater, das wäre also dann nebensächlich“.<sup>356</sup> In den folgenden Jahren zerschlugen sich solche Pläne und das große Ziel vieler Vertriebenen war es schließlich, ein eigenes Haus zu besitzen um zu demonstrieren, dass man sich etabliert hatte, wie Franz Schneider erzählt: „Dann sagte meine Mutter: ‚Wenn wir jetzt noch einmal umziehen, dann ziehen wir ins eigene [Haus].‘ [...] Und dann habe ich ein Motorrad gekauft. [...] Da hat meine Mutter gesagt: ‚Da schau, der Kochele hat einen Haufen Backsteine. Hättest du lieber Backsteine gekauft zum Hausbau‘“.<sup>357</sup>

Auch Helene Binder erwähnt den Bau eigener Häuser als besondere Leistung der Vertriebenen, was ihrer Meinung nach von den Einheimischen anerkannt wurde. „Also, als in Aglasterhausen die ersten Siedlungen von den Vertriebenen entstanden sind, [...] da hat alles zusammengeholfen. Und die haben nicht ein Haus angefangen; die haben vier, fünf ausgebaggert, dann haben sie halt da den Boden gemacht, dann... und so ringsherum. Und in einem halben Jahr war die Siedlung hochgezogen. Und dann hat jeder selber das Innere gemacht. Ja, das war schon... Dann haben die natürlich nach draußen geschaut, dass diese Leute auch etwas hinkriegen“.<sup>358</sup>

Auch in der Schule wurden die Kinder der Vertriebenen dazu angehalten, fleißig zu sein und sich durch gute Noten hervorzutun. Renate Zettl erzählt: „Die Großmutter hat immer gesagt: ‚Du musst lernen! Du musst lernen, weil wir sind ganz was anderes und wir sind nicht so gelitten und dann musst du gut sein und da gibt’s fei nichts‘“.<sup>359</sup> Die Ermahnungen der Großmutter zeigten schließlich ihre Wirkung: „Was mich dann auch gefreut hat, dass dann die Lehrerin auf meine Großmutter schon zugegangen ist und gesagt hat: ‚Ja, ihre Enkelin ist ja so gut in der Schule, könnt’ die nicht, wir haben da ein paar so einheimische Kinder, die sind halt ein bisschen so hintennach und könnten die nicht mit der dann lesen und ein bisschen rechtschreiben und so?‘ Und das war dann natürlich wieder ein inneres Fußbad, auch für meine Großmutter“.<sup>360</sup>

---

<sup>356</sup> Interview Renate Zettl, Z. 18f.

<sup>357</sup> Interview Franz Schneider, Z. 176f.

<sup>358</sup> Interview Helene Binder, Z. 207f.

<sup>359</sup> Interview Renate Zettl, Z. 89f.

<sup>360</sup> Interview Renate Zettl, Z. 73f.

Zu der hohen Wertschätzung von Bildung bei vielen sudetendeutschen Eltern trug sicher die Tatsache bei, dass Vertriebenenkinder keinen Hof oder Betrieb übernehmen konnten. Auch Helene Binder berichtet von einer solchen Erwartungshaltung ihrer Mutter: „Also, als meine Schwester in die Schule kam, dann hat ein Lehrer, das war der, heute sagt man, der Direktor, Oberlehrer hieß es damals, und der hat damals gesagt: ‚Wenn ich euch paar Flüchtlingskinder nicht hätte, müsste ich mit lauter Deppen arbeiten.‘ [...] Die hatten alle bessere Noten, durch die Bank, weil sie sich mehr angestrengt haben. Die mussten sich anstrengen, gell. Ich meine, meine Mutter hat immer gesagt: ‚Wenn du nichts lernst, dann kannst du nichts‘“.<sup>361</sup> In diesen Aussagen wird deutlich, dass die Leistungen der Kinder von Vertriebenen häufig durch den Vergleich mit den einheimischen Kindern bewertet wurden. Konnten die südmährischen Kinder durch gute Noten glänzen, ist es also nicht unwahrscheinlich, dass dies indirekt eine Stärkung der eigenen Identität als Südmährer zur Folge hatte.



Vertriebenenkinder in Augsburg-Haunstetten an ihrem Treffpunkt, dem Rübzahl-Brunnen, 1958 (Privatfoto Renate Zettl)

Die Vereine waren ein weiteres Feld, auf dem sich die Vertriebenen etablieren konnten. Dort trafen sich Einheimische und Vertriebene und lernten, sich gegenseitig zu schätzen. Dies kommt in allen für diese Arbeit geführten Interviews zum Ausdruck. Konrad Kellner meint: „Ich war im Liederkranz, ich war im

---

<sup>361</sup> Interview Helene Binder, Z. 431f.



Musikverein, ich war im Turnverein, in jedem Verein und somit ist man eigentlich ganz gut durchgekommen und aufgenommen worden“.<sup>362</sup> Auch Ottilie Kacinski weiß ähnliches zu berichten: „Da gab es in der Kirche eine Feier, in der man aufgenommen wurde in den Mädchenverein. Da hat man dann so ein blaues Band bekommen mit einem Medaillon drauf und dann hatte man jeden Sonntag Heimabend. Da hat man sich im Jugendheim getroffen. Und so ist man zusammengewachsen. Also, das war immer schön dort“.<sup>363</sup>

Helene Binder erzählt: „Aglasterhausen hatte eine Jugendgruppe und eine Rot-Kreuz-Gruppe, da haben wir überall mitgemacht. Wir sind zum Roten Kreuz gegangen, damit wir von daheim weg durften“.<sup>364</sup> Doch nicht nur die ärmlichen Verhältnisse ihrer Familie waren der Grund für den Eintritt Helene Binders in die Gruppe des Roten Kreuzes ihrer Ortschaft. Sie betont auch die Möglichkeit, sich vor den Einheimischen beweisen zu können: „Weil unser Doktor ein sehr sozialer Mensch war und der hat immer gesagt: ‚Glaubt ihr vielleicht, die können weniger als ihr?‘“<sup>365</sup> In den Vereinen konnten die Vertriebenen ihre Kenntnisse und Talente einbringen und gleichzeitig einheimische Freunde finden.



Helene Binder (links)  
bei einer Großübung der  
Ortsgruppe des Roten Kreuzes in  
Aglasterhausen,  
Anfang der fünfziger Jahre  
(Privatfoto Helene Binder)

---

<sup>362</sup> Interview Konrad Kellner, Z. 225f.

<sup>363</sup> Interview Ottilie Kacinski, Z. 1449f.

<sup>364</sup> Interview Helene Binder, Z. 66f.

<sup>365</sup> Interview Helene Binder, Z. 184f.

Nicht selten kam es auch zu Neugründungen von Vereinen durch Vertriebene, die die kulturelle Landschaft des Dorfes oder der Stadt erweiterten. Helene Binder erzählt beispielsweise von einem Chor, der von einem Südmährler im badischen Aglasterhausen gegründet wurde. „Der Dirigent, den wir hatten, der war von uns daheim. Dann hat er gesagt: ‚Kommt, Mädchen!‘ hat er immer gesagt, ‚Wir machen einen Chor!‘ [...] Die meisten [der Mitglieder waren Vertriebene], aber wir haben dann andere dazu gezogen und denen hat es dann sehr gut gefallen bei uns. Die haben dann gemerkt, dass wir auch etwas können“.<sup>366</sup>

Auch Renate Zettl berichtet von einer ähnlichen Initiative eines Südmährers im Flüchtlingslager Baiershofen: „Da hat sich dann so eine Theatergruppe gebildet von den Flüchtlingen in dem Lager. Und da sind dann einige aus dem Dorf dann auch dazu gestoßen, komischerweise, und haben das ja ganz toll gefunden. Ja, das war ja wunderbar, was die Flüchtlinge alles können! Und die können auch tanzen und die können auch singen und lustig sein!“<sup>367</sup> Auch Renate Zettls Mutter brachte sich ein: „Da hat meine Mutter halt dann noch genäht, Kostüme genäht, ganze Nächte. Doch, das war schon... Und das ist natürlich dann gut angekommen, dass die Flüchtlinge so was können! Man soll es nicht glauben“.<sup>368</sup> Die Formulierung ‚Wir können auch etwas!‘ taucht immer wieder in den Interviews auf und veranschaulicht, wie wichtig es für die Befragten war, ihr Können zu anerkannt zu wissen.



Vertriebenenkinder an Fasching im Lager Baiershofen in Kostümen von Renate Zettls Mutter, Anna Miehle, Mitte der fünfziger Jahre (Privatfoto Renate Zettl)

---

<sup>366</sup> Interview Helene Binder, Z. 165f.

<sup>367</sup> Interview Renate Zettl, Z. 709f.

<sup>368</sup> Interview Renate Zettl, Z. 812f.



## 2.4 Identität durch Erinnern und Erzählen – „Die Erinnerung ist immer da“

Da ein lebensweltlicher Bezug zur Region Südmähren nach der Vertreibung nicht mehr gegeben war, konnte die ursprüngliche Heimat nur noch durch Erinnerungen und Erzählungen in die Gegenwart geholt werden. In den Oral History-Quellen wird deutlich, dass allen Interviewten die Pflege ihrer Erinnerungen sehr wichtig ist. Auch zeigt sich, dass das Erzählen als kommunikativer Akt für eine Gruppe, sei es eine Familie oder ein Freundeskreis, gemeinschaftsbildend wirkt und als kollektives Gedächtnis großen Einfluss auf die Identitätskonzepte der Gruppenmitglieder hat. Durch die Überschneidung vieler Erinnerungen mit denen anderer Südmährer fühlen sich die Individuen zu einer Schicksalsgemeinschaft zusammengeschweißt.

Die bedeutsamste Erinnerung im kollektiven Gedächtnis der Südmährer ist zweifelsohne die Vertreibung. Im gemeinsamen Gespräch geht es nicht zuletzt darum, die daraus resultierenden Traumata zu verarbeiten und Anerkennung für die erlittenen Ungerechtigkeiten zu erlangen. Dazu äußert sich unter anderem Helene Binder, indem sie von einem besonders traumatischen Ereignis erzählt: „Bei uns haben sie ja vier Männer und eine Frau erschlagen. Auch den ältesten Bruder meiner Mutter. Von unserem Bürgermeister musste ich das Blut zusammenputzen im Keller. Das war so ein Schock für mich! Als ich kleine Kinder hatte und die haben sich übergeben, da bin ich fast gestorben. Das ist immer hochgekommen. Ich konnte lange..., ich konnte lange kaum essen. Heute bräuchte man Psychologen, wir mussten damals alleine damit fertig werden mit allem!“<sup>369</sup> Im Gespräch mit anderen Vertriebenen, aber auch bei der Lektüre der Zeitschrift *Der Südmährer* zeigt sich, dass andere ähnliches erlebt haben und den Schmerz der Betroffenen nachvollziehen können.

Da die verlorene Heimat der Vertriebenen nur noch in Erzählungen beschworen und so in die Gegenwart geholt werden konnte, halfen Anekdoten und Beschreibungen der Herkunftsregion vielen Betroffenen mit dem Gefühl des Heimwehs umzugehen. Treffen mehrere Südmährer aufeinander, kommt es selten vor, dass nicht über Südmähren gesprochen wird, betont Ottilie Kacinski. „Ja, wenn man sich trifft, spricht man immer von daheim, von der Jugend und was man angestellt hat und wie das war. Das ist ja der Sinn, wenn man zusammen kommt“.<sup>370</sup> Das

---

<sup>369</sup> Interview Helene Binder, Z. 927f.

<sup>370</sup> Interview Ottilie Kacinski, Z. 816f.

Erzählen und Erinnern wurde also mit der Zeit zu einem Ritual, das eine ständige Erneuerung der südmährischen regionalen Identität bedingt.

Einige der Interviewten, wie zum Beispiel Franz Schneider, berichten, dass sich ihre Identifizierung mit Südmähren seit ihrer Verrentung verstärkt hat, was wohl darauf zurückzuführen ist, dass sie nun mehr Zeit haben, sich mit ihren Erinnerungen zu beschäftigen: „Je älter ich werde, [...] umso stärker ist man mit seiner alten Heimat verbunden. Warum das so ist, weiß ich nicht. Aber früher, in meinem Aufwachsen, da hat man gar nicht dran gedacht, in deinem Alter. Ich weiß nicht, das ist so!“<sup>371</sup> Otilie Kacinski bestätigt diesen Eindruck: „Du bist im Alltag so drin. Aber jetzt bin ich auch Witwe, bin alleine. Ich meine, die Kinder sind ja auch nicht immer da, dann denkt man schon oft nach“.<sup>372</sup>

Generell kann davon ausgegangen werden, dass in Familien von Vertriebenen die regionale Zugehörigkeit häufiger thematisiert wurde als in einheimischen Familien. Dies nahm Renate Zettl schon als Kleinkind wahr: „Die kleine Renate saß da mit ihren drei, vier Jahren schon mit Elefantenoehren, und ich hab immer versucht, was zu erfahren, aber es hieß ja immer bloß: ‚Ah, bei uns daheim war das viel besser und bei uns daheim, da hat man das so gemacht und bei uns daheim, da hat man so gesprochen und die verstehen wir ja überhaupt nicht‘“.<sup>373</sup> Durch das häufige Erzählen wurde Renate Zettl in das kommunikative Gedächtnis der Südmährer eingebunden und konnte so eine südmährische Identität entwickeln, auch wenn sie selbst nie dort gelebt hat.

Alle für diese Arbeit Interviewten legen großen Wert darauf, ihre Erinnerungen den folgenden Generationen zu vermitteln. Helene Binder berichtet: „Und ich erzähle auch meinen Enkelkindern immer wieder. [...] Ja, das ist wichtig.“ Dabei möchte sie vor allem weitergeben, wie man in Südmähren lebte, aber auch darum, die traumatischen Erfahrungen vieler Südmährer anerkannt zu wissen. „Ich habe das Buch von Waidhofen, *Waidhofen 1945*, und das habe ich [meinem Enkelkind,] dem Michi, gegeben und der hat das gelesen. Dann hat er gesagt: ‚Oma, das gibt es doch nicht.‘ Dann habe ich gesagt: ‚Ja, so war es.‘ Dann habe ich gesagt: ‚Das sind Tatsachen, das ist nicht erlogen und nicht erfunden, das sind Tatsachen!‘“<sup>374</sup>

Auch Franz Schneider erzählte seinen Kindern häufig von seiner Herkunft, so dass er inzwischen sagen kann: „Meine Kinder wissen über meine Heimat fast so gut Bescheid wie ich. [...] Die waren schon alle... Der Martin war schon zweimal drin und die Regine auch schon, und in diesem Jahr fahren wir wieder rein. [...] Warum

---

<sup>371</sup> Interview Franz Scheider, Z. 245f.

<sup>372</sup> Interview Otilie Kacinski, Z. 1483f.

<sup>373</sup> Interview Renate Zettl, Z.104f.

<sup>374</sup> Interview Helene Binder, Z. 534f.

mir das wichtig ist, dass die Kinder mitgehen? Ja, dass sie wissen, wo ich herkomme und wie wir ungefähr gelebt haben, wie die Gegend aussieht“.<sup>375</sup> Konrad Kellner geht es ähnlich: „Ich habe also versucht und ich habe es auch geschafft, dass ich beide Kinder nach Hause gebracht habe nach Südmähren. Ich habe ihnen mein Dorf gezeigt und mein Haus, in dem ich groß geworden bin [...] und somit bin ich sicher, dass sie nicht glauben, wir sind in Erdhöhlen aufgewachsen“.<sup>376</sup>

Renate Zettl berichtet aus der Perspektive des Kindes, welchen großen Eindruck die Erzählungen ihrer Großmutter auf sie machten. „Die Großmutter hat sehr viel schwärmerisch von ihrer Heimat erzählt. Also, das konnte sie. [...] Das Südmähren muss eine Landschaft gewesen sein, wo es mich immer hingezogen hat, komischerweise. [...] Feldsberg ist eine Stadt der Liechtensteiner gewesen und natürlich als kleines Mädchen, wenn man von Schlössern hört und Denkmälern, da ist man natürlich begeistert bis zum Letzten“.<sup>377</sup>

Allerdings wird an Renate Zettls Ausführungen auch deutlich, dass als ein Resultat der als stark negativ erlebten Vertreibung mit der Erinnerung an Südmähren meist auch eine Verklärung einherging, bei der die Herkunftsregion idealisiert wurde. „Das war ja so ein fruchtbares Land. Da hat es doch alles gegeben. Die haben doch gar nichts entbehrt. Da hat es doch alles gegeben. Da ist alles gewachsen. [...] Gut, da hat es bestimmt auch arme Leute gegeben, aber trotzdem... Da wüsste ich eigentlich wenig von meiner Großmutter vom Erzählen. [...] Es ist immer so verklärt [worden]“.<sup>378</sup> Die fast durchweg positiv konnotierten Erinnerungen an das Leben in Südmähren führen auch zu einer positiven Wahrnehmung der Region an sich, was eine Identifizierung begünstigt.

Erinnerungsstücke zieren viele Wohnungen von Vertriebenen und sorgen dafür, dass die Verbundenheit mit der Region auch im Alltag immer wieder vor Augen geführt wird, was besonders in den Erzählungen Franz Schneiders zum Ausdruck kommt. In seiner Wohnung hängt „ein großes Bild von unserer Kirche, das haben wir von unserer Ortsvertreterin zu meinem Sechzigjährigen geschickt bekommen. Und was habe ich noch? Verschiedene Bilder von meinem Weinkeller habe ich drinnen. [...] Das hängt drinnen und noch so kleine Sachen. Die Erinnerung ist immer da“.<sup>379</sup> Helene Binder äußert sich ähnlich: „Was ich mitgebracht habe, das schätze ich heute ganz wertvoll“.<sup>380</sup> Renate Zettl verdeutlicht, wie solche Erinnerungsstücke ihre Identifikation mit der Region Südmähren förderten: „Und

---

<sup>375</sup> Interview Franz Schneider, Z. 564f.

<sup>376</sup> Interview Konrad Kellner, Z. 301f.

<sup>377</sup> Interview Renate Zettl, Z. 23f.

<sup>378</sup> Interview Renate Zettl, Z. 539f.

<sup>379</sup> Interview Franz Schneider, Z. 680f.

<sup>380</sup> Interview Helene Binder, Z. 249f.

dann auch die Bilder... Also sie hatten eigentlich wenig an Bildmaterial mitgebracht, aber es hat genügt, um einfach in mir persönlich die Sehnsucht zu wecken: Da muss ich mal hin, egal, koste es, was es wolle!“<sup>381</sup>



Weinlese in Feldsberg, circa 1938, ganz links: Renate Zettls Mutter Anna Miehle, geb. Nistler  
(Privatfoto Renate Zettl)

An den Berichten der Interviewpartner zeigt sich die Interdependenz von Gedächtnis und Identität. Die Erinnerungen haben großen Einfluss auf unser Selbstbild, andererseits werden sie auch von unseren gegenwärtigen Bedürfnissen in Bezug auf unsere Identitätsbildung geformt. Durch die Erinnerung an Südmähren wird die kollektive Identität der Südmährer am Leben erhalten. Durch die lebendigen Erinnerungen des kollektiven Gedächtnisses sind auch noch viele Kinder und Enkel von Südmähren in die Erinnerungsgemeinschaft eingebunden und können so selbst eine regionale Identität als Südmährer ausbilden. Das kommunikative Gedächtnis, das auf Erzählungen beruht, endet aber spätestens in der dritten Generation. Es ist sehr fraglich, ob es in weiteren Generationen noch Menschen geben wird, die eine südmährische Identität entwickeln, ohne dort aufgewachsen zu sein.

---

<sup>381</sup> Interview Renate Zettl, Z. 34f.

## 2.5 Identität durch Organisation und Engagement – „Irgendwie gehört das dazu, dass das ganze Ding nicht ausstirbt.“

Nicht alle der in Deutschland lebenden Menschen, die sich der Gruppe der Südmährer zugehörig fühlen, engagieren sich für den Südmährischen Landschaftsrat. Dennoch nützen viele dessen Angebote. In Bezug auf die regionale Identität sind hier Ursache und Wirkung nicht auseinanderzuhalten. Die gefühlsmäßige Bindung an die Region veranlasst viele Südmährer, zu Veranstaltungen wie den jährlichen Bundestreffen zu gehen oder die Zeitschrift *Der Südmährer* zu abonnieren. Aus der daraus resultierenden Beschäftigung und Auseinandersetzung mit der Region verstärkt sich wiederum das Gefühl der Verbundenheit mit der Region und den anderen Südmährern.

Für alle Interviewten hat die Zeitschrift *Der Südmährer* einen hohen Stellenwert. Sie wird jeden Monat gelesen und aufgehoben. Dazu äußert sich unter anderem Otilie Kacinski: „[Im *Südmährer*] stehen so verschiedene Geschichten drin und Gedichte. Und da habe ich mir von jedem [Heft] ein Inhaltsverzeichnis gemacht und da schreibe ich auf, welcher Heimatbrief es ist, welche Seiten interessant sind. Da habe ich eine richtige Liste gemacht, also Inhalt, damit man nachlesen kann: Was will ich jetzt lesen? Dann kann ich das aufschlagen. Und das lese ich ab und zu. Ich sammle es“.<sup>382</sup> Auch Franz Schneider antwortet auf die Frage, ob er den *Südmährer* lese: „Immer, immer! Aber es kann sein, meine Frau liest ihn schon vor mir. [...] Das erinnert mich wieder an die Heimat. Oft kommen Erzählungen drin oder Geschichten, das lese ich alles“.<sup>383</sup>

Renate Zettl begann bereits als Kind die Zeitschrift zu lesen: „Da gibt’s doch [...] den *Südmährer*, den Heimatbrief und den hat... Da ist meine Mutter eben Bezieherin und den hab ich immer gelesen, schon seit ich weiß“.<sup>384</sup> Helene Binder erzählt eine Anekdote, an der deutlich wird, wie intensiv die Zeitschrift oft gelesen wird: „Ich habe Apfelkuchen gebacken, als [meine Tochter,] die Irmgard, daheim gewohnt hat. Als sie aus der Arbeit kam, sagt sie: ‚Was riecht denn hier so?‘ ‚Oh, Gott, mein Apfelkuchen!‘ ‚Ja, ja, *Der Südmährer* ist gekommen!‘ Also, wie hat die Irmgard damals gesagt? ‚Wenn *Der Südmährer*, wenn die Zeitschrift kommt, dann kann bei der Mama das Haus abbrennen; die sitzt und liest““.<sup>385</sup>

Bei der Lektüre der Zeitschrift geht es vorwiegend um den Informationsgehalt. Auf die Frage, warum er den *Südmährer* abonniert habe, antwortet Konrad Kellner:

---

<sup>382</sup> Interview Otilie Kacinski, Z. 919f.

<sup>383</sup> Interview Franz Schneider, Z. 595f.

<sup>384</sup> Interview Renate Zettl, Z. 275f.

<sup>385</sup> Interview Helene Binder, Z. 587f.

„Damit ich informiert bin, was sich so tut. Zum Beispiel, wenn Leute von uns daheim sterben, dann kommt das im *Südmährer*“.<sup>386</sup> Auch Ottilie Kacinski betont, dass es ihr besonders um die Veröffentlichung der Todesanzeigen und Geburtstage gehe.<sup>387</sup>

Genauso wichtig wie die Vernetzungsfunktion der Zeitschrift ist jedoch auch ihre Gedächtnisfunktion. Die dort von anderen Südmährern veröffentlichten Anekdoten und Erinnerungen rufen oft eigene Erlebnisse wieder ins Gedächtnis. Konrad Kellner erzählt beispielsweise: „An Ostern hat man bei uns geratscht. [...] Das war als Kind so ein Erlebnis. Das hat mich jetzt wieder interessiert im Heimatbrief, dass das dort beschrieben wurde, dann ist mir das alles wieder so gekommen“.<sup>388</sup> Für Konrad Kellner, der bei der Vertreibung erst zwölf Jahre alt war, ist es außerdem interessant, durch die im *Südmährer* veröffentlichten Texte die Erinnerungen der damals bereits Erwachsenen zu erfahren: „Und das ist ja das Schöne am Heimatbrief: Dass da immer wieder Anekdoten kommen, die man gerne liest und sagt: Ach ja, schau mal, so war das. Weil die Leute, die schon älter waren, die haben ja noch viel mehr Erinnerungen“.<sup>389</sup> Insgesamt lassen die Interviews darauf schließen, dass die Zeitschrift *Der Südmährer* bei der Bewahrung und Konstruktion der südmährischen regionalen Identität als wichtigstes Medium eingestuft werden kann.

Eine weitere wichtige Rolle spielen die jährlichen Bundestreffen der Südmährer in Geislingen an der Steige. Renate Zettl berichtet von der großen Begeisterung, die diese Treffen bereits in ihrer Kindheit bei ihr auslösten: „Also diese Menge Leute da, das war ja faszinierend gewesen. [...] Also, wie gesagt, wir haben das dann schon beibehalten“.<sup>390</sup> Auch für alle anderen Interviewpartner gehört diese Veranstaltung zum jährlichen Pflichtprogramm. Konrad Kellner beschreibt dies so: „Irgendwie gehört das dazu, dass das ganze Ding nicht ausstirbt“.<sup>391</sup> Durch die Zerstreuung der Südmährer ist das Bundestreffen für viele die einzige Möglichkeit, Bekannte und Verwandte in größerer Zahl zu treffen. Helene Binder betont, dass es vor allem das Wiedersehen ist, das ihr an den Geislinger Treffen gefällt.<sup>392</sup> Auch Franz Schneider äußert sich ähnlich. „In Geislingen ist ja jedes Jahr das Heimattreffen. Bis jetzt bin ich jedes Jahr hingefahren. [...] Man trifft wieder Bekannte, von Hessen kommen welche und das zieht einen einfach da hin“.<sup>393</sup>

---

<sup>386</sup> Interview Konrad Kellner, Z. 326f.

<sup>387</sup> Interview Ottilie Kacinski, Z. 913f.

<sup>388</sup> Interview Konrad Kellner, Z. 337f.

<sup>389</sup> Interview Konrad Kellner, Z. 502f.

<sup>390</sup> Interview Renate Zettl, Z. 257f.

<sup>391</sup> Interview Konrad Kellner, Z. 358.

<sup>392</sup> Interview Helene Binder, Z. 620.

<sup>393</sup> Interview Franz Schneider, Z. 548f.

In der Gemeinschaft mit den anderen Südmähnern in Geislingen findet Otilie Kacinski ihre Heimat wieder. Sie sagt über die Treffen: „Das ist Heimat. Da bist du daheim. Ich weiß ja noch, wie das ist. Da trifft man Schulfreunde, da trifft man deren Eltern, die meisten sind ja schon gestorben. Aber das ist immer schön. Da redet man einfach von daheim! Da frischt man auf. Ich weiß nicht, man vergisst die Heimat nicht“.<sup>394</sup> Hier wird deutlich, dass die Treffen vor allem für die Erlebnisgeneration von großer Bedeutung sind. Auch wenn manche Nachkommen ihre Eltern oder Großeltern zu den Treffen begleiten, beklagen sich einige der Interviewten darüber, dass immer weniger Menschen zu den Bundestreffen kommen.<sup>395</sup>



Südmährer-Bundestreffen in  
Geislingen an der Steige,  
1954  
(Privatfoto Renate Zettl)

Darüber hinausgehend engagieren sich Helene Binder und Renate Zettl für den Südmährischen Landschaftsrat. Helene Binder ist Ortsbetreuerin von Lipolz. Sie organisiert Ortstreffen und führt die Kartei ihres Heimatortes. Bei der 700-Jahrfeier der Stadt Neunkirchen richtete sie mit anderen Südmähnern in einer Garage eine Südmährerstube ein. „Aus Papier haben wir einen Kachelofen gemacht, so wie er daheim war. [...] Und dann haben wir die gestickten Deckchen gehabt, die haben wir aufgehängt und [...] Töpfchen, so eine Galerie, wie man sie daheim hatte und

<sup>394</sup> Interview Otilie Kacinski, Z. 951f.

<sup>395</sup> Interview Konrad Kellner, Z. 359f; und Interview Franz Schneider Z. 549f.

dann durch die Topfdeckel ein Schnürchen gespannt und so reingehängt, gell, wie es daheim war“.<sup>396</sup> Das große Interesse, auf das sie mit der Südmährerstube stießen, freute Helene Binder. „Die Garage war so voll, dass wir uns manchmal nicht umdrehen konnten. [...] Jeder [fragte]: ‚Und was macht man mit dem? Und was ist das?‘“<sup>397</sup> Die aktive Beschäftigung mit Südmähren hilft Helene Binder, ihre regionale Identität weiter zu festigen und trägt gleichzeitig zur Intensivierung der Identitätsbildung anderer Südmährer bei.

Ihre regionale Identität wurde für Renate Zettl zu einer moralischen Verpflichtung. Durch ihr ehrenamtliches Engagement als Ortsbetreuerin von Feldsberg und Kreisbetreuerin des Heimatkreises Nikolsburg will sie verhindern, dass die Vertreibung der Sudetendeutschen in Vergessenheit gerät. Auch wenn die Zahl der Südmährer aus der Erlebnisgeneration immer weiter schrumpft, will sich Renate Zettl nicht entmutigen lassen: „Aber wir machen weiter! Ganz einfach, hab ich gesagt. Einfach weitermachen. [...] Weil das nicht vergessen werden darf, dieses Kapitel der Geschichte“.<sup>398</sup> Wie eng auch bei Renate Zettl die Verbindung zwischen ihrem Engagement und ihrer regionalen Identität ist, zeigt sich an folgender Aussage: „Ich hab da einen Fuß noch drin und das will ich beibehalten. Und darum habe ich auch diese Ämter angenommen“.<sup>399</sup>

Die Pflege der Erinnerung an die Vertreibung und das Leben in Südmähren ist für Renate Zettl nicht nur vergangenheitsorientiert. Ihre Aufgaben als Orts- und Kreisbetreuerin haben auch eine wichtige Funktion für die nachfolgenden Generationen. „Und auch für die Zukunft..., ich glaube, der Mensch lernt nicht aus der Geschichte, das sieht man ja jetzt wieder. Die Vertreibungen also..., gehört das zur Menschheitsgeschichte? Scheint so oder? Gehört doch dazu. Das hat man in Jugoslawien gesehen, das hätte man nicht für möglich gehalten und jetzt in anderen Staaten genauso. Das ist doch traurig, oder? Eben, um vielleicht dem Ganzen, ein bisschen, sag ich mal, mit unseren wenigen Möglichkeiten entgegenzutreten, deswegen mach ich das“.<sup>400</sup>

---

<sup>396</sup> Interview Helene Binder, Z. 1084f.

<sup>397</sup> Interview Helene Binder, Z. 1105f.

<sup>398</sup> Interview Renate Zettl, Z. 1006f.

<sup>399</sup> Interview Renate Zettl, Z. 1006f.

<sup>400</sup> Interview Renate Zettl, Z. 1055f.



## 2.6 Identität durch Kontakt mit der Region – „Man merkt schon, dass das irgendwie Heimat war.“

Die Region Südmähren umgibt die Interviewten nicht mehr im Alltag. Stattdessen reisen sie alle regelmäßig dorthin und besuchen ihr früheres Lebensumfeld. Südmähren verschob sich also aus der Sphäre des Alltäglichen in die des Besonderen, so dass sich die Beteiligten bei den Besuchen viel intensiver mit der Region und ihrer Landschaft auseinandersetzen. Einerseits kann diese regelmäßige Beschäftigung zu einer Intensivierung der regionalen Identität führen, andererseits kann es auch zu einer Gefahr für sie werden, wenn die Südmährer die Region aus ihrer Erinnerung in der Realität nicht mehr wiederfinden. In den Interviews spiegelt sich die Angst vor Veränderungen wider. Otilie Kacinski beklagt sich beispielsweise: „Sehr viel, sehr viel hat sich da verändert“.<sup>401</sup> „Also viele Häuser sind straßenweise weg. Dort, wo zum Beispiel die Hoffelners gewohnt haben, die Berta, da ist die ganze Straße weg, das ist eine Wildnis“.<sup>402</sup>

Und dennoch zieht es viele Vertriebene auf der Suche nach ihrer Identität wieder an den Ort ihrer Kindheit. Franz Schneider beschreibt dies so: „Wenn ich vor meinem Haus stehe, dann habe ich immer noch das Gefühl, wie ich es als Vierzehnjähriger gehabt habe. Das vergesse ich nie“.<sup>403</sup> Konrad Kellner geht es ähnlich: „Man merkt schon, dass das irgendwie Heimat war. Das merkt man, wenn man wieder zu uns fährt nach Deutschland. Da fällt einem irgendwie schon der Abschied schwer“.<sup>404</sup> Die Verbindung zur Region Südmähren ist bei allen Interviewten nie ganz abgerissen und die Auseinandersetzung mit der Region und ihrer Entwicklung setzt sich bis heute fort.

Ein bei jeder Reise nach Südmähren absolvierter Programmpunkt ist der Besuch des Elternhauses. Dabei gingen die Interviewten ganz unterschiedlich mit der Erfahrung der Rückkehr um. Renate Zettl erzählt, dass ihre Mutter es zunächst nicht übers Herz brachte, ihr früheres Haus zu betreten. „Sie wollte nicht mit reingehen, meine Mutter. Nein, hat sie gesagt, das tut sie sich nicht an, weil dann muss sie in den Garten rausschauen und das will sie nicht“.<sup>405</sup> Konrad Kellner hingegen wollte seiner Frau und seinen Kindern zeigen, wie er aufgewachsen ist. „Und dann sind wir rein, haben das Haus und alles angeschaut. Dann habe ich meiner Frau gezeigt:

---

<sup>401</sup> Interview Otilie Kacinski, Z. 1078.

<sup>402</sup> Interview Otilie Kacinski, Z. 1244f.

<sup>403</sup> Interview Franz Schneider, Z. 296f.

<sup>404</sup> Interview Konrad Kellner, Z. 401f.

<sup>405</sup> Interview Renate Zettl, Z. 232f.

„Schau, das war der Kuhstall, das war der Schweinestall und das war die Scheune und so...“<sup>406</sup>

Otilie Kacinski berichtet anders von ihrem ersten Besuch im Elternhaus. „Und meine Cousine hat gesagt: ‚Komm, gehen wir doch mal rein!‘ Ich habe mich nicht richtig getraut und dann hat meine Cousine gesagt: ‚Da klingeln wir jetzt!‘ Und dann ist da ein Mann..., zuerst ein Kind rausgekommen und dann ist der Mann rausgekommen und dann habe ich gesagt: ‚Das ist mein Elternhaus. Und ich wollte nur wissen, warum man da ein Fenster zugemauert hat.‘ Man hat ein Küchenfenster zugemauert. Dann hat er gesagt, ob ich reingehen will. [...] Und dann bin ich reingegangen und die haben das ganze Haus umgebaut. [...] Ich habe mich gefreut, weil ich mir gedacht habe, das ist mein Elternhaus und die halten das so in Ehren“<sup>407</sup>

Auch die Heimortorte spielen bei den Reisen nach Südmähren eine wichtige Rolle. Durch das Wiedererkennen der Landschaft und der Gebäude werden Erinnerungen wieder wach, wie Franz Schneider betont: „Wir sind vor vielen Jahren, das ist schon zehn, fünfzehn Jahre her, sind wir mit meinem Schulfreund, mit zwei Schulfreunden, die so alt sind wie ich, sind wir miteinander reingefahren. Und durch den ganzen Ort sind wir durchgelaufen und haben Erinnerungen [ausgetauscht]. Da, da und da! Das war einmalig!“<sup>408</sup> Hier zeigt sich deutlich, wie durch den Kontakt mit der Region und die dadurch verstärkt ausgelöste Erinnerung an das Leben dort eine Stärkung und Erneuerung der Identifikation mit Südmähren und dem Heimatort stattfindet.

Die Interviewten erzählen jedoch nicht nur von den Besuchen ihrer früheren Häuser und Dörfer, sondern auch von Begegnungen mit den Menschen, die heute in der Region wohnen. Helene Binder hat dort sogar noch Freunde, die sie bereits vor der Vertreibung kannte: „Bei meiner Großmutter war ein junger Knecht, weil die Buben beide fort waren; der war sechzehn Jahre alt. Ja, wenn wir zu dem da reingekommen sind, ja, das war ein Fest! Und den haben wir jedes Mal besucht, wenn wir reingekommen sind und auch noch alte Schulfreundinnen“<sup>409</sup> Außerdem hat Helene Binder noch eine weitere Freundin, ihre frühere Nachbarin, die sie in Südmähren besucht und mit der sie regelmäßig telefoniert. „Die Stenka kann noch Dialekt. Nur wenn man anruft, dann sagt sie: ‚Jetzt warte ein bisschen, du musst ein bisschen warten, ich muss wieder umschalten...‘“<sup>410</sup>

---

<sup>406</sup> Interview Konrad Kellner, Z. 450f.

<sup>407</sup> Interview Otilie Kacinski, Z. 1097f.

<sup>408</sup> Interview Franz Schneider, Z. 713f.

<sup>409</sup> Interview Helene Binder, Z. 857f.

<sup>410</sup> Interview Helene Binder, Z. 818f.

In den Interviews kommt immer wieder zum Ausdruck, dass die Sprache den Kontakt zu den in Südmähren lebenden Tschechen erschwert. Dennoch erzählen fast alle Interviewten von herzlichen Begegnungen mit Tschechen. Helene Binder berichtet beispielsweise von den Besuchen ihres früheren Hauses: „Wenn wir heute hinkommen, dann kann keiner Deutsch. Er kann kein Deutsch und sie kann kein Deutsch. ‚Pjod’sem‘ macht er halt, ‚Komm her!‘ und macht so, also, ‚Komm her‘. [...] Ich sag immer: ‚Die, die im Dorf sind, die haben uns nichts getan. Die waren Kinder und wir waren Kinder‘“. <sup>411</sup> Konrad Kellner erinnert sich daran, dass der Tscheche, der 1945 das Haus seiner Eltern übernahm, ihn bei seiner ersten Rückkehr gleich wiedererkannte. „Der sagte nur, als ich das erste Mal angekommen bin – das war 65 – also zwanzig Jahre später, hat der Tscheche sofort ‚Konrad‘ zu mir gesagt und mich erkannt“. <sup>412</sup>

Franz Schneider ist ein Erlebnis ganz besonders in Erinnerung geblieben. Bei einem Besuch seines Elternhauses wollte ihm die jetzige Hausbesitzerin etwas mitteilen, was er aber aufgrund fehlender Tschechischkenntnisse nicht verstand. Glücklicherweise kam jedoch die Tochter der Tschechin hinzu. Sie spricht Deutsch. Franz Schneider erzählt: „Und dann sage ich: ‚Jetzt wollen wir noch zu den Weinkellern rausfahren.‘ Die sind drei Kilometer vom Ort weg. Da sagt sie: ‚Weinkeller? Ich hole den Kellerschlüssel‘, sagt sie. Ich wusste ja nicht, welchen Keller sie meint. Ich bin bei unserem Keller schon oft vor der Türe gestanden. Aber welchen Keller sie meinte, wusste ich ja nicht. Gut, sie fährt voraus und wir hinterher und jetzt hält die vor dem Weinkeller meiner Eltern. Das sind zwei so große Schlüssel, oben ein Schloss und unten. ‚Ich gebe dem früheren Hausherrn die Kellerschlüssel zum Aufschließen.‘ Ich wusste nicht, ob ich weinen oder [lachen] sollte. [...] Dann haben wir halt eine Weinprobe gemacht. Und dann hat sie oben noch aufgetischt. Oben haben wir dann gegessen. Das war ein Erlebnis, das ich nie vergesse“. <sup>413</sup> Erlebnisse wie dieses lassen Heimatgefühle wieder wach werden.

---

<sup>411</sup> Interview Helene Binder, Z. 843f.

<sup>412</sup> Interview Konrad Kellner, Z. 438f.

<sup>413</sup> Interview Franz Schneider, Z. 269f.



Franz Schneider beim Öffnen des ehemaligen Weinkellers seiner Eltern in Klein Tajax, 1998 (Privatfoto Franz Schneider)

Im Interview mit Ottilie Kacinski zeigt sich, dass durch den persönlichen Kontakt außerdem Vorurteile abgebaut werden können. Sie erzählt: „Ich schimpfe ja immer über die Tschechen. [...] Aber die Leute, die man persönlich kennt, das ist anders. Weil, wir sind auch am Anfang, als wir reingekommen sind..., haben wir so in die Häuser bei den Gärten reingeschaut. Und das haben oft einmal Leute gesehen und haben uns rein gewunken. Da haben wir auch einmal einen Kaffee getrunken und das, gell. Aber die konnten kein Wort Deutsch. Dann ist er gerannt und hat einen anderen Tschechen geholt, der Deutsch konnte. Gell, also das sind schon sympathische Leute. Die können ja genauso wenig dafür wie wir.“<sup>414</sup> In den Interviews wird im Zusammenhang mit den Tschechienreisen nie über eine persönlich erlebte ablehnende oder misstrauische Haltung der Tschechen den Deutschen gegenüber berichtet. Auch wenn aus den Begegnungen aufgrund der Sprachbarrieren in den meisten Fällen keine Freundschaften entstehen, geben sie den besuchenden Südmähnern doch das Gefühl, in ihrer alten Heimat zumindest als Besucher willkommen zu sein.

Bei Renate Zettl ergibt sich ein etwas anderes Bild. Da sie nach 1945 geboren wurde, kannte sie Südmähren in ihrer Kindheit nur aus den Erzählungen ihrer

---

<sup>414</sup> Interview Ottilie Kacinski, Z. 1112f.

Mutter und Großmutter, die eine starke Sehnsucht nach der Region in ihr auslösten. Erst als erwachsene Frau konnte sie 1980 das erste Mal dorthin reisen. Mit ihrem Besuch in Südmähren ging jedoch auch das Risiko einher, die geistige Heimat nicht mit der realen Gegend verknüpfen zu können und eine große Enttäuschung zu erleben, falls die kommunizierten Erinnerungen nicht mit den eigenen Wahrnehmungen übereingestimmt hätten. Dies hätte zu einer Gefahr für ihre regionale Identität werden können, da diese ja kein dauerhaftes, sondern immer nur ein vorläufiges Resultat konstruktiver Akte ist.

In Renate Zettls Fall kam es bei ihrer ersten Reise nach Südmähren jedoch zu keiner ernsthaften Infragestellung ihrer regionalen Identität. Die Landschaft wuchs ihr sofort ans Herz. Sie setzte sich mit ihren Heimatgefühlen auseinander: „Endlich, hab ich mir gedacht, so, das ist das Südmähren, aha. Also da bin ich ja auch ein bisschen her, gell? Ja, aber man kann ja nur an einer Stelle wohnen. Wie würdest du dich jetzt entscheiden, hab ich mir damals so meine Gedanken gemacht“.<sup>415</sup>

Letztlich lässt sich sagen, dass es in der Vorstellung vieler vertriebener Südmährer zwei südmährische Regionen gibt: Die heutige tschechische Region, in die die Interviewten reisen, und das Südmähren aus ihrer Erinnerung, das sie auf ihren Reisen suchen und auch teilweise wiederfinden. Auch wenn die Interviewten nicht auf eine ablehnende Haltung der Tschechen gestoßen sind, bleiben sie doch Fremde in ihrer früheren Heimat, was besonders durch die Sprachbarriere deutlich wird. Solche Fremdheitsgefühle erschweren eine Identifikation mit der heutigen Region Tschechiens. Hinzu kommt durch das Trauma der Vertreibung häufig eine negative Konnotation von allem Tschechischen. Das Auffrischen der Erinnerungen bei den Besuchen Südmährens, ausgelöst durch das Wiedererkennen von Gebäuden oder Landschaften, reaktiviert und intensiviert jedoch die Identifikation mit der erinnerten Region Südmähren immer wieder aufs Neue.

---

<sup>415</sup> Interview Renate Zettl, Z. 237f.

## Teil VII. Fazit

### 1. Grundlagen der Arbeit

Zunächst galt es, die konzeptionellen Rahmenbedingungen zu klären. Während personale Identität als Selbstkonzept eines Individuums definiert wird, handelt es sich beim Konzept der kollektiven Identität um das auf sozialen und diskursiven Konstruktionen beruhende Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Gruppe, das jedoch jedes Gruppenmitglied anders deuten kann. Für die vorliegende Arbeit ist hierbei von Bedeutung, dass die Südmährer eine Erinnerungsgemeinschaft darstellen, die durch ihre Interpretation der Vergangenheit eine gemeinsame Geschichte der Gruppe konstruiert, auf die sich die Gruppenmitglieder mit ihren individuellen Erinnerungen beziehen können.

Der Terminus ‚regionale Identität‘ wurde als emotionale Bindung an eine bestimmte Region definiert, wobei Region in diesem Zusammenhang als Raumkonstrukt von mittlerer Größenordnung angesehen wird, das für den Einzelnen durch eine ‚mental map‘ repräsentiert wird. Dass jemand Südmähren seine Heimat nennt und sich selbst als Südmährer bezeichnet, lässt auf die Existenz einer südmährischen regionalen Identität schließen. Dass eine solche Identifikation mit der Region meist bereits in der Primärsozialisation aufgebaut wird, erklärt, warum viele Südmährer sich auch nach der Vertreibung weiterhin als solche fühlten. Die Interviewten berichten außerdem von einer weiteren, schwäbischen Identität. Dies deutet darauf hin, dass eine Integration in die neue Lebenswelt gelungen ist, auch wenn die Thesen der Migrationsforschung besagen, dass bei einer gewaltsamen Vertreibung die Entwicklung neuer regionaler Bindungen am schwersten fällt. Die besonders in den ersten Nachkriegsjahren häufig wahrgenommene Distinktion führte letzten Endes nicht zu einer Schließung und Abschottung der Gruppe. In einigen Fällen, wie zum Beispiel bei Renate Zettl, wurde die regionale Identität der Eltern auf die Kinder übertragen.

Wird die Region Sudetenland als Supraregion Südmährens in den Blick genommen, zeigt sich deren konstruierter Charakter. Das Regionenkonzept und die Wahrnehmung einer Zusammengehörigkeit der Deutschen, die auf dem Gebiet des heutigen Tschechien lebten, kann erst in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts nachgewiesen werden. Doch auch wenn die Subregionen des Sudetenlandes auf eine etwas längere Tradition zurückgehen, darf nicht davon ausgegangen werden,

dass diese im Gegensatz zur ‚erfundenen Region‘ Sudetenland weniger konstruiert, also vom Menschen gemacht sind.

## 2. Zur Auswertung der literarischen Quellen

Die in dieser Arbeit ausgewerteten literarischen Quellen deuten darauf hin, dass der Beginn einer regionalen Identität der Südmährer in der Mitte des 19. Jahrhunderts verortet werden kann. Auch wenn Karl Kořistka den Begriff ‚Thayerer‘ und nicht ‚Südmährer‘ verwendet, ist er einer der ersten, der den im Süden Mährens lebenden Deutschen eine Zusammengehörigkeit zuschreibt. Erst während der ersten Tschechoslowakischen Republik verengte sich der Terminus ‚Südmähren‘ auf die deutschsprachigen Bewohner an der Grenze zu Österreich. Die Bewusstseinsbildung der Südmährer als Gruppe wurde außerdem stark vom Bund der Deutschen Südmährens beeinflusst und gefördert.

Die Wahrnehmung einer Zusammengehörigkeit intensivierte sich nach 1918, wobei immer wieder deutlich wird, dass die nationale Identifikation eng mit der regionalen Identifikation zusammenhängt und die beiden Konzepte vor 1945 nahezu untrennbar miteinander verbunden sind. Außerdem zeigte die Beschäftigung mit den vor 1945 entwickelten Vorstellungen von der Region, dass das Südmähren zugeordnete Territorium von verschiedenen Seiten und zu unterschiedlichen Zeiten ganz andere Definitionen erhielt. Dies bestätigt die oben genannte Annahme des Konstruktionscharakters von Regionen. Es kann also trotz gegenteiliger Aussagen in den Quellen nicht von einer natürlich begrenzten Ausdehnung der Region ausgegangen werden.

Die Beschreibungen der Region und ihrer Bewohner in Heimatbüchern aus den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts begründen Topoi, die bis heute nachwirken. Beispiele dafür sind die Betonung der Fruchtbarkeit der Region, die Einschätzung als Weinland sowie die Charakterisierung der Südmährer als lebensfroh und genussfreudig. Dennoch kann festgestellt werden, dass die Diversität der Region in den vor 1945 veröffentlichten Texten deutlicher zum Ausdruck kommt, während Südmähren in den Texten nach 1945 ein viel einheitlicheres Bild erhält.

Die Organisation und Institutionalisierung der Südmährer begann Anfang 1949 kurz nach der Aufhebung des ‚Koalitionsverbots‘. In Geislingen an der Steige gründeten einige Südmährer den Südmährischen Landschaftsrat, der sich bis heute als Vertretung derer sieht, die sich als Südmährer fühlen. Da es sich bei Südmähren nie um eine administrative Einheit gehandelt hat, musste nun zum ersten Mal konkret festgelegt werden, welche Gebiete zur Region gehören sollten und wo die

Grenzen des Gebietes zu lokalisieren sind. Zu den selbstgewählten Aufgaben des Landschaftsrates zählt die Aufrechterhaltung und Neubelebung der als spezifisch südmährisch angesehenen Kultur. Die Anerkennung der Südmährer als Gruppe ist besonders durch die Übernahme der Patenschaft durch die Stadt Geislingen an der Steige gewährleistet.

Die Autoren der vom Südmährischen Landschaftsrat herausgegebenen Werke zeichnen ein sehr gleichförmiges Bild der Region. Die Beschreibungen und Begrifflichkeiten ähneln sich stark. Als Synonym für Südmähren hat sich dabei der Begriff ‚Thayaland‘ herausgebildet, der den Fluss Thaya als verbindendes Element aller südmährischen Heimatkreise hervorhebt. Eine wichtige Rolle bei der Darstellung der Region spielt außerdem der Begriff ‚Sonnenland‘, der auf eine klimatisch günstige Lage Südmährens verweist. In diesem Zusammenhang wird immer wieder die Fruchtbarkeit der Region betont. Der Ertragsreichtum, der meist in Verbindung mit dem Wein- und Obstbau Erwähnung findet, wird einerseits mit dem Stereotyp des fleißigen südmährischen Bauern in Verbindung gebracht, andererseits auf eine besondere Vorliebe Gottes für Südmähren zurückgeführt.

Das Motiv des ‚gottgesegneten Landes‘ tritt meist im Zusammenhang mit biblischen Bildern auf, wie dem des Paradieses oder dem des Landes, in dem Milch und Honig fließen. An solchen Stellen kommt die viel stärkere Idealisierung und Verklärung der Region in den nach 1945 veröffentlichten Texten zum Vorschein. Durch die Vertreibung und das Leben außerhalb Südmährens rückt die Region in ein sehr positives Licht, das die Beschreibung von negativen Eindrücken nicht zulässt. Südmähren wird zum verlorenen Paradies stilisiert.

Viele Texte schreiben den Südmährern eine gemeinsame Mentalität zu, die sie als Gruppe kennzeichnet. Besonders fällt auf, dass häufig im Singular von ‚dem Südmährer‘ die Rede ist, wodurch sehr deutlich eine Homogenisierung und Maskulinisierung der Gruppenmitglieder zutage tritt. Bei der Charakterisierung der Südmährer tauchen vor allem die Adjektive ‚fröhlich‘, ‚lebenslustig‘, ‚arbeitsam‘, ‚fleißig‘, ‚treu‘ und ‚fromm‘ auf. Schlechte Eigenschaften fehlen fast ganz, nur hin und wieder wird den Südmährern Rauflust nachgesagt. Häufig wird eine Ähnlichkeit der Südmährer und der Österreicher thematisiert, was die Forderung nach einer Zuteilung des Gebiets an Österreich unterstreicht. Hier wird deutlich, dass die Konstruktion regionaler Eigenheiten nicht nur folkloristische Gründe hat, sondern auch politischen Interessen dienen kann.

Während die vom Südmährischen Landschaftsrat herausgegebenen Texte den Eindruck erwecken, die Region Südmähren existiere aufgrund der Vertreibung der Südmährer nicht mehr, ergibt ein Blick auf tschechische Internetseiten ein anderes Bild. Hier wird die Vertreibung der Mehrheit der Bewohner des Gebietes verschwiegen und stattdessen eine von den Vorstellungen des Südmährischen



Landschaftsrates abweichende südmährische Region konstruiert. Das seit 2000 erstmals als Verwaltungseinheit definierte Gebiet ‚Jihomoravský kraj‘ erstreckt sich über ein ganz anderes Territorium, indem es viel weiter ins Landesinnere hineinreicht. Bei der Beschreibung der Region steht vor allem der Weinanbau im Mittelpunkt. Es lässt sich also sagen, dass es zwei unterschiedliche südmährische Regionen gibt, eine in der Vorstellung der vertriebenen Südmährer und eine andere als tatsächliche administrative Einheit in Tschechien. Ob auch die tschechischen Bewohner eine spezifische südmährische Identität ausbilden konnten und wie diese ausgedeutet wird, kann als Ansatz für weiterführende Untersuchungen dienen.

Weiterhin konnte festgestellt werden, dass erst nach 1945 ein verstärktes Bedürfnis nach symbolischer Repräsentation Südmährens entstand, um die regionale Identität zu vergegenwärtigen und den einzelnen Menschen vor Augen zu führen. 1959 wurde beispielsweise ein Wappen für die Region gestaltet, das sich aus einzelnen Bestandteilen der Wappen derjenigen Städte zusammensetzt, die die Namensgeber für die südmährischen Heimatkreise sind. Dabei fällt auf, dass Symbole der städtischen Repräsentation, wie zum Beispiel Baudenkmäler, zugunsten von Wappenelementen weggelassen wurden, die auch für die ganze Region stehen können, wie etwa die Weinbergmesser.

Da außerdem Denkmäler dazu beitragen, kollektive Identitäten sichtbar zu machen, wurde des Weiteren das ‚Ostlandkreuz‘ genannte Denkmal in den Blick genommen. Durch seine Einbindung in die ritualisierten Abläufe des jährlichen südmährischen Bundesfestes ist es in die Identitätsbildung der Südmährer mit einbezogen. Es dient durch die symbolische Repräsentation der Leiden der Vertreibung als Zeichen für die Gruppe als Erinnerungsgemeinschaft und betont das Gefühl, aufgrund einer gemeinsam durchlebten und durchlittenen Vergangenheit zusammengeschweißt zu sein.

Auch die südmährische Tracht dient der Visualisierung der regionalen Gemeinschaft. Sie erweckt zwar den Eindruck einer jahrhundertelangen Tradition, wurde jedoch erst 1938 geschaffen und nach der Vertreibung neu entdeckt. Erst außerhalb der Region Südmähren entstand offenbar vermehrt das Bedürfnis, die Zugehörigkeit zur Gruppe der Südmährer auch äußerlich zu demonstrieren.

Die Zeitschrift *Der Südmährer* kann als ein weiteres Symbol für die Zusammengehörigkeit der Südmährer gewertet werden. Sie verbreitet Bilder der Region, überführt Erinnerungen der Südmährer vom kommunikativen ins kulturelle Gedächtnis und trägt so zur Festigung und Weiterentwicklung des kollektiven Gedächtnisses der Südmährer bei. Außerdem hilft die Zeitschrift, Netzwerke unter Südmährern aufrechtzuerhalten und neue zu bilden. Ihr kommt also nicht nur symbolischer Charakter zu, sondern sie hat dadurch auch eine ganz konkrete

praktische Funktion. Der Beitrag, den die Zeitschrift bei der Aufrechterhaltung und Erneuerung der südmährischen Identität leistet, ist daher von immenser Bedeutung. Als ebenso wichtig können die vom südmährischen Landschaftsrat veranstalteten Bundestreffen der Südmährer in Geislingen an der Steige angesehen werden. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit wird hier Jahr für Jahr erneuert. Der rituelle Ablauf vermittelt einerseits Feierlichkeit und andererseits Stabilität und Verlässlichkeit. Das Wiedersehen mit Bekannten und Verwandten im Rahmen des Bundestreffens führt allen Beteiligten die Gemeinsamkeit des Südmährer-Seins vor Augen, wie es bei einem normalen Familientreffen nicht in dem Maße der Fall wäre. In den Gesprächen werden Erinnerungen an Südmähren ausgetauscht. Sie dienen so der Identitäts- und Gemeinschaftsbildung.

### 3. Zur Auswertung der Oral History-Quellen

Im zweiten Analyseteil steht die Auswertung der für diese Arbeit geführten Oral History-Interviews im Mittelpunkt. Hierbei wird von der Annahme ausgegangen, dass Vergangenheitsbilder in erster Linie dazu dienen, die persönlichen Identitätskonzepte der Gegenwart zu legitimieren. Es lag also nicht im Erkenntnisinteresse zu überprüfen, inwiefern die erinnerten Begebenheiten der Realität entsprechen. Stattdessen sollte untersucht werden, wie die Vergangenheit von den einzelnen Interviewpartnern wahrgenommen wird und wie die Erinnerungen dazu beitragen, die Bildung der südmährischen regionalen Identität zu unterstützen.

Allen Interviewten ist gemeinsam, dass sie sich als Südmährer fühlen. An dieser Stelle zeigt sich deutlich die im Zusammenhang mit den konzeptionellen Rahmenbedingungen getroffene Aussage, dass die Teilhabe an derselben kollektiven Identität nicht bedeuten muss, dass alle Mitglieder die gleichen Einstellungen und Vorstellungen in Bezug auf ihre Gruppe haben. Im Falle der für diese Arbeit Interviewten wurde erkennbar, dass ihr Bild von der Region Südmähren zwar auch von den Darstellungen in den Texten des Südmährischen Landschaftsrates geprägt ist, viel mehr jedoch von ihrer persönlichen Erinnerung an ihre damalige unmittelbare Lebensumwelt. Die Eigenheiten ihrer Herkunftsregion wurden den Interviewten oft erst im Vergleich mit ihrer neuen Umwelt nach der Vertreibung bewusst.

Bei der Beschäftigung mit den Interviews fiel auf, dass häufig von Distinktionsvorgängen, die besonders in der unmittelbaren Nachkriegszeit stattfanden, die Rede ist. Solche Abgrenzungen führen den betroffenen Personen ihre Andersartigkeit vor Augen und stärken so die Wahrnehmung der unterschiedlichen Herkunft, was wiederum eine Intensivierung der regionalen Identität des Herkunftsgebietes zur

Folge haben kann. Als wichtigste Distinktionsmerkmale wurden die Kleidung, vor allem die Kopftücher der südmährischen Frauen sowie der unterschiedliche Dialekt genannt.

Auch das fehlende Wissen um lokale und regionale Strukturen und Verhaltensweisen führte zu Missverständnissen, die Fremdheitsgefühle auslösten. Außerdem wurde deutlich, dass auch die Kinder von Vertriebenen oft in Abgrenzungsvorgängen eingebunden waren, was deren Identifikation mit der Heimat ihrer Eltern begünstigte. Auch Abgrenzungen innerhalb der Deutschen aus dem Osten kamen zum Ausdruck. Dadurch, dass solche Ereignisse immer wieder erinnert und thematisiert werden, kann davon ausgegangen werden, dass sie bis heute auf die Bildung regionaler Identitäten einwirken.

Ein weiteres Kapitel basiert auf der im Zuge der konzeptionellen Rahmenbedingungen erläuterten Annahme, dass eine Gegend erst dann als zusammengehörige Region wahrgenommen wird, wenn ihr bestimmte Charakteristika zugeschrieben werden. Auch in der Wahrnehmung der befragten Südmährer spielen die als typisch für Südmähren angenommenen Eigenheiten eine große Rolle. Besonders häufig kam die südmährische Küche zur Sprache; südmährische Gerichte werden bei allen Interviewten bis heute regelmäßig gekocht. Dabei ist allen bewusst, dass es sich um Speisen handelt, die nicht der schwäbischen Küche zugeordnet werden können. Als weitere Eigenheit wird die eigene Festkultur der Südmährer genannt, die auf den Feiern der Vertriebenen in der Nachkriegszeit weiterhin gepflegt wurde. Auch die Pflege des südmährischen Dialekts hebt die Zusammengehörigkeit der Südmährer hervor.

Schließlich ergibt sich die These, dass all diese Eigenheiten der Südmährer oft erst nach der Vertreibung als Besonderheiten erkannt wurden und nun eine ganz neue Bedeutung erhielten. Auf den vielen privaten und öffentlichen Treffen von Südmährern war dies sicher häufig ein Thema. Deshalb ist davon auszugehen, dass durch Distinktion und die Betonung des Eigenen nach 1945 oftmals eine Intensivierung der regionalen Identität stattfand, die sowohl in der Erinnerung, als auch in der weiteren Fortführung der Bräuche bis heute fortwirkt.

Anhand der Interviews kam vielfach zum Ausdruck, dass die Nachkriegszeit von den Befragten heute nicht nur als Zeit der Distinktion, sondern auch als Zeit der Interaktion und Integration wahrgenommen wird. Alle Interviewten betonen, dass sie sich nicht nur als Südmährer, sondern auch als Schwaben fühlen, also eine weitere regionale Identität angenommen haben. Bei keinem der Interviewten führte dies jedoch dazu, die ursprüngliche Identität als Südmährer aufzugeben. Es fiel auf, dass im Gespräch immer wieder Begebenheiten thematisiert wurden, bei denen Einheimische und Neuankömmlinge zusammenarbeiteten und den Vertriebenen

Wertschätzung entgegen gebracht wurde; als Beispiele wurden die Landwirtschaft und der Hausbau erwähnt.

Auch die guten Leistungen vieler Vertriebenenkinder in der Schule kamen in den Interviews mehrmals zur Sprache. Das Mitwirken in oder die Gründung von Vereinen zeigte sich als etwas, auf das die Interviewpartner gern zurückblicken. Letztlich spiegeln sich in all diesen Episoden die Sehnsucht, von den Einheimischen respektiert und geschätzt zu werden, und der Stolz darauf, dies auch geschafft zu haben. Es kann also als Analyseergebnis die These aufgestellt werden, dass die Wertschätzung der Einheimischen das Selbstwertgefühl der Südmährer und so indirekt auch die Identifikation mit ihrer Herkunft steigerte und dies durch die Erinnerungen heute noch tut.

In den vorangegangenen Kapiteln wurde deutlich, welche wichtige Rolle die Erinnerungen für die Ausprägung und Beibehaltung regionaler Identitäten spielt. Doch nicht nur die Erinnerung an die Nachkriegszeit, auch das Nachdenken über Südmähren und die Vertreibung ist ein wichtiger Pfeiler der südmährischen Identitätsbildung. Das Erzählen, vor allem gegenüber der Familie, ist allen Interviewten äußerst wichtig und gehört vielfach zu den Ritualen von Familientreffen. Außerdem setzen sich die Befragten durch Gespräche mit anderen Südmährern und das Lesen der Zeitschrift *Der Südmährer* gleichzeitig intensiv mit den Erinnerungen anderer Südmährer auseinander.

Daraus lässt sich folgern, dass das kollektive Gedächtnis der Südmährer im Vergleich zu anderen, nicht durch eine Migration geprägten regionalen Gruppen sehr viel stärker ausgeprägt ist und sich die Betroffenen häufiger mit der Geschichte, besonders der Zeitgeschichte in Bezug auf Südmähren, befassen. In Renate Zettls Fall führte die Einbindung in die Erinnerungsgemeinschaft der Südmährer dazu, dass sie sich, obwohl im Nachkriegsdeutschland geboren, dennoch als Südmährerin sieht. Mit den Erinnerungen verbunden ist jedoch fast immer eine Verklärung Südmährens, die auf die negativ erlebte Vertreibung und die häufig als heile Welt erlebte Kindheit zurückzuführen ist.

Des Weiteren kann beobachtet werden, dass das Engagement von Helene Binder und Renate Zettl für den südmährischen Landschaftsrat ein zusätzlicher Faktor ist, der die Beschäftigung mit dem eigenen Südmährer-Sein verstärkt und so der Intensivierung der regionalen Identitätsbildung dient. Doch auch wenn die anderen Interviewten nicht aktiv in die Strukturen des Südmährischen Landschaftsrates eingebunden sind, nutzen alle Befragten dessen Angebote. Ein weiteres Mal kam hier zum Ausdruck, dass die Lektüre der Zeitschrift *Der Südmährer* als bedeutsamer Faktor der Identitätsbildung gewertet werden kann. Die dort veröffentlichten Anekdoten unterstützen einerseits die Bildung des kollektiven Gedächtnisses der Südmährer, andererseits rufen die beschriebenen Ereignisse

wieder eigene individuelle Erinnerungen beim einzelnen Leser wach. Einen ähnlichen Stellenwert nehmen die jährlichen Bundestreffen ein, die von allen Befragten besucht werden.

Schließlich wurde untersucht, wie sich die Reisen nach Südmähren auf die regionale Identitätsbildung der Interviewten auswirken. Als Ergebnis lässt sich festhalten, dass trotz der Gefahr, die Erinnerung nicht mit der heutigen Realität verknüpfen zu können, das Wiedererkennen und Wiederfinden bei den Besuchen im Vordergrund steht. Auch wenn über die Begegnungen mit jetzigen Bewohnern der Region nur positiv berichtet wird, erschweren fehlende Fremdsprachenkenntnisse die Kommunikation. Mit Ausnahme von Helene Binder und Renate Zettl pflegen die Interviewten keine Freundschaften mit Menschen, die jetzt in Südmähren leben. Auch Rückkehrwünsche werden nicht geäußert. Die Reisen bleiben Besuche, die wiederum deutlich machen, dass es sich um zwei südmährische Regionen handelt. Die Befragten identifizieren sich mit der Region aus ihrer Kindheitserinnerung, nicht jedoch mit dem heutigen Südmähren.

#### 4. Ausblick

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die regionale Identitätsbildung der Südmährer in Deutschland nach 1945 vor allem durch die Erinnerung geprägt ist. Bei der Gruppe der Südmährer handelt es sich aufgrund des Lebens außerhalb der Region also in größerem Maße um eine Erinnerungsgemeinschaft als bei anderen regionalen Gruppen, die nicht von Migration betroffen sind. An vielen Stellen wird deutlich, dass oft gerade die Vertreibung zu einer viel intensiveren Auseinandersetzung mit der Herkunftsregion geführt hat, was eine starke emotionale Bindung an Südmähren begünstigte. Durch die Weiterführung der regionalen Bräuche und Traditionen bekannte man sich zur Heimat. Dies wurde durch die Arbeit des Südmährischen Landschaftsrates erstmals professionalisiert und institutionalisiert.

Da bisher noch keine weiteren Studien zur regionalen Identitätsbildung sudetendeutscher vorliegen, kann eine Vielzahl von Forschungsfragen aus dieser Arbeit abgeleitet werden. Zunächst wäre es sinnvoll, durch eine Erweiterung des Quellenkorpus, vor allem der Oral History-Quellen, die hier aufgestellten Thesen zu ergänzen und zu modifizieren. Des Weiteren könnte der Fokus auf die regionale Identitätsbildung der Südmährer oder anderer regionaler sudetendeutscher Kollektive vor 1945 verschoben werden. Auch eine Untersuchung des Bildes, das sich die heutigen Bewohner Südmährens von ihrer Region machen, und ein Vergleich mit den Ergebnissen dieser Arbeit würden sich anbieten. Außerdem

könnte auch eine Analyse der regionalen Identitätsbildung von anderen Migrantengruppen außerhalb des sudetendeutschen Umfelds erfolgen, um diese Arbeit in einen größeren Kontext der Migrationsforschung einzubetten. Hierbei könnte der Umgang mit regionalen Identitäten untersucht werden, die nicht der Lebensumwelt des jeweiligen Individuums entsprechen.

Zuletzt stellt sich die Frage nach der Zukunft der Gruppe der Südmährer in Deutschland. Dabei fällt ins Auge, dass der Südmährische Landschaftsrat in seiner jetzigen Ausrichtung und Funktion nur existiert, solange es Menschen gibt, die sich als Südmährer fühlen, also über eine südmährische regionale Identität verfügen. Dazu ist jedoch anzumerken, dass die Zahl der Menschen, die sich als Südmährer betrachten, mit dem Schwinden der Erlebnisgeneration immer weiter abnehmen wird. Eine Übertragung der regionalen Identität über die dritte Generation hinaus ist schwierig, weil davon ausgegangen werden kann, dass die Identitätsbildung im Falle der Südmährer und anderer Vertriebenengruppen zum Großteil von der Teilhabe am kommunikativen Gedächtnis abhängt. Wie sich die regionale Identitätsbildung in den weiteren Generationen entwickeln wird, bleibt abzusehen.

# Quellen- und Literaturverzeichnis

## Oral History-Quellen

- Transkription des Interviews mit Helene Binder vom 24. 03. 2010.  
Transkription des Interviews mit Otilie Kacinski vom 17. 03. 2010.  
Transkription des Interviews mit Konrad Kellner vom 04. 05. 2010.  
Transkription des Interviews mit Franz Schneider vom 18. 05. 2010.  
Transkription des Interviews mit Renate Zettl vom 09. 01. 2009.

## Gedruckte Quellen

- Allgaier, Alfred, Ein Gruß zum Ostlandkreuz-Weihetag, in: Landesverband der vertriebenen Deutschen in Württemberg (Hg.), Festschrift zur Ostlandkreuz-Weihe am 1. und 2. Juli 1950, Geislingen an der Steige 1950, S. 5.
- Bar, Rudolf, Der Südmährer, in: Südmährischer Landschaftsrat (Hg.), Aus heimatlichem Erbe mit Mut in die Zukunft. Festschrift zum 35. Südmährerbundestreffen, Geislingen an der Steige 1983, S. 47-51.
- Bar, Rudolf, Die heimatpolitische Arbeit des Südmährischen Landschaftsrates, in: Südmährischer Landschaftsrat (Hg.), Aus heimatlichem Erbe mit Mut in die Zukunft. Festschrift zum 35. Südmährerbundestreffen, Geislingen an der Steige 1983, S. 33-36.
- Bier, Heinz, Schlusswort, in: Südmährischer Landschaftsrat (Hg.), Die Klemens-Maria-Hofbauer-Gedächtnisstätte in der Kirche St. Maria Geislingen an der Steige, Geislingen an der Steige 1977, S. 41.
- Blaschka, Walfried, In herzlicher Verbundenheit. 50 Jahre Patenschaft Geislingen (Steige) – Südmähren, Geislingen an der Steige 2003.
- Blaschka, Walfried, Unsere Wurzeln zerreißen nicht. Ein halbes Jahrhundert Bekenntnis zur Heimat Südmähren. Eine Chronik und Gedenkschrift, Geislingen an der Steige 1998.
- Bornemann, Hellmut, Die Wahrheit siegt! Siegt die Wahrheit?, Geislingen an der Steige 1998.
- Bund der Deutschen Südmährens, Satzung des Bundes der Deutschen Südmährens, Znaim 1903.

- Darbak, Lisl, Heimatlied, in: Südmährischer Landschaftsrat (Hg.), Südmährisches Jahrbuch 1958, Geislingen an der Steige 1958, S. 66-67.
- Der Arbeitsausschuss, Weihe des Ostlandkreuzes, in: Der Südmährer. Heimatbrief für die Kreise Znaim, Nikolsburg, Neubistritz und das Zlabingser Ländchen 5 (1950), S. 229-230.
- Der Arbeitsausschuss, Landsleute!, in: Der Südmährer. Heimatbrief für die Kreise Znaim, Nikolsburg, Neubistritz und das Zlabingser Ländchen 1 (1949), S. 2-4.
- Die Bibel. Altes und Neues Testament. Einheitsübersetzung, Freiburg 1980.
- Fülle, Dietherr, Die Patenschaft zwischen der Stadt Geislingen und den Südmähern, in: Südmährischer Landschaftsrat (Hg.), Aus heimatlichem Erbe mit Mut in die Zukunft. Festschrift zum 35. Südmährer-Bundestreffen, Geislingen an der Steige 1983, S. 23-31.
- Frick, Anton, Schildwacht – Rütli der Südmährer, in: Der Südmährer. Heimatbrief für die Kreise Znaim, Nikolsburg, Neubistritz und das Zlabingser Ländchen 6 (1949), S. 67.
- Frodl, Gerhard und Alfred Schickel, Geschichte Südmährens. Die Geschichte der deutschen Südmährer von 1945 bis zur Gegenwart, Geislingen an der Steige 2001.
- Hanika, Josef, Sudetendeutsche Volkstrachten, Reichenberg 1937.
- Hanke von Hankenstein, Johann Aloys, Bibliothek der Mährischen Staatskunde, Wien 1786.
- Heinrich, Gebhard, Sudetendeutsche Heimatkunde, Karlsruhe 1995.
- Hof, Wilhelm, Meine lieben Pfarrkinder und Freunde!, in: Der Südmährer. Heimatbrief für die Kreise Znaim, Nikolsburg, Neubistritz und das Zlabingser Ländchen 1 (1949), S. 17-18.
- Klotz, Erich, Zu Geleit und Gruß, in: Südmährischer Landschaftsrat (Hg.), Sonniges Südmähren – Gastliches Geislingen, Geislingen an der Steige 1953, S. 4-5.
- Koch, Josef, Geleitwort, in: Südmährischer Landschaftsrat (Hg.), Aus heimatlichem Erbe mit Mut in die Zukunft. Festschrift zum 35. Südmährer-Bundestreffen, Geislingen an der Steige 1983, S. 9.
- Kořistka, Carl, Die Markgrafschaft Mähren und das Herzogthum Schlesien in ihren geographischen Verhältnissen, Wien und Olmütz 1861.
- Kreuzer, Anton, Geschichte Südmährens. Von der Frühzeit bis zum Untergang der Donaumonarchie 1918, Geislingen an der Steige 1997.
- Kübeck, Blanche, Mährische Heimat, Brünn 1934.
- Lange, Ferdinand, Liebe Landsleute, in: Der Südmährer. Heimatbrief für die Kreise Znaim, Nikolsburg, Neubistritz und das Zlabingser Ländchen 1 (1949), S. 4-6.



- Leisner-Bühler, Liesl, Die südmährische Tracht, in: Südmährischer Landschaftsrat (Hg.), Südmährisches Jahrbuch 1986, Geislingen an der Steige 1986, S. 30-32.
- Leisner-Bühler, Liesl, Liebe Südmährer, in: Der Südmährer. Zeitschrift für die Kreise Znaim, Nikolsburg, Neubistritz und das Zlabingser Ländchen 1 (1984), S. 3-4.
- Lichtenstern, Joseph Marx Freiherr von, Handbuch der neuesten Geographie des Österreichischen Kaiserstaates. Zweyter Theil, Wien 1817.
- Lodgman, Rudolf, Bedeutung der Heimatlandschaft, in: Südmährischer Landschaftsrat (Hg.), Sonniges Südmähren – Gastliches Geislingen, Geislingen an der Steige 1953, S. 4.
- Löhner, Josef, Wettbewerb für Entwürfe zu einem südmährischen Landschaftswappen, in: Der Südmährer. Mitteilungsblatt für die Kreise Znaim, Nikolsburg, Neubistritz und das Zlabingser Ländchen 9 (1959), S. 393.
- Löhner, Josef, Heimatland – Südmährerland, in: Südmährischer Landschaftsrat (Hg.), Südmährisches Jahrbuch 1952, Geislingen an der Steige 1952, S. 35.
- Löhner, Josef, Der 7. August – ein Markstein, in: Der Südmährer. Heimatbrief für die Kreise Znaim, Nikolsburg, Neubistritz und das Zlabingser Ländchen 6 (1949), S. 66-67.
- Longin, Franz, Die südmährische Volksgruppe in Vergangenheit und Gegenwart, in: Südmährischer Landschaftsrat (Hg.), Aus heimatlichen Erbe mit Mut in die Zukunft. Festschrift zum 35. Südmährer-Bundestreffen, Geislingen an der Steige 1983, S. 11-16.
- Lustig, Oswald, Land zwischen Miskogel und Pollauer Berge. Unsere Heimat Südmähren, Geislingen an der Steige 1997.
- Matzura, Josef, Nikolsburg, in: Anton Altrichter / Ferdinand Retouschet / Anton Vrbka / Josef Matzura (Hg.), Südmährisches Heimatbuch für Volk und Schule, Nikolsburg 1923, S. 329-432.
- Nedoma, Kurt, Kennst du das Land?, in: Südmährischer Landschaftsrat (Hg.), Südmährisches Jahrbuch 1958, Geislingen an der Steige 1958, S. 72.
- Neugebauer, Julie, Des Südmährer Landl, in: Südmährischer Landschaftsrat (Hg.), Südmährisches Jahrbuch 1974, Geislingen an der Steige 1974, S. 145-146.
- Nitter, Ernst, Tradition einer Volksgruppe. Einheit in der Vielfalt, Regensburg 1987.
- Ohne Angabe des Verfassers, Südmährerlied, Liedblatt des Südmährer-Bundestreffes 2009, aus dem Archiv des Südmährischen Landschaftsrats.
- Ohne Angabe des Verfassers, Lieber Landsmann, in: Der Südmährer. Heimatbrief für die Kreise Znaim, Nikolsburg, Neubistritz und das Zlabingser Ländchen 1 (1949), S. 8-10.

- Orendi-Hommenau, Lothar, Wie es zum Ostlandkreuz kam, in: Landesverband der vertriebenen Deutschen in Württemberg (Hg.), Festschrift zur Ostlandkreuz-Weihe am 1. und 2. Juli 1950, Geislingen an der Steige 1950, S. 45-48.
- Pittinger, Franz, Liebe Landsleute!, in: Der Südmährer. Heimatbrief für die Kreise Znaim, Nikolsburg, Neubistritz und das Zlabingser Ländchen 1 (1949), S. 4-5.
- Posselt, Bernd, Grußwort, in: Südmährischer Landschaftsrat (Hg.), Der Heimat die Treue. Der Patenschaft Bestand, Geislingen an der Steige 2008, S. 14-15.
- Pristl, Hans, Liebe Landsleute, in: Der Südmährer. Heimatbrief für die Kreise Znaim, Nikolsburg, Neubistritz und das Zlabingser Ländchen 4 (1949), S. 7-8.
- Reichenberger, Emmanuel, ohne Titel, in: Landesverband der vertriebenen Deutschen in Württemberg (Hg.), Festschrift zur Ostlandkreuz-Weihe am 1. und 2. Juli 1950, Geislingen an der Steige 1950, S. 2.
- Reuter, Johannes, Die Geschichte Südmährens, Geislingen 1950.
- Richter, Adolf, Südmährische Heimat. Ein Lesebuch für Schule und Haus. Zugleich heimatkundlicher Anhang zu den Lesebüchern für Volks- und Bürgerschulen, Prag 1923.
- Seemann, Anton, Der Weg der Reliquie – Entstehung der Gedenkstätte, in: Südmährischer Landschaftsrat (Hg.), Die Klemens-Maria-Hofbauer-Gedächtnisstätte in der Kirche St. Maria Geislingen an der Steige, Geislingen an der Steige 1977, S. 5-7.
- Schickel, Alfred, Geschichte Südmährens. 1918-1946, Geislingen an der Steige 1996.
- Schnürch, Günther, Was bedeutet die Heimat für unsere Nachkommen?, in: Südmährischer Landschaftsrat (Hg.), Aus heimatlichem Erbe mit Mut in die Zukunft. Festschrift zum 35. Südmährer Bundestreffen, Geislingen an der Steige 1983, S. 51-53.
- Schwendt, Karl, Profile Südmährens, in: Südmährischer Landschaftsrat (Hg.), Südmährisches Jahrbuch 1958, Geislingen an der Steige 1958, S. 67-72.
- Schwendt, Karl, Südmähren, in: Südmährischer Landschaftsrat (Hg.), Südmährisches Jahrbuch 1952, Geislingen an der Steige 1952, S. 52.
- Sommer, Johann Gottfried, Das Kaiserthum Oesterreich, geographisch-statistisch dargestellt, Prag 1839.
- Südmährischer Landschaftsrat, Das neue Wappen des Thayalandes, in: Der Südmährer. Mitteilungsblatt für die Kreise Znaim, Nikolsburg, Neubistritz und das Zlabingser Ländchen 9 (1960), S. 417-418.
- Südmährischer Landschaftsrat, Fünf Jahre Südmährischer Ausschuss – Südmährischer Landschaftsrat. Rückblick – Ausblick, in: Südmährischer Landschaftsrat (Hg.), Sonniges Südmähren – Gastliches Geislingen, Geislingen an der Steige 1953, S. 34-38.

- Vrbka, Anton, Vorwort, in: Anton Altrichter / Ferdinand Retouschet / Anton Vrbka / Josef Matzura (Hg.), Südmährisches Heimatbuch für Volk und Schule, Nikolsburg 1923, S. 1-2.
- Vrbka, Anton, Znaim, in: Anton Altrichter / Ferdinand Retouschet / Anton Vrbka / Josef Matzura (Hg.), Südmährisches Heimatbuch für Volk und Schule, Nikolsburg 1923, S. 187-326.
- Wagner, Hans, Unsere Mission in Österreich, in: Südmährischer Landschaftsrat (Hg.), Sonniges Südmähren – Gastliches Geislingen, Geislingen an der Steige 1953, S. 7-9.
- Wenzel, Max, Thayaland. Volkslieder und Tänze aus Südmähren, München 1972.
- Wessely, Herbert, Südmähren. Antlitz einer deutschen Landschaft, Geislingen an der Steige 1986.
- Wessely, Herbert, Lob der Heimat, in: Südmährischer Landschaftsrat (Hg.), Südmährisches Jahrbuch 1952, Geislingen an der Steige 1952, S. 35-37.
- Wieder, Ludwig, Er kam zu den Seinigen – und sie nahmen ihn nicht auf, in: Der Südmährer. Heimatbrief für die Kreise Znaim, Nikolsburg, Neubistritz und das Zlabingser Ländchen 1 (1949), S. 7-8.
- Wüllner, Paul, Der Bund der Deutschen Südmährens. Ein Hort des deutschen Volkstums, in: Kulturausschuss des Südmährischen Landschaftsrates (Hg.), Heimat Südmähren. Sonnenland an der Thaya, Geislingen an der Steige 1955, S. 441-447.
- Zelenka, Aleš, Sudentendeutsches Wappenlexikon, Passau 1985.

## Digitale Quellen

- Homepage der Euregio Weinviertel-Südmähren-Westslowakei, Die Region im Überblick, <http://www.euregio-weinviertel.org>
- Homepage der Universität Leipzig, Preetexte, <http://www.uni-leipzig.de/~sfb417/Preetexte.html>.
- Informationsportal Tschechien-Tourismus, Die Region Südmähren, [http://www.czech-tourist.de/region\\_suedmaehren.htm](http://www.czech-tourist.de/region_suedmaehren.htm).
- Portal des Kreises Südmähren, Der Kreis Südmähren, <http://www.krjihomoravsky.cz/Default.aspx?PubID=126530&TypeID=1>.
- Volker Preuß, Der Flaggenfinder, [www.flaggenlexikon.de](http://www.flaggenlexikon.de)
- Touristikportal der Tschechischen Republik, Südmähren, <http://www.Suedmaehren.info>.

- Wapedia-Artikel, South Moravian Region, [http://wapedia.mobi/de/Datei:South\\_Moravian\\_Region\\_CoA\\_CZ.svg](http://wapedia.mobi/de/Datei:South_Moravian_Region_CoA_CZ.svg).
- Wikipedia-Artikel, Verwaltungsgliederung Tschechiens, [http://de.wikipedia.org/wiki/Verwaltungsgliederung\\_Tschechiens](http://de.wikipedia.org/wiki/Verwaltungsgliederung_Tschechiens).
- Wikipedia-Artikel, Jihomoravský kraj, [http://de.wikipedia.org/wiki/Jihomoravsk%C3%BD\\_kraj](http://de.wikipedia.org/wiki/Jihomoravsk%C3%BD_kraj).

## Literatur

- Anderson, Benedict, *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, London 1983.
- Assmann, Jan, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in früheren Hochkulturen*, München 1992.
- Back, Kathryn, Cullum Davis und Kay Maclean, *Oral History. From Tape to Type*, Chicago 1977.
- Bausinger, Hermann, *Heimat und Identität*, in: Elisabeth Moosmann (Hg.), *Heimat. Sehnsucht nach Identität*, Berlin 1980, S. 13-29.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth, *Juden, Deutsche und andere Erinnerungslandschaften im Dschungel der ethischen Kategorien*, Frankfurt am Main 1999.
- Beyme, Klaus von, *Föderalismus und regionales Bewusstsein. Ein internationaler Vergleich*, München 2007.
- Braun, Karl, *Der 4. März 1919. Zur Herausbildung sudetendeutscher Identität*, in: *Bohemia* 37 (1996), S. 353-380.
- Brettell, Caroline, *Theorizing Migration in Anthropology. The Social Construction of Networks, Identities, Communities, and Globalscapes*, in: Caroline Brettell und James Hollifield (Hg.), *Migration Theory. Talking across Disciplines*, New York 2008, S. 133-159.
- Brock, Ditmar, *Was ist eigentlich eine Region?*, in: Hubert Ettl (Hg.), *In die Mitte Europas gerückt. Ein Lesebuch über die Zukunft des Bayerischen Waldes*, Viechtach 2008, S. 175-183.
- Busse, Nikolas, *Die Entstehung von kollektiven Identitäten. Das Beispiel der ASEAN-Staaten*, Berlin 1998.
- Deutscher Rat für Landespflege, *Landschaft und Heimat – ein Resümee*, in: Deutscher Rat für Landschaftspflege (Hg.), *Landschaft und Heimat. Ergebnisse der Tagung ‚Landschaft und Heimat‘ vom 18. bis 19. November 2004*, Meckenheim 2005, S. 5-16.

- Donig, Natalia und Sarah Scholl-Schneider, Einleitung, in: Natalia Donig / Silke Flegel / Sarah Scholl-Schneider (Hg.), *Heimat als Erfahrung und Entwurf*, Berlin 2009, S. 13-31.
- Eickelpasch, Rolf und Claudia Rademacher, *Identität*, Bielefeld 2004.
- Eisch, Katharina, „Doch die Erinnerung, die bleibt mir stets gewiss“ Bilder und Inszenierungen der verschlossenen Böhmerwald-Heimat, Elisabeth Fendl (Hg.), *Zur Ikonographie des Heimwehs. Erinnerungskultur von Heimatvertriebenen*, Freiburg 2002, S. 29-54.
- Eisenstadt, Shmuel Noah und Bernhard Giesen, The Construction of Collective Identity, in: *Archives Européennes de Sociologie* 36.1 (1995), S. 72-102.
- Erikson, Erik, *Identität und Lebenszyklus*, Frankfurt am Main 1993.
- Fleischer, Alexander Franz, Seit wann gibt es „Südmäher“ und wie hießen sie früher?, in: *Südmährischer Landschaftsrat (Hg.), Südmährisches Jahrbuch 1981*, Geislingen an der Steige 1981, S. 86-87.
- Fürst, Renée Christine, *Deutsche in Südmähren. Historischer Hintergrund, aktuelle Situation, dialektale Merkmale*, Regensburg 2005.
- Gerhards, Jürgen, Regionale Identifikation und Loyalität zu Gruppennormen: Empirische Befunde aus der Umfrageforschung, in: Regina Metze / Kurt Mühler / Karl-Dieter Opp (Hg.), *Normen und Institutionen: Entstehung und Wirkungen*, Leipzig 2000, S. 115-136.
- Glomb, Stefan, Persönliche Identität, in: Ansgar Nünning (Hg.), *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*, Stuttgart 2004, S. 277.
- Götz, Irene, „Wo ich mich so richtig als Bayer gefühlt habe.“ Zum Verhältnis von nationaler und regionaler Identifizierung in qualitativen Interviews, in: Daniel Drascek / Irene Götz / Tomislav Helebrant / Christoph Köck / Burkhard Lauterbach (Hg.), *Erzählen über Orte und Zeiten*, Münster 1999, S. 35-57.
- Graumann, Carl Friedrich, Zur Sozialpsychologie der Identitätsbildung, in: Hans Gebhardt / Günter Heinritz / Reinhard Wiessner (Hg.), *Europa im Globalisierungsprozess von Wirtschaft und Gesellschaft*, Stuttgart 1998, S. 188-195.
- Halbmayr, Brigitte, The Ethics of Oral History. Expectations, Responsibilities and Dissociations, in: Marta Kurkowska-Budzan / Kryszttof Zamorski (Hg.), *Oral History. The Challenges of Dialogue*, Amsterdam 2009, S. 195-203.
- Halbwachs, Maurice, *Das kollektive Gedächtnis*, Frankfurt am Main 1985.
- Haslinger, Peter und Klaus Holz, *Selbstbild und Territorium. Dimensionen von Identität und Alterität*, in: Peter Haslinger (Hg.), *Regionale und nationale Identitäten*, Würzburg 2000, S. 15-37.

- Hirsch, Stefan, Tracht als Symbol und Emblem, in: Bayerischer Landesverein für Heimatpflege e. V. (Hg.), Betrachtungen. Tracht zwischen Wissenschaft und Pflege, München 2008, S. 27-31.
- Hobsbawm, Eric, Das Erfinden von Traditionen, in: Martina Kessel / Christoph Conrad (Hg.), Kultur und Geschichte. Neue Einblicke in alte Beziehungen, Stuttgart 1998, S. 97-118.
- Jaraus, Konrad, Zeitgeschichte und Erinnerung. Deutungskonkurrenz oder Interdependenz?, In: Konrad Jaraus / Martin Sabrow (Hg.), Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt, Frankfurt am Main 2002, S. 9-37.
- Jauernig, Birgit, Tracht seit dem 19. Jahrhundert – Fund und Erfindung, in: Bayerischer Landesverein für Heimatpflege e. V. (Hg.), Betrachtungen. Tracht zwischen Wissenschaft und Pflege, München 2008, S. 21-25.
- Kasper, Tomáš und Dana Kasperová, Sudetendeutsche Heimatbildung – Ein Erziehungskonzept aus der Zwischenkriegszeit, in: Natalia Donig / Silke Flegel / Sarah Scholl-Schneider (Hg.), Heimat als Erfahrung und Entwurf, Berlin 2009, S. 53-60.
- Kerényi, Karl, Die Mythologie der Griechen. Die Götter- und Menschheitsgeschichten, München 2001.
- Klaus, Anna-Lena, Inszenierte Nation. Das Nationaldenkmal im 19. Jahrhundert. Die Walhalla und das Hermannsdenkmal, Marburg 2008.
- Köstlin, Konrad, Historiographie, Gedächtnis und Erinnerung, in: Elisabeth Fendl (Hg.), Zur Ikonographie des Heimwehs. Erinnerungskultur von Heimatvertriebenen, Freiburg 2002, S. 11-28.
- Krappmann, Lothar, Soziologische Dimension der Identität: Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen, Stuttgart 1975.
- Krauss, Marita, Heimat – eine multiperspektivische Annäherung, in: Natalia Donig / Silke Flegel / Sarah Scholl-Schneider (Hg.), Heimat als Erfahrung und Entwurf, Berlin 2009, S. 33-49.
- Krauss, Marita, Das „Wir“ und das „Ihr“. Ausgrenzung, Abgrenzung, Identitätsstiftung bei Einheimischen und Flüchtlingen nach 1945, in: Dierk Hoffmann / Marita Krauss / Michael Schwartz (Hg.), Vertriebene in Deutschland. Interdisziplinäre Ergebnisse und Forschungsperspektiven, München 2000, S. 27-39.
- Le Geoff, Jacques, Geschichte und Gedächtnis, Frankfurt am Main 1992.
- Lozoviuk, Petr, Die Methodologie der ethnologischen Fachgeschichtsschreibung. Sudetendeutsche Sprachinselvolkskunde als Beispiel, in: Petr Lozoviuk / Johannes Moser (Hg.), Probleme und Perspektiven der volkskundlichen kulturwissenschaftlichen Fachgeschichtsschreibung, Dresden 2005, S. 11-30.

- Lüttinger, Paul, Integration der Vertriebenen. Eine empirische Analyse, Frankfurt am Main 1989.
- Lutz, Wolfgang, Raum, Macht, Einheit. Sozialphilosophische und politiktheoretische Reflexionen, München 2005.
- Mayer, Ruth, Diaspora. Eine kritische Begriffsbestimmung, Bielefeld 2005.
- Mead, George Herbert, Geist, Identität und Gesellschaft, Frankfurt am Main 1993.
- Meyer, Carsten, Identität. Pädagogische Praxis im Fokus ihres Schlüsselbegriffs, Norderstedt 2007.
- Micheel, Monika, Regionenbezogene Identifikationsprozesse im Handlungsfeld der Kulturpolitik. Zur Etablierung staatlicher Regionalisierungen auf der regionalen Handlungsebene, in: Marieluise Melzer / Rico Emmrich / Solveig Jobst (Hg.), Identifikation. Bedingungen, Prozesse, Effekte und forschungsmethodische Realisierungen in verschiedenen Kontexten. Ein interdisziplinäres Kolloquium, Leipzig 2005, S. 20-33.
- Miggelbrink, Judith und Ute Wardenga, Zwischen Realismus und Konstruktivismus: Regionsbegriffe in der Geographie und anderen Humanwissenschaften, in: Sabine Tzsachaschel / Matthias Middel (Hg.), Region und Identifikation, Leipziger Studien zur Erforschung von regionenbezogenen Identifikationsprozessen, Band 1, Leipzig 1998, S. 33-55.
- Mosse, George Lachmann, Die Nationalisierung der Massen. Politische Symbolik und Massenbewegungen in Deutschland von den Napoleonischen Kriegen bis zum Dritten Reich, Frankfurt am Main 1976.
- Mühler, Kurt, Sozialisation, Konfliktwahrnehmung und regionale Identifikation, in: Wolfgang Fach / Wolfgang Lutz (Hg.), Region und Vision. Regionalpolitische Leitbilder im Vergleich, Leipzig 2005, S. 193-205.
- Mühler, Kurt und Karl-Dieter Opp: Region und Nation. Zu den Ursachen und Wirkungen regionaler und überregionaler Identifikation, Wiesbaden 2004.
- Niethammer, Lutz, Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur, Reinbeck bei Hamburg 2000.
- Novotný, Lukáš, Vergangenheitsdiskurse zwischen Deutschen und Tschechen. Untersuchung zur Perzeption von Geschichte nach 1945, Baden Baden 2009.
- Obertreis, Julia und Anke Stephan, Erinnerung, Identität und „Fakten“. Die Methodik der Oral History und die Erforschung (post)sozialistischer Gesellschaften, in: Julia Obertreis / Anke Stephan (Hg.), Erinnerungen nach der Wende. Oral History und (post)sozialistische Gesellschaften, Essen 2009, S. 9-36.
- Oltmer, Jochen, Migration im 19. und 20. Jahrhundert, München 2010.
- Reckwitz, Andreas, Der Identitätsdiskurs. Zum Bedeutungswandel einer sozialwissenschaftlichen Semantik, in: Werner Rammert / Gunther Knauthe,

- Klaus Buchenau / Florian Altenhöner (Hg.), Kollektive Identitäten und kulturelle Innovationen. Ethnologische, soziologische und historische Studien, Leipzig 2001, S. 21-38.
- Rudolf, Matthias, „Ich weiß, dass ich jetzt bestimmt die Kindheit verkläre.“ Autobiographische Erzählungen zwischen kommunikativer Identitätsarbeit und reflexiver Biographisierung des Subjekts, in: Klaus-Jürgen Bruder (Hg.), Die biographische Wahrheit ist nicht zu haben, Gießen 2003, S. 117-137.
- Schmitt-Egner, Peter: Handbuch zur Europäischen Regionalismusforschung. Theoretisch-methodische Grundlagen und strategische Optionen des Transnationalen Regionalismus im 21. Jahrhundert, Wiesbaden 2005.
- Schmoll, Friedemann, Verewigte Nation. Studien zur Erinnerungskultur von Reich und Einzelstaat im württembergischen Denkmalkult des 19. Jahrhunderts, Tübingen 1995.
- Schroubek, Georg, Studien zur böhmischen Volkskunde, Münster 2008.
- Seifert, Manfred, Tracht im 21. Jahrhundert. Zum Metabolismus nonverbaler Kommunikation, in: Ines Keller / Leonore Scholze-Irrlitz (Hg.), Trachten als kulturelles Phänomen der Gegenwart, Bautzen 2009, S. 9-31.
- Seim, Andreas, Ihre Heimat – unsere Heimat. Vom Umgang mit ‚Tracht‘ in der Migration, in: Ines Keller / Leonore Scholze-Irrlitz (Hg.), Trachten als kulturelles Phänomen der Gegenwart, Bautzen 2009, S. 43-58.
- Stiens, Gerhard, Regionalismus, Regionalbewusstsein und Regionalpolitik, Bonn 1997.
- Stögner, Karin, Life Story Interviews and the „Truth of Memory“. Some Aspects of Oral History from a Historic-Philosophical Perspective, in: Marta Kurkowska-Budzan / Krzysztof Zamorski (Hg.), Oral History. The Challenges of Dialogue, Amsterdam 2009, S. 205-215.
- Straub, Jürgen, Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs, in: Aleida Assmann / Heidrun Friese (Hg.), Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität, Band 3, Frankfurt am Main 1998, S. 73-104.
- Tschuggnall, Karoline, Favourite bits – Autobiographische Erinnerungen im Gespräch, in: Klaus-Jürgen Bruder (Hg.), Die biographische Wahrheit ist nicht zu haben, Gießen 2003, S. 163-181.
- Vorländer, Herwart, Mündliches Erfragen von Geschichte, in: Herwart Vorländer (Hg.), Oral History. Mündlich erfragte Geschichte, Göttingen 1990, S. 7-28.
- Wagner, Peter, Fest-Stellungen. Beobachtungen zur sozialwissenschaftlichen Diskussion über Identität, in: Aleida Assmann / Heidrun Friese (Hg.), Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität, Band 3, Frankfurt am Main 1998, S. 44-72.



- Weger, Tobias, „Volkstumskampf“ ohne Ende? Sudetendeutsche Organisationen 1945-1955, Frankfurt am Main 2008.
- Weger, Tobias, Die Konstruktion einer Gruppe. Der 4. März 1919 als zentraler sudetendeutscher Erinnerungsort der Zwischenkriegsjahre, in: Brücken. Germanistisches Jahrbuch Tschechien – Slowakei, Neue Folge 14 (2006), S. 63-75.
- Weigl, Michael, Tschechen und Deutsche als Nachbarn. Spuren der Geschichte in grenzregionalen Identitäten, Baden-Baden 2008.
- Welzer, Harald, Was ist autobiographische Wahrheit? Anmerkungen aus Sicht der Erinnerungsforschung, in: Klaus-Jürgen Bruder (Hg.), Die biographische Wahrheit ist nicht zu haben, Gießen 2003, S. 183-202.
- Werber, Pnina, The Translocation of Culture. ‚Community Cohesion‘ and the Force of Multiculturalism in History, in: The Sociological Review 53.4 (2005), S. 745-768.



